Germ.
1731

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 1731

Kreisbibliothek Regensburg

Die alte Eiche
mit dem gold'nen Stamme.
Oder:
Gott spendet frommen Armen seinen Segen.

Der reifern Jugend

erzählt

von

Joseph Ried,
Pfarrer zu Degernbach nächst Bogen.

Germ. 1731

Mit einem Titelkupfer.

Regensburg, 1839.
Verlag von Georg Joseph Manz.

1720

Kreisbibliothek Regensburg

Der

Löblichen katholischen Pfarrgemeinde

Uttigkofen

Königlichen Landgerichtes Vilshofen

in Niederbayern

weihet

dieses Schriftchen

aus dankbarer Anerkennung

für die in ihrer Mitte genossene

Liebe und Achtung

als

ihr 13 Jahre gewesener Seelsorger

der Verfasser.

Vorbericht

zur Erzählung

„der alten Eiche — mit dem gold'nen Stamme."

Das im Frühjahre 1833 angefangene Manuscript gegenwärtiger Erzählung hatte bei seinem Entstehen ein sonderbares Schicksal.

Vom Jahre 1823 — 1836 ward ich als Kooperator an der Pfarrei Uttigkofen des Bisthums Passau stationirt.

Während dieser Jahre übergab ich dem Drucke nachbenannte Schrift'chen, als:

1) Geschichtlicher Ursprung „der Wallfahrt zu dem Bildnisse des gegeißelten Heilandes „Jesu Christi" in der zur Pfarrei Uttigkofen gehörigen Filialkirche Emmersdorf. (Selbstverl. gedruckt 1826 bei P. Ambrosi in Passau.)

2) „Andreas“ der standhafte Glaubensheld Jesu. (Selbstverl. gedruckt 1826 ibidem.)
3) „Das Husarenkind,“ oder Gott hilft jederzeit den Seinigen — eine Erzählung. (Verlag bei Manz in Landshut 1832.)
4) „Der Schiffbruch,“ oder Gott ist der Rächer aller Rache. (Verlag ibidem 1832.)
5) „Paulinus,“ der hl. Gärtner im Weinberge Gottes. — (Erzählung; Verlag bei Schorner in Straubing 1833.)

Nun machte ich mich wieder an die Ausarbeitung einer neuen Erzählung, nämlich „Die alte Eiche ꝛc.“

Gerade aber in diese Zeit fiel die plötzliche Erkrankung meines Hochwürdigen Hrn. Pfarrvorstandes, des allbekannt rühmlichsten Volksschriftstellers Korb. Anton Riedhofer.

Nun fielen alle pfärrlichen Arbeiten dieses bedeutenden Pfarrsprengels auf meine Schultern, und die Fortsetzung dieser, bis zum zweiten Kapitel angefangenen Erzählung mußte natürlicherweise einstweilen ausgesetzt bleiben.

Im nämlichen, so verhängnißvollen Jahre **1833** am 6ten November wurden alle Pfarrgebäude in Uttigkofen ein Raub der Flammen, die so schnell und gräßlich um sich griffen, daß man nur das Nöthigste retten konnte.

Ich erinnere mich noch recht gut, daß das begonnene Manuscript „Die alte Eiche" ꝛc. noch zur schaudervollen Stunde des entstandenen Brandes auf meinem Arbeitstische lag. Herr Pfarrer Riedhofer verlor fast all seine Habe, und ich und die Dienstboten — da wir im Vergleiche zu dem Besitzthume des Hrn. Pfarrers nur weniger besassen — verloren auch ebenso viel.

Es war ein äußerst neblicht regnerischer Tag, als früh Morgens um 1/2 7 Uhr der Brand, durch böse Hand gestiftet, aufloderte.

Wir mußten, nach Rettung nur weniger Habe, leider zuschauen, wie die grassen Flammen alle 9 Firste sämmtlicher Pfarrhofgebäude mit Inbegriff der Meublen, eines großen Theiles Viehes und aller Fahrnisse, verzehrten.

Ich stand, nach glücklicher Rettung aller

Pfarrmatrikel und ämtlicher Akten, voll der Ermüdung auf der Pfarrhofwiese, und bat die Leute dringendst, ihre hülfreichen Hände (darunter die hülfreichsten die der beiden Hochgebornen Freiherren Karl v. Aretin auf Haidenburg waren) zur Errettung der Nachbarhäuser und des ganzen, aus 24 Wohngebäuden bestehenden, schönen Dorfes Uttigkofen, anzulegen; denn an den Pfarrgebäuden war alle Anstrengung nunmehr vergebens. Und so wurde das ganze Dorf vor drohendster Feuerzerstörung gerettet. Jedoch wurden des nächsten Nachbars Stallungen und Scheune noch ein Raub der Flammen.

Eben auf dieser Wiese lag zu meinem größten Erstaunen das Manuscript „der alten Eiche,“ in Regen und Näße, unbeschädigt vor meinen Füßen.

Wer es hieher gebracht, und auf welche Weise, ist mir bis zur gegenwärtigen Stunde unbekannt geblieben. —

„Aber,“ könnte man meinen, „seit diesen Zwischenjahren hätte das Manuscript doch sein

Ende längst erreichen können?" Wohl; aber man bedenke, wie viele ordnungslose Zeit dahin fließt, bis man unter fremdem Dache wieder in seine vorige Lebens-Ordnung zurück gekehrt ist!

Und bis wir in fremder Beherbergung, die wir bei den sehr dienstfertigen Handelsleuten in Uttigkofen „Kerl" mit Namen, fanden, (wo wir zwei volle Jahre sehr gute Aufnahme genossen,) in die gehörige Hausordnung kamen, verflossen gar viele Tage und Wochen.

Zudem traf mich bei der immer andauernden Krankheit des Hrn. Pfarrers Riedhofer, als Alles besorgender Kooperator auch noch die Leitung der großartigen Wiedererbauung der jetzt bestehenden Pfarrhofgebäude, die erst, fast unüberwindlicher Hindernisse wegen, im Jahre **1836** unter Dach kamen, in welchem Jahre, im Monate Mai ich von Sr. Majestät unserm Allergnädigsten Könige Ludwig als Pfarrer zu Degernbach ernannt worden bin.

Auch dieses unerwartete Ereigniß gestattete mir wieder nicht mehr Muße, um das

begonnene Manuscript seinem Ende nahe zu bringen.

Jetzt erst, da ich in meiner gehörigen Tagesordnung lebe, schlug die Stunde der Beendigung dieser Erzählung.

Nun weiß ich wahrlich nicht, „wäre es gut, wenn das Manuscript dieser Erzählung: „„die alte Eiche rc.““ von den Flammen verzehrt worden wäre,“ oder „ists besser, daß eine rettende Hand selbes dem Feuertode entrissen hat?“ —

Das Urtheil hierüber auszusprechen, überlasset jedem Leser dieser Erzählung

Am Tage der heiligen Jungfrau Agnes 1839.

der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Der große Fisch.

In einem anmuthigen Thale lebten friedlich und vergnügt Guntram der fromme Fischer, und Johanna, sein tugendvolles Eheweib.

Am sogenannten Flurbache stand ihr Häuschen, niedlich aus Holz gebaut und von einem grünenden Heckenzaune umfangen. Unweit dessen stand eine alte Eiche. Ihre einzige Freude hatten sie an ihren drei wohlerzogenen Kindern.

Ernest, schon zwanzig Jahre alt, griff seinem schon ziemlich betagten Vater unter die Arme, wo er nur immer konnte. Der gute Sohn mußte oft kräftige Beredsamkeit anwenden, seinen Vater zurückzuhalten, wenn der Morgen des festgesetzten Fischtages angebrochen und die Witterung hiezu manchmal ungestüm oder für das schwache Greisenalter schon zu fühlbar war.

„Vater!" sagte dann Ernest, „Vater, bleibet heute zu Hause; ich bin stark und schon geschickt genug, für euch und für uns Alle das tägliche Brod zu arbeiten. Ihr habt ja schon zu viel und zu

lange für uns gearbeitet und gesorgt! Vater! bleibt bei der Mutter; laßt nur auch einmal mich für euch sorgen!" So beredete mit kindlicher Liebe Ernest, der gute Sohn seinen alten Vater, daß er sich Ruhe und Erholung zu Hause gönnen möchte.

Agnes, die einzige Tochter der frommen Fischersleute war in einem Alter von 18 Jahren. Agnes stand schon ihrer reinen Unschuldsblüthe wegen unter allen frommen und gesitteten Menschen in höchsten Ehren. Ihr Auge schon sprach die reinste Unschuld aus; denn es funkelte aus ihrem blauen Sterne der Keuschheit ungetrübter Diamantenstrahl; ihre Wangen glühten gleich der frischerblüthen Rose; ihr Gang war demuthsvoll und eingezogen, nicht nach Art derer, die ihre Köpfchen niedersenken, auf ihre Füße schauen, und doch die Augen auf Andere werfen, um zu erspähen, ob man ihren stolzen, eitlen Anzug nicht übersehen habe. Nein, so war Agnes nicht beschaffen; sondern sie war demüthig, gelassen, gegen Jedermann zu vorkommend und äußerst freundlich. Wenn dann die gute Mutter Johanna schon am frühesten Morgen an die Arbeit gehen wollte, so war es die gute Tochter Agnes, die sie wieder mit sanften Worten in der Ruhe zurück behielt.

„Liebe Mutter, bleibet noch in der Ruhe, schlafet noch! Ihr bedürfet ja noch der Ruhe; ich aber bin schon wieder kräftig genug zur Arbeit!"

Und dann ging Agnes in den Stall, eine Kuh und eine Ziege, das einzige Nutzvieh der armen Fischerfamilie zu melken und zu besorgen, und die andern Tagsgeschäfte des Hauses zu verrichten.

Noch hatte der fromme Fischer Guntram einen Sohn mit Namen Gottlieb, in einem Alter von 17 Jahren. Auch dieses jüngste Kind war die höchste Freude der Eltern; denn es erlernte die Tugend der Eltern selbst und nahm auch die guten Sitten der beiden ältern Geschwisterte an.

Während Ernest im Bache beschäftiget war, das eine Ende des Netzes zum Fischzuge zu befestigen und anzurichten, hatte Gottlieb immer das Geschäft auf sich, mit einem Kahne das Netz selbst durch Ruder an den ausersehenen Fischplatz zu führen und allmählig auszuwerfen, und darin suchte Gottlieb seinen Meister.

Nach verrichteten Tagsgeschäften saß dann die gute Fischerfamilie recht vergnügt und in stiller Freude unter der dichtbelaubten alten Eiche beisammen, und erzählten aufgeräumt und munter von ihren Arbeiten und geschehenen Anstrengungen oder sie sangen ihr schönes Nachtgebet.

Eines Tages fuhren Ernest und Gottlieb wieder zum Fischfange aus. Dießmal bestimmten sie zum Fange jenen Platz im Flurbache, den man den Erlenteich nannte. Seinen Namen erhielt er daher, weil dort der Bach die runde Gestalt eines

Kessels hatte, dessen Ufer ringsumher dicht mit hochstämmigen und mitunter gebüschvollen niedrigen Erlen besetzt war. Wohl anderthalb Stunden war dieser Erlenteich von ihrem Häuschen entfernt. Dahin fuhren nun die beiden Brüder singend hinab. Und weil das Geld nun schon wieder bald zu Ende ging, so wünschten ihnen bei ihrer Abfahrt die Eltern und die Schwester Agnes recht viel Glück zu ihrer mühevollen Arbeit. Der höchste Wunsch der frommen Fischerfamilie war es, so viele Baarschaft nach und nach zu erübrigen, um aus dem Erlöse der Fische sich noch eine Kuh anschaffen zu können.

Bereits brach schon die Abenddämmerung herein, und noch waren die beiden Brüder vom Fischfange nicht zurückgekehrt.

„Es wird ja unsern Lieben kein Unfall in dem so tiefen und gefahrvollen Erlenteiche begegnet seyn," jammerte ängstlich die gute Mutter Johanna. „Ach nein!" erwiederte Guntram, der erfahrne Fischer; „sie kennen das Wasser. Aber, (sieht durch das Fenster hinaus) aber es wird allmählig Nacht, sie müssen sich zu weit gewagt haben, sonst könnten sie schon zurück gekommen seyn! Ach!"

„Vater! lieber Vater," erwiederte Agnes, „werdet doch nicht muthlos und traurig, Ernest und Gottlieb können das Ruder meisterhaft führen, und zu dem sind sie ja schon oft viel später vom Fischfange nach Hause gekommen, als eben heute."

Während die fromme Fischerfamilie sich so unterredete und bekümmerte, jauchzte auf einmal der muntere Gottlieb, daß es im Thale wiederhallte. „Macht auf!" rief Gottlieb, „macht geschwinde auf! Wir haben heute einen schweren Zug gemacht!" Alle drei im Hüttchen sprangen vor Freude auf, da sie Gottliebs Stimme erkannten. Sie öffneten die Thüre, und Gottlieb trat lächelnd hinein.

„Heute Vater, heute wurde unsere Mühe belohnt! Wir fingen im Erlenteiche einen Fisch beinahe so dick, wie unsere alte Eiche," hub Gottlieb an.

„Ei, Gottlieb," entgegnete lächelnd der gute Alte, „von solcher Dicke sah ich ja in meinem Leben nie einen Fisch im Flurbache oder Erlenteiche!"

„Nun, wenn der Bruder kömmt, der eben den Kahn anschließt, wird er das Nämliche behaupten," erwiederte Gottlieb.

„Und was machtet ihr dann mit dem Riesenfische fragte Guntram?"

„Wir haben ihn an einer seichtern Stelle des Erlenteiches mittels des Netzes so gut in Gefangenschaft gebracht, daß uns der morgige Tag mit euerer Hülfe eine zweite Kuh in das Haus bringt," sagte Gottlieb lächelnd.

„Wie so eine zweite Kuh," versetzte fragend der Vater? „Wie so?" antwortete Gottlieb, „haben

wir denn alle vergessen, euch von dem nahen Feste Meldung zu thun, das in wenigen Tagen in der Residenzstadt unsers vielgeliebten Fürsten gefeiert wird! Es geht dort die Vermählung der so tugendvollen und menschenfreundlichen Prinzessin Amalia Augusta mit dem Prinzen von Austurien vor sich! Bei diesem Feste wird es wohl etwas seltenes seyn, ein Stücklein von einem Fische zu genießen, der von so unglaublicher Größe ist, und noch dazu in unserm Flurbache gefangen wurde."

„Gottlieb, was sagst du da Erfreuliches," entgegnete der ergraute Fischersmann. „Ja, lieber Vater, so ist es," sagte Gottlieb. „Der Fisch wiegt ja wohl einen Zentner und noch darüber; der Erlös hievon läßt uns gewiß noch eine Kuh erkaufen," setzte Gottlieb bei.

Unterdessen kam Ernest an die Hausthüre und pochte ganz leise an. Man fragte vorerst durch das Fensterlein, wer draußen wäre, und als man Ernests Stimme erkannte, so wurde die Hausthüre geöffnet. Agnes öffnete sie ihm, eine Oellampe in der Hand haltend.

Der gute Sohn trat sehr traurig und mit düsterer Miene in die Stube, wo die freudenvollen Eltern und Gottlieb am Tische saßen. „Ernest," sagte Vater Guntram, „Ernest, wir sind über den seltenen gefangenen Fisch voll der Freude, und dein düsterer Blick verkündet uns nicht viel Erfreuliches!

Was hat dich auf einmal so mißgelaunt und traurig gemacht?“

„Ach!“ seufzte Ernest, und setzte sich an den Tisch die beiden Hände an die Stirne drückend. „Nun, was fehlt dir?“ fragten alle sehr ängstlich. „Ach! ich muß fort — muß Soldat werden,“ war Ernests Antwort.

„Soldat!“ schrien alle auf einmal ganz verwundernd zusammen.

„Ja, Soldat!“ Als ich eben den Kahn am Lande befestigte, ritt unser Amtmann auf mich zu und rief: „„Guntram! Guntram!““ „Guntram ist nicht hier,“ antwortete ich, „aber Ernest sein ältester Sohn.“

„Nun eben diesen will ich besonders,“ sagte der Amtmann. „Du mußt,“ fuhr er weiter, „binnen 3 Tagen in der Residenzstadt seyn; es trifft dich die Reihe, Soldat werden zu müssen; es gibt Krieg, es gibt Krieg,“ donnerte er mir mit seiner Baßstimme zu, und ritt schnell seiner Wege weiter.“ So endete Ernst.

Alle waren über diese unerwartete Nachricht höchst bestürzt. Doch der alte Vater sammelte sich zuerst wieder und nahm das Wort.

„Kinder!“ fing er zu reden an, „Kinder, diese Kunde gibt meinem Herzen einen qualvollen Stoß; doch macht mich diese traurige Nachricht nicht vollends trostlos. Wir dürfen gegen die Anordnungen und Fügungen Gottes nicht murren. Was der

liebe gute Gott thut, das thut er jederzeit zum Besten der Menschen! Ernest, du mußt Soldat werden, das ist hart für dich, weit härter aber für uns alle; denn wir verlieren an dir, so zu sagen den Brodvater. Da aber Gottlieb nach und nach das werden wird, was du uns allen jetzt schon warst, nämlich unser Broderwerber, so wird uns der liebe Vater im Himmel auch nicht Hungers sterben lassen, wenn wir auch in der Armuth sterben, in der wir auch geboren sind. Aber Kinder, merkt es euch für euer ganzes Leben, Armuth ohne eigenes Verschulden unterstützt der gütevolle Vater im Himmel jederzeit, wenigstens bescheert er uns den großen Reichthum eines trostvollen ruhigen Gewissens."

„Und, lieber Ernst," fährt der Vater Guntram zu sprechen fort, „lieber Ernest, denke, daß du als Soldat eine Ehrenstelle antrittst. Das Vaterland, in dem du geboren bist, und der Vater unsers Landes, der jedem Eingebornen gegen alle widerrechtlichen Bedrückungen seinen Schutz verleihet, fordern dich nun selbst als Mitbeschützer für das vaterländische Wohl auf! Welch' ein Ehrenberuf für dich! Und stünden mir alle Mittel zu Gebote, dich dem Soldatenstande zu entreißen, so würde ich es schon darum nicht thun, weil dann vielleicht ein ärmerer Sohn viel bedrängterer Eltern anstatt deiner dem väterlichen Hause entrissen werden möchte, und ich auf diese Weise gegen mein Vater-

land und meinen Nächsten eine Untreue begehen würde. Ich habe als ein rechtlicher Mann gelebt, ich will auch als solcher sterben." —

„Mutter," sagte Guntram zur untröstlichen Johanna, seinem Weibe, „halt deine zu vielen Thränen über das Schicksal unsers Sohnes ein! Gott kann ihn ja auch in unserer Mitte zum Krüppel machen oder ihn uns durch den Tod entreißen, wo wir es nicht vermuthen! Und hat unser Sohn stets Gott vor Augen, wie wir es unsern Kindern von der frühesten Jugend an immer tief in das Herz prägten, so wird er auch als Soldat ein guter Christ bleiben."

„Ja Vater," sagte ganz gefaßt Ernest, „ja Vater," das werde ich immerhin seyn! Ich mache euch auch als Soldat keine Schande, wie ich es als Fischersohn am Flurbache nie gethan habe."

„Recht so, mein Sohn," entgegnete Mutter Johanna; „bleibe auch nur in weiter Entfernung Gott getreu — man weiß ja nicht, wie Gott Alles so glücklich wieder fügen kann, daß man aus dem größten Leide wieder die höchste Freude gewinnt." —

Man besprach sich hierauf noch einmal des großen Gefangenen im Erlenteiche wegen, und ging, Gott empfohlen, zur Ruhe. —

Kaum graute der Morgen, so machten sich der alte Vater Guntram selbst und seine beiden Söhne auf, und fuhren in einem größern Kahne guten

Muths zum Erlenteiche hinab, um den Gefangenen seines dortigen Arestes zu befreien, und in ein engeres Gewahrsam zu bringen.

Gottlieb am Vorder-, Ernest am Hinter-Ruder, und der Vater in Mitte des Kahnes sitzend, fuhren auf dem spiegelhellen Flurbache rasch zum Erlenteiche hinab. Allmählich trat das Morgenroth der aufgehenden Sonne hervor, und färbte gleichsam die vom Ruder geschlagenen Wellen zu blanken Goldesschimmer.

Angelangt am Erlenteiche staunte wahrlich Vater Guntram über den glücklichen Fischfang; denn ein Riese von einem Fische des Flurbaches lag im Netze vor seinen Augen gefangen.

„Kinder!" rief voll der Freude der Vater aus, „Kinder ihr habt wahrlich ein Meisterstück in der Fischerei gemacht! Seit meines Gedenkens spürte und sah man nie einen Fisch von solcher Schwere in unsern Fischwässern! Dieser ist von den großen Strömen vor Kurzem in den Flurbach herein gestiegen. Nun hurtig daran, meine Söhne, und er ist unsere vollere Beute."

Mit aller vorsichtigen Anstrengung brachten sie den großen Fisch in Verwahr in einem Kahne, der ein eigenes Behältniß hatte, um diesen Riesenfremdling lebend an Ort und Stelle zu bringen. Und nun ruderten sie freudig mit ihrer werthvollen Beute der ärmlichen Heimath zu. Unterwegs sangen

Vater und Söhne ein schönes Danklied zu Gott für seinen gegebenen Segen.

Johanna und Agnes harreten den Abwesenden, sammt ihrer Betrübniß über Ernests trauriges Loos, dennoch voll der Freude entgegen.

„Sie kommen, Mutter, sie kommen," rief Agnes hocherfreut mit einemmale aus. Mutter und Agnes gingen ihnen entgegen mit der hastig freudigen Frage: „Glückte auch heute noch, was gestern zu glücken angefangen?"

„O ja!" entgegneten die ans Gestade heran Schiffenden, „ihr könnt euch nun selbst von dem Wunderdinge überzeugen — noch ist er im Kahnbehälter und schlägt, daß die Wände zittern. Wir werden aber alsobald Anstalt treffen, diesen großen Fisch an seinen Bestimmungsort zu bringen, „denn," sagte Ernest, „es ist heute noch hoch am Tage, um von der Residenzstadt vor später Nacht mit Geld beschwert wieder zurückkehren zu können."

Mutter und Tochter bewunderten nun den großen Fisch und beeilten sich, die Ermüdeten nach voller Anstrengung mit einem Mahle zu stärken und zu erquicken.

Sogleich wurde Anstalt zur Abreise mit dem Fische getroffen, und in kurzer Zeit ging das Fuhrwerk des dienstfertigen Nachbars Edelbauers vom Edelhofe in Begleitung Ernests und Gottliebs ab.

Gottlieb, als der Letzte hinter dem Wagen

reichte noch sehr freundlich den Eltern und der lieben Schwester die Hand zum Abschiede, als träte er wirklich eine weite Reise an, die ihn längere Zeit von seinen lieben Theuern trennen sollte; ja eine Thräne entfiel sogar seinem Auge. „Lebt wohl! Gott begleite uns, und beschütze euch, bis wir uns wieder sehen,“ rief er noch mit der Hand winkend den Eltern und der Schwester zu. —

Angekommen in der Residenzstadt machte alsobald der große Fisch einiges Aufsehen unter den Einwohnern. Jung und Alt eilte, als die Kunde sich hievon verbreitet hatte, aus Neugierde auf den Residenzplatz hin. Der Küchenmeister kam sogleich auf die von Gottlieb erhaltene Nachricht aus der Residenz vor den Fischbehälter, besah den großen Fisch, eilte aber sogleich wieder hinweg, und kam bald darauf wieder mit der freundlichen Zusage, daß er ihn kaufen dürfe.

Nun wurde sogleich der Kauf richtig und Ernest erhielt um die Hälfte mehr dafür, als der eigentliche Werth ausgemacht worden.

Höchst vergnügt gingen sie mit ihrem Fuhrmanne Edelbauer in eine nahgelegene Schenke, dort etwas auszuruhen und sich gütlich zu thun. Nach einiger Erquickung besahen beide Brüder die schöne Stadt und ihre reizenden Umgebungen, kamen aber auf einmal von einander, und — kamen nicht wieder mitsammen in das Elternhaus zurück.

Zweites Kapitel.

Die Getrennten.

Ernest trat nun den Rückweg zur Schenke wieder an, in der sichern Hoffnung, Gottlieb werde auf einem andern Wege schon dahin zurück gekehret seyn. Allein, Gottlieb war dort nicht zu treffen. Und da es schon höchste Zeit zur Rückreise war, so wurde Ernest sehr nachdenkend und unruhig. Er lief noch einige Hauptstrassen durch, ob er Gottlieb vielleicht nicht erspähen könnte. Aber vergebens.

Ernest wurde nun tief nachsinnend; da machte ihn ein Gedanke auf einmal fast wankend. Es fiel ihm bei, Gottlieb könnte unglücklicher Weise in die Hände fremder Soldatenwerber gefallen seyn, die nun schon überall, und selbst schon in der Nähe der Residenzstadt ihr grelles Handwerk trieben. Ein Stromm von Thränen entquoll seinen Augen bei der Erinnerung, wie grausam man dergleichen Unglücklichen zu begegnen pflegt, und in welch' weit entfernte Länder solche oft abgeführt werden. Dieser Gedanke marterte ihn auf das schreck-

lichste; besonders, da es ihm einfiel, daß nun auch er selbst binnen zwei Tagen seine alten kummervollen Eltern verlassen, und in die Reihe der vaterländischen Streiter treten müsse.

Mit beiden Händen fuhr er fast wahnsinnig an den Kopf und grämte sich entsetzlich bei dem Gedanken: „nun sind die alten, gebrechlichen Eltern ohne alle Stütze, weil nun auch der andere Bruder verloren ist.“ Ernest wußte nicht, sollte er es noch wagen, seinen tief betrübten Eltern unter die Augen zu gehen, oder sollte er sich gleich unter die Fahne der Streiter stellen, die ehebäldest in das Feld zu rücken haben.

Der dienstfertige Edelbauer selbst stand bei dieser Nachricht wie versteinert da — er konnte hierin weder Rath, noch Trost zusprechen. Nur die einzigen Worte voll des Mitleidens kamen über seine Lippen: „Gott wird helfen!“ —

„Werde aber,“ so dachte Ernest, „werde aber auch ich nicht wieder zum Abschiede zu meinen betrübten Eltern zurückkehren, wer wird dann diese Kummervollen trösten, wer sie beruhigen? Ach! sollten auch mich gegenwärtig die Gramvollen nicht mehr sehen, wie möglich wäre es, daß sie Beide auf der Stelle der Gram und die Kümmerniß in das Grab ziehen könnte! Ach! ich hieße ein Elternmörder!“ —

Dieser schreckliche Gedanke siegte noch, und er

entschloß sich, sogleich die Heimreise zu den kummervollen Theuern anzutreten.

Nur beruhigte es ihn einigermassen, darauf rechnen zu dürfen, daß Gottlieb nicht durch eigenes Verschulden und mit Willen in die Hände der Werber gekommen seyn mochte; denn Gottlieb wußte nichts um das Elend gebärende Laster der Trunkenheit, in welchem Zustande die meisten Angeworbenen ihre Freiheit unsinnig verkaufen, und sich die Ketten der wahren Sclaverei selbst anschmieden, bis sie in nüchterner Stunde ihr Unglück beweinen müssen. „Selbst hat sich Gottlieb nicht in ihre Klauen geworfen, sondern ein unglücklicher Zufall andererseits muß ihn ins Elend abgeführt haben.“ In dieser Ueberzeugung stillte Ernest einigermassen seine Wehmuthsthränen. —

Indessen harrete die fromme Fischerfamilie zu Hause mit freudiger Sehnsucht auf die Zurückkunft der beiden Brüder und des gewinnvollen Erlöses.

Schon prangten die funkelnden Sterne rings um den silberhellen Mond mit ihrem nächtlichen Schimmer, als Ernest vor die Hütte trat. Auf seinen Ruf wurde geöffnet, und Ernest fiel schluchzend dem Vater in die Arme.

„Ach, armer Gottlieb! armer Gottlieb!“ war Alles, was der weinende Sohn zuerst hervorstammeln konnte

Nun erzählte Ernest mit weinenden Augen das räthselhafte Verschwinden Gottliebs, so wenig er auch hierüber zu sagen wußte.

Noch hatte er den Trauernden seine eigene Muthmaßung über Gottliebs plötzliches Verschwinden nicht entdeckt; aber keines, weder Vater und Mutter, noch die Schwester Agnes konnten vor zu beklommenen Herzen weinen oder einen Jammerlaut von sich geben. Als sie aber erst Ernest's nicht ganz ungründliche Vermuthung vernahmen, daß Gottlieb nämlich durch einen unglücklichen Zufall unter die unmenschlichen Werber gerathen seyn möchte, so hörte man nur einen Jammerschrei aus dem Munde der händeringenden Eltern und Schwester: „O allerbarmender Gott!" und stürzten wankend auf Bank und Tisch hin. Ernest that das Gleiche. Kein Wort entschlüpfte aus Aller Munde; nur Stöhnen, Schluchzen, Weinen erfüllte das vom blassen Mondesschimmer erleuchtete Stübchen.

Vater Guntram faßte sich zuerst wieder, hob sein silberweißes Greisenhaupt langsam von der beklommenen Brust empor, blickte mit thränenvollen Augen nach Oben, faltete inbrünstig die Hände und sprach mit zitternder Stimme:

„Vater im Himmel! zu dir flehe ich um Stärke für meine noch wenigen Lebenstage! Du weißt um unsere Leiden! Herr, nur dein Wille geschehe! Sende Trost und Ruhe in die bedrängten Herzen

aller der Meinigen! Gib, Allgütiger, meinem unglücklichen Sohne Gottlieb einen beschützenden Engel an die Seite, daß er in seinen Leiden die wahre Bahn zu seinem Heile nie verlassen, sondern mit uns allen sich im seligen Sitze bei dir wieder vereinigen möge! Denn hier im Thale der Zähren und des Jammers werde ich meinen geliebten Sohn vielleicht nie wieder an meine Vaterbrust drücken dürfen! Ja, o Gott, diese Leiden sind vielleicht die ersten unserer Prüfung, die uns die Hand Gottes auflegt, ich füge mich auch in noch schwerere! Gott! stehe uns allen mit deiner Hilfe bei!"

So betete inbrünstig der fromme Greis zum Himmel auf, indessen seine Trauernden ebenfalls ihre Hände unter Schluchzen zum Himmel erhoben. —

Der sanfte Schlaf floh für diese Nacht von den Augenliedern dieser armen frommen Fischerfamilie.

Der erste Sonnenstrahl des neu erwachten Tages fand die bedrängte Familie schon auf den Knieen beim Morgengebete; sodann richteten Mutter Johanna und Agnes mit stillen Thränen für Ernest die nöthige Leinwäsche auf seine traurige Trennungsstunde zu; Vater Guntram aber faßte Ernests Hand, führte ihn hinaus auf den Rasensitz unter der alten Eiche und füllte dessen Herz mit den schönsten Lehren für seine künftige Lebenszeit an.

Besonders empfahl er ihm ein stetes mitleidiges Herz für Leidende, die seinen Blicken im Kriegsgewühle nur zu gewiß hie und da begegnen werden. „Denke," so sprach der alte Vater, „denke mein lieber Sohn, wenn die Jammertöne Nothleidender zu deinen Ohren dringen, denke dann an uns Arme in der Fischershütte am Flurbache; denn der Himmel weiß es, in welches Elend auch wir noch gerissen werden können, und wie lindernd wird es für unser wundes Herz seyn, wenn auch uns sich eine mildreiche Hand darbietet!" —

Und so nahte sich denn die unglückliche Stunde, die Ernest in seiner väterlichen Fischerhütte wohl zum letztenmale verleben sollte.

Ein Päcklein über der Schulter am Reisestabe tragend, setzte Ernest unter thränenvoller Begleitung seiner Eltern und der Schwester Agnes die letzten Schritte über die Schwelle des väterlichen Hauses. Noch einmal drückte er seinen harmvollen Eltern und der weinenden Agnes mit gerührtem Dankgefühle für die genossene Liebe die Hand und benetzte sie mit heißen Thränen.

Einen wehmuthsvollen Blick auf die alte Eiche, unter deren schattenreichen Armen sich Ernest seit seines Lebens oft ergötzte und erheiterte, noch als letzten Abschiedsgruß hinzuwerfen, konnte er sich nicht erwehren; und, ehe er sich um den in einiger Entfernung gebüschvollen Hügel bog, winkte er

nochmals mit dem Hute den theuern Verlassenen das letzte „Lebet wohl" zu. — Ernest war ihren Augen entrückt. —

Traurig kehrte nun die ins Kleine zusammengeschmolzene Fischerfamilie in das Häuschen zurück. Keines war für diesen Augenblick zu sprechen aufgelegt, und es herrschte eine öde Stille darin. —

So verlebten Guntram und Johanna mit ihrer noch einzigen Tochter Agnes im steten Vertrauen auf Gottes Hilfe und Beistand mehrere Wochen hindurch, als eines Tages auch ihnen schon die traurige Kunde zu Ohren kam, daß das Kriegsgewühl nun vollends schon auch ihr theures Vaterland mit seinen gräulichen Szenen überzogen habe.

Immer näher und näher kam das Kriegsgetümmel heran, bis es auch zuletzt die friedliche Gegend des Flurbachthales erreichte.

Man erzählte sich schon allenthalben das schonungslose und beutegierige Verfahren des eingedrungenen Feindes.

Zwar hatte die arme Fischerfamilie vor einem etwaigen Verlurste eines Reichthums nicht zu bangen, weil ihr höchstes Kleinod nur in einem gottesfürchtigen tugendvollen Herzen bestand, das sich weder durch Raub und Mord, noch durch Feuer zerstören und verlieren läßt. Aber desto mehr Angst bemächtigte sich ihrer bei der Erinnerung an grausame Mißhandlungen, die bei solchen schwülen Schreckenstagen zu

befürchten waren. Am meisten aber bangte diesen frommen Eltern für ihre unschuldsvolle Tochter Agnes. —

So manche Nacht brachte Guntram schlaflos zu, indem er immer darauf bedacht war, wie er doch ihre wenige Habe vor Feindes Händen sichern könnte; denn er sah es schon vorhinein, daß, wenn die feindlichen Truppen in ihr Flurbachthal kämen, Alles dem Raube und der Zerstörung Preis gegeben werden würde.

Eine glückliche Stunde so einer durchwachten Nacht brachte den Greis Guntram auf den guten Gedanken, ihre meisten beweglichen Habseligkeiten den Augen und Händen der Feinde entrücken zu können. Es fiel ihm nämlich bei, daß am Erlenteiche eine ganz wild überwachsene Felsengrotte sich befinde, darin Schutz und Sicherheit zu hoffen seyn dürfte. Gedacht — gethan. Mit anbrechendem Tage ward keine Minute versäumt. Guntram und Agnes beluden stets das Schifflein, fuhren zur Felsengrotte hinab und wiederholten ihre Mühe so lange, bis das Meiste darin untergebracht war.

„Würde der Friede wieder zu Stande kommen,“ meinte Guntram, „dann hätten sie doch das Nöthigste wieder.“ Sich selbst aber dahin zu flüchten, hielt Guntram nicht für rathsam, weil aus Mangel an Nahrungsmitteln auf längere Zeit, für sie alle zuletzt noch das Härteste,

nämlich, Verhungerung, zu befürchten wäre. So lebten sie nun in ängstlicher Erwartung kommender Dinge vertrauungsvoll auf Gottes Beistand einige Zeit dahin; und hatten sie etwas des Verborgenen nöthig, so holte Guntram selbes aus der Grotte.

Nun kam die traurige Stunde immer näher, wo die Feindestruppen in das sonst so friedliche Flurbachthal eindrangen. Ferne Rauchwolken zeugten schon von ihrer Wuth. Alles wurde in Asche gelegt, nachdem zuvor alle Wohnungen und Gebäude der Plünderung Preis gegeben worden.

Täglich warf sich die fromme Fischersfamilie mit gefalteten Händen auf die Kniee und betete zum Himmel um Schutz und Schirm, um Trost bei bevorstehenden Leiden.

Eben waren sie alle drei eines Abends bei ihrem spärlichen Lampenscheine im andachtsvollen Gebete begriffen, als bei großem Lärme und mit donnernder Stimme Einlaß gefordert wurde.

„Herr steh uns bei!" seufzte die fromme Familie noch einmal zu Gott auf, und Guntram öffnete die Hütte.

Gleichwie wilde Thiere zur Zeit der Christenverfolgung aus ihren entgitterten Zwingern auf ihre Beute, auf christliche Dulder und Bekenner der Religion Jesu nämlich, lossprangen, so drängte sich eine feindliche Schaar raubgierig in die Hütte der Armuth hinein.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Den zitternden Greis an der Kehle ergreifend, forderten die Unmenschen Geld und Gut von diesen Armen.

„Woher,“ stöhnte der arme Greis, „woher, ihr Lieben, sollte ich Geld und Gut nehmen, um euerer Forderung genügen zu können! Sehet nur selbst, wie ärmlich alles in dieser Hütte ist! Hier arm geboren — haben wir auch hier stets arm gelebt!“ —

Dieß besänftigte einigermassen die Unholde. Nun aber mußten die Armen es vorerst zu ihrem großen Leidwesen sehen, wie ihr einziges Nutzvieh, die Kuh und die Ziege vor ihren Augen in der Hausflur niedergeschlachtet wurde.

Thränen rollten über die Wangen dieser Bedrängten herab.

„Ach, schonet meiner lieben Kuh!“ bat Johanna die Mutter, flehentlich.

„Schonet meiner lieben Ziege!“ rief Agnes die Hände ringend. Allein diese Worte drangen an taube Ohren. Eiligst wurde Feuer angeschürret und gekocht. Das einzige Gute kam dieser armen Familie von ihrem einzigen Nutzvieh noch zu Theil — daß sie zum Mahle geladen wurde, — jedoch keines derselben verspürte einige Lust dazu.

Noch war die Dämmerung des Tages nicht angebrochen, als der feindliche Anführer rief: „Auf! Auf! dem Feinde entgegen!“ „Und ihr,“ sprach er

hohnlächelnd, sich zu einigen von den Seinigen wendend „ihr zündet uns die Laterne an! Mit uns nun zu einem neuen Schmause," rief er mit barscher Stimme den armen Fischersleuten zu, — „fanden wir kein Geld bei euch, so gilt ihr uns für selbes, besonders du, junges Reh" sagte er zur bestürzten Agnes, mit den Fingern ihr das Kien sanft kneipend. Wie ein Dolchstich drang dieses in das Herz der unschuldsvollen Jungfrau. Auf einen Wink waren alle Drei geknebelt. Es half kein Bitten und Jammern, kein Stöhnen und Seufzen; in Hast wurden sie schonungslos mit fortgezogen.

Kaum waren die Gefangenen einige hundert Schritte von der Hütte entfernt, als es auf einmal hinter ihrem Rücken Tag zu werden begann — sie sahen sich um, und — o des Schmerzes und Jammers, ihre heimathliche Hütte, darin so viele Jahre schon der Friede und die Ruhe des Herzens gewohnt hatte, stand in lichten Flammen.

Ein Jammerschrei war es, den diese Unglücklichen ausstießen: „Ach Gott! unsere liebe Hütte!" war Alles, was sie noch wehmuthsvoll stammeln konnten. „O Gott!" seufzte Guntram zum Himmel blickend geduldig auf, „o Gott du hast Alles gegeben — du kannst Alles wieder nehmen — und wieder geben — der Name des Herrn sei gepriesen!"

Nun verstanden sie freilich die Worte: „zündet uns die Laterne an!" —

Während diese wehrlosen Gefangenen, deren Zahl sich von Tag zu Tage mehrte, mehrere Tage, lauter Elend anschauend und Noth und Entbehrungen leidend, dahin geschleppt wurden, fielen im Flurbachthale öftere Gefechte zwischen beiden feindlichen Truppen vor. Ja, es ging dort eines Tages so gewirrvoll zu, daß Pulver- und Munitionswägen in die Lüfte sprangen. Geldwägen wurden geplündert, und jeder Soldat raubte hievon soviel, als er nur immer weiter zubringen im Stande war. Und von allen diesen Greueln mußte die „alte Eiche," deren tausend jährigen Aeste durch auffliegende Pülverwägen von ihrem „Stamme" getrennt wurden, noch Zeuge seyn.

Manche Krieger suchten sich verborgene Orte, um ihre schwere Beute bis auf friedlichere Tage zu sichern, wo sie selbe wieder aufsuchen und sich eigen machen wollten.

Da nun diesem feindlichen Streifcorps, welches in der Fischerhütte am Flurbache sich so greuelvoll benommen hatte, die große Zahl ihrer abgeführten Familienglieder zur Last fielen, und selbe doch noch nicht in Freiheit setzen wollten, so fingen sie an, dieselben unter andere ihrer Truppen zu vertheilen.

Dieses herbe Loos traf auch unsere fromme Fischersfamilie.

Vater Guntram ward von seinem treuen Weibe Johanna, diese von ihrem ergrauten Manne, Agnes

ihre unschuldsvolle Tochter von beiden Eltern schonungslos gerissen. Den rührenden, wehmuthsvollen Auftritt der Trennung dieser Armen ganz zu schildern, ist jede Feder außer Stand.

Agnes behielt der Anführer dieser Horde selbst für sich. —

„Guntram, ach, Guntram lebe wohl, lebe ewig wohl," jammerte Johanna ihrem Manne zu.

„Johanna, mein theueres Weib," schluchzte dieser Johanna entgegen, „bete, bete zum Vater unser Aller auf, daß wir uns dort wieder finden, seliger finden, als wir es in diesem Thale des Jammers und Elendes waren."

„Vater! Mutter!" weinte Agnes verzweiflungsvoll, theuere Eltern lebet wohl! Nie werde ich es vergessen, daß ihr mich gelehret habet, stets auf Gott zu vertrauen. Lebet ewig wohl!"

Und so wurden sie alle, die Unglücklichen unbarmherzig, die Eltern von ihren Kindern, diese von ihren Eltern getrennet.

Drittes Kapitel.

Die tapfere Unschuld.

Guntram und Johanna hatten stets mit schweren Leiden zu kämpfen; indessen ihrer geliebten Tochter Agnes ein besseres Schicksal hätte zu Theil werden können, wenn es anders glücklich seyn zu nennen wäre, mit Verlurst der Tugend und Unschuld sich einem elenden Leben zu entziehen; denn der boshafte schmeichelnde Anführer dieser Feindestruppen, Dracho mit Namen, behielt das blühende, unschuldsvolle Mädchen zu seinen bösen Absichten bei sich in Verwahrung. Und konnte er selbst nicht immer um Agnes seyn, so sorgte er schon hinlänglich dafür, daß ihm diese wohlgefällige Beute aus seiner Macht nicht entwischen konnte. —

Ihre ländliche Kleidung als ein gemeines Fischermädchen mußte sie nach dem strengen Willen Drachos, freilich nicht ohne eckelnden Widerwillen mit einer, dem Wüstlinge wohlgefälligeren und reizenderen vertauschen.

Längere Zeit lagen diese feindlichen Krieger

in einem, ohne allen Widerstand besetzten Städtchen im Quartiere. —

Von Tag zu Tage zeigte sich Dracho immer schmeichelhafter und liebkosender gegen sein gefangenes unschuldiges Täubchen. Jedoch Agnes durchschaute nur zu tief des verstellten Wüstlings Herz. Immer blieb sie ernsthafter Miene, daran der Schamlose es nur zu gut auch erkannte, mit welcher festen Tugend er es zu wagen habe, die er herzlich gern verwünschen möchte. Es fehlte Agnes nicht an geringster Bequemlichkeit des Lebens, außer an dem Wünschenswerthesten, an der Freiheit. Allein, alle diese Bequemlichkeiten schmerzten sie tiefer, als alle bisher erlittenen Ungemache; denn sie erkannte an allen diesen dargebotenen süßen Freudenbezeugungen nur lauter giftige Lockspeisen, die zum Morde ihrer Unschuld ihr vorgesetzt wurden.

Wie gerne wollte dieses unschuldige Mädchen lieber in wüster Einöde ihr Leben fristen, als in Mitte ausgelassener Fröhlichkeit dieser schamlosen Krieger — allein, zu entfliehen, ward Agnes bei strenger Aufsicht immer unmöglich.

Täglich betete sie auf den Knieen zu Gott um Muth und Stärke, jeder Art der Versuchung gegen ihre Ehre, kräftigst widerstehen zu können.

Agnes inbrünstiges Gebet blieb nicht fruchtlos. Immer getrösteter und an Tugend gestärkter erwartete sie die, auf Verführung zielenden, von ihrem

wilden Beherrscher stets öfter wiederholten schmeichelhaften Lobreden und dargebotenen Freudengenüsse.

Ohne Eingang in des tugendhaften Mädchens Herz zu finden, mußte Drachos böse Absicht stets unterliegen.

Diese vergeblichen Bemühungen seiner boshaften Gesinnung immer fruchtlos vergeudet zu sehen, machten ihn immer mehr zornmüthiger gegen seine tapfere Feindin.

Dracho minderte allmählich seine geheuchelte Freundlichkeit, und Agnes befürchtete nun das Schlimmste ihrer Lage, — Gewalt.

Je mehr Dracho seine Blicke auf Agnes verfinsterte, desto mehr stählte sie ihren Muth und ihr Vertrauen auf Gottes hilfreichen Beistand. —

Eines Abends trat der Wüstling, vom Weine ziemlich erhitzt in Agnes Zimmer. Den Säbel an der Seite, und das Pistol im Gürtel gesteckt, ging er festen Schrittes tief nachsinnend im Zimmer auf und nieder, noch einmal den Entschluß faßend, die Unschuld zu erstürmen, möge es enden, wie es wolle.

„Nun mußt du mein seyn, du Widerspenstige!“ rief er Agnes zu, und war im Begriffe, sie mit beiden Armen festzuhalten.

Agnes, die schon in der Stille des Herzens zu Gott nur desto inbrünstiger, während der Anwesenheit des Wüthrichs, um himmlische Stärke

flehte, beschloß nun das äußerste zu wagen, um ihre Ehre zu retten.

Kräftigst sich sträubend, rief sie um Hilfe; allein, dieses Gemach ward von andern bewohnten Zimmern zu weit entfernt, und so ward für diesen Augenblick der Hilferuf fruchtlos.

In dieser Noth, ihre Kräfte noch mehr verstärkend, entwand sich die bedrängte Unschuld, das Pistol im Gürtel zugleich ergreifend, den Armen ihres Verführers, sprang behend, den Hahn des Geschoßes spannend, etwas rückwärts, und drohte dem Wüstling den Tod durch seine eigene Waffe wenn er nicht augenblicklich von seiner bösen Zudringlichkeit abstehe.

Voll des Ingrimmes stand Dracho nun, die Augen mit gefalteter Stirne zornig aufreißend, vor der bewaffneten Heldin.

Rache schnaubend zog er die blanke Klinge aus der Scheide, und war im Begriffe, dennoch auf die bewaffnete Unschuld, Tod drohend, einzudringen. „Jesus!" rief verzweifelnd die angstvolle Jungfrau, — ein Knall — und der Verführer stürzte, den Säbel in der Hand noch fest haltend, blutend zu Boden hin.

„Hölle und" — stöhnte der Sinkende.

Die Kugel zerschmetterte ihm das rechte Schenkelbein. Halbohnmächtig die Pistole noch in der gesunkenen Hand haltend, lehnte sich Agnes erbleicht

und zitternd an die Wand — als auf einmal nach raschen Schritten sich die Thüre öffnete — und der Oberst dieser feindlichen Schaaren eintrat.

Staunungsvoll blieb er mit ausgebreiteten Armen vor dem im Blute liegenden Verwundeten stehen. „Was ist hier vorgefallen?“ frug er hastig und starr auf die erbleichte Jungfrau schauend.

„Ein Mord! ach ein Mord aus Nothwehr!“ jammerte die gerettete Unschuld.

„Unglückliches Mädchen!“ erwiederte der Oberst, „noch ist es kein Mord! Der Verwundete lebt noch!“

„Er lebt noch?“ entgegnete mit etwas erleuchtertem Herzen Agnes, und, indem sie das abgeschossene Pistol zu Boden fallen ließ, beugte sie sich auf dem Knie zu dem Verwundeten nieder, und ergriff mitleidsvoll dessen Hand.

„Unglücklicher! können Sie mir Unglücklichsten je verzeihen?“ frug Agnes weinend.

„Ach!“ seufzte schmerzlichst der Verwundete.

„Wie oft,“ fing der Oberst mit ernstlicher Stimme zu reden an, „wie oft, Herr Offizier, habe ich sie schon vor ihrem unsittlichen Wandel gewarnet. Ihre stets erprobte Tapferkeit auf dem Felde der Ehre hielt mich noch immer zurück, sie ihres ungebesserten Lebens entehrend zu bestrafen.“

Dracho seufzte tief auf.

„Sie sahen,“ fuhr der Oberst weiter fort, „in manchem Schlachtgewühle Tausende von blan-

ken Bajonetten auf ihre Brust gezielt — und ihr Heldenmuth und ihre Tapferkeit machten deren tödtlichen Spitzen Ihnen jederzeit unschädlich! Tödtende Kugeln aus Feindes Geschoßen umschwirrten sie bisher immer schonend — und nun liegen sie durch die Hand eines schwachen unschuldigen Mädchens, nicht auf dem Felde der Ehre, sondern, wie ich nur zu gewiß vermuthe, auf dem Platze der Unehre und der Schande, durch ihr eigenes Geschoß, wie ich sehe, in ihrem Blute da! Gerechte Strafe!" „Schonung! Schonung!" bat mit schwacher Stimme der in seinem Blute liegende Besiegte. —

Sogleich ward der Verwundete den Händen des Militärarztes zur Untersuchung der Wunde und zur weitern ärztlichen Behandlung nach getroffenen Anstalten übergeben.

„Komm betrübtes Mädchen nun unter meinen Schutz," sagte der Oberst zu der noch vor Angst und Schrecken zitternden Agnes, „komm, ich habe dein trauriges Loos so eben, als ich hier ankam, erfahren, und war sogleich Willens, dich den Klauen eines Tiegers zu entreißen; allein, leider, kam ich etwas zu spät, um geschehenem Unfall noch frühzeitig vorbeugen zu können."

Der Oberst führte Agnes in seine Wohnung, und übergab sie, auf eigene Kosten, seiner guten Hauswirthin zur einstweiligen Verpflegung.

Agnes erholte sich allmählig von dem schrecklichen Vorfalle, konnte es aber nicht unterlassen, öftere Nachfrage über das Befinden des unglücklichen Offiziers zu stellen, erhielt aber immer durch den gutherzigen Obersten die ihr Herz tröstenden Worte: „die Wunde ist nicht tödtlich — er bleibt am Leben.“

So verlebte Agnes den Winter hindurch noch bei ihrer guten Hausmutter, half ihr überall auf das geschickteste in häuslicher Arbeit, und so gewann eines das andere so lieb, wie Mutter und Tochter. Freilich konnte man Agnes nie recht heiter und fröhlich sehen. Der Gedanke an das ihr bisher noch unbekannte, gewiß leidensvolle Schicksal ihrer armen Eltern und guten Brüder, Ernest und Gottlieb, beängstigten täglich und stündlich ihr kindliches Herz. —

Eines Abends mußte Agnes dem leutseligen Oberst ihre und ihrer theuern Angehörigen frühern Schicksale, und selbst die ihres glücklichen, friedlichen Lebens in der elterlichen Heimath im Flurbachthale umständlich erzählen. Oefters wurde sie darin durch bitteres Weinen unterbrochen, und desto mehr, wenn sie auf ihren guten Bruder Gottlieb zu sprechen kam, von welchem sie alle bisher nicht mehr das Geringste erfahren konnten. „Sei nicht ganz muthlos, liebes Kind,“ tröstete dann der Oberst das weinende Mädchen, „mit

Gottes heiligsten Willen wirst du deine Eltern und Brüder auch wieder finden. Ich werde es mir sehr angelegen seyn lassen, Erkundigungen über deren Schicksale zu erholen."

Und Agnes beklommenes Herz wurde durch solche tröstliche Worte wieder einigermassen erleichtert.

Noch ruhiger wurde der armen Agnes betrübtes Gemüth, als ihr der Oberst eines Tages viel Schönes und Erbauliches von seiner dermals 16 jährigen Tochter Sabina und seiner tugendvollen Gattin Eleonora, welche beide zu verlassen der Krieg ihn nöthigte, erzählte, und ihr versprach, diese Beide ihr zu seiner Zeit näher kennen zu lernen. Nebenbei bedeutete er Agnes, daß er sie wie seine zweite Tochter lieben und halten wolle, bis sie so glücklich seyn werde, nach ihrem Gutdünken wieder mit ihren Eltern zur lieben Heimath in das reizende Flurbachthal zurückkehren zu können.

Viertes Kapitel.

Der Frühling, und — — —.

Die rauhen Wintertage entschwanden der armen Agnes am schnurrenden Spinnrade weit schneller, als sie es bei ihrer so traurigen Lage erwartet hatte.

Der menschenfreundliche Oberst, Friedbert mit Namen, goß in so mancher Abendstunde heilenden Balsam in Agnes tief verwundetes Herz, so oft er von ähnlichen Trauerfällen und Mißgeschicken des leidigen Krieges sprach, die auch viele Andere, wie Agnes und ihre Eltern und Brüder getroffen hatte, größtentheils die beruhigende Behauptung beisetzend, daß nicht alle dieser Unglücklichen immer unglücklich blieben, sondern durch Gottes heilige Vorsehung sich wieder im erfreulichsten Wiedersehen liebevoll umarmen durften. —

So rollten einst unverbirgbare Thränen selbst über seine, durch Wundennarben der Tapferkeit, bezeichneten Wangen herab, als er sich eben wieder an ein gleiches Schicksal erinnerte, das seiner treuen Gattin, und seinem noch kaum gebornen Töchterlein

begegnete. Jahre lang ertrug seine Gattin mit dem noch unbehilflichen Säuglinge, ebenfalls auch unmenschlich unter gefühllosen Feindeshänden mißhandelt, die schwersten Leiden, ohne daß Friedbert selbst im Stande gewesen wäre, seine theuern Bedrängten ihrer traurigen Lage entreißen zu können; denn er selbst schmachtete zu dieser Zeit als Gefangener, weit entfernt von seinen geliebten Hilflosen, im engen Verwahre, bis zuletzt die erbarmende Hand Gottes sie alle wieder glücklich zusammen führte. „Die auf Gott vertrauend ihm stets leben," lehrte sie oft der tapfere Streiter, „unterliegen nie dem Drucke des Elendes!"

„Und du," sprach er einstmals an einem stürmenden Winterabende im Kreise seiner guten Hausleute zu Agnes, „und du, die du jetzt Alles verloren, Eltern und Brüder, Obdach und Heimath, verzage nicht; denn sieh, die Erfahrung ließ es mir nur zu oft mit eigenen Augen schauen, „„daß Gott den frommen Armen und Bedrängten seinen Segen wieder spendet;"" und auch deine Frömmigkeit habe ich erprobt gefunden, darum verzage nicht, gutes Mädchen!" —

Agnes blauem Unschuldsauge entquollen Thränen vor noch ungewisser Freude bei diesem nur zu wahren Ausspruche ihres so wohlthätigen Beschützers — und ward wieder getröstet.

Des Oberst Hausleute, und vorzüglich Agnes

stellten öfters die schüchterne Frage an ihn, „ob wohl Hoffnung vorhanden wäre, daß der lang ersehnte Friede mit dem Frühlinge wieder zu Stande kommen würde?" Der Krieger aber zuckte jedesmal zur größten Betrübniß Aller die Schultern, und — gab eine Ursache vor, die ihn wieder abfordere. —

Endlich rückten die Wintertage allmählich ihrem Ende näher.

Die, vom funkelnden Kristalle mit verschiedenen Blumenzeichnungen überschmückten Fensterscheiben in frostigen Kämmerchen fingen nun schon an, durch die schmelzenden Strahlen der, die ganze Natur neu belebenden Sonne, in ihr wässerichtes Nichts herabzuträufeln. Schnell glitt an sonnigen Mittagsstunden der Schnee von seiner winterlichen Gebirgslage, die Bäche der Thäler hochanschwellend, herab. Wald und Wiese, Flur und Feld der Ebene ward ein See, bis endlich die Schneewasser-Fluthen mit rauschendem Getöse in das weithin unübersehbare Becken des Meeres hindrangen.

Schon trillerte die Lerche ihren, für die geendete Winternoth, rein tönenden Dankgesang von der immer trockner werdenden Ackerfurche in die blauen Lüfte ihrem Schöpfer hinauf.

Allein, je mehr die ersten sonnigen Frühlingstage die Geschöpfe der Natur erheiterten, desto mehr verfinsterten sich aber des Obersten Blicke,

daraus nur wieder traurige Unfälle zu ahnden waren.

„Kinder“ sprach eines Abends Oberst Friedbert zu seinen guten Hausleuten, als er eben des ganzen Tages in seinen Geschäften abwesend war, und in die Stube trat, „Kinder, es scheinen wirklich sich die trüben Wolken des Krieges nun wieder zu neuen Ungewittern zu sammeln! Seid darum nicht muthlos, meine Lieben! Es waltet ein Gott des Friedens und der Freude dennoch immer über uns! Vertrauet auf seine ewige Vatergüte! Nach allen Ungewittern der erstandenen Leiden leuchtet die Sonne der Freude und der Ruhe wieder auf alle Frommen hernieder!“ — So sprach er, sie alle zu trösten und zu beruhigen. —

Höchst bestürzt standen alle wie angewurzelt vor dem rechtschaffenen Krieger. Der Oberst ging auf sein Zimmer. Von nun an sah man den tapfern Helden nur immer seltener, da ihn stets höchst wichtige Geschäfte bei seiner in dieser Gegend auseinander verlegten Kriegsmannschaft abforderten.

Heiterer als in den letztern Tagen trat Friedbert einst in das Zimmer.

„Agnes,“ fing er mit freundlich lächelnder Miene an, „Agnes sei guten Muthes! Deine lieben Eltern leben! Nur gedulde dich kurze Frist, bis du sie wieder sehen und mit kindlicher Liebe an dein gutes Herz drücken kannst!“

Das Mädchen sprang voll der Freude von ihrem Nähtischchen auf, ihrem treuen Beschützer für diese erfreuliche Nachricht dankend die Hand zu küssen.

„Ja, liebes Kind," fuhr er zu sprechen fort, „das Schicksal und die Gegend des Aufenthaltes deiner Eltern habe ich bereits erforscht, Dracho, wie wir alle, hatten keine Kriegsermächtigung, betagte Leute und wehrlose Jugend ihrer Heimath zu entreißen, obwohl sich dieses ungerechte Verfahren jener angemaßt hatte. Darum ist dir und deinen armen Eltern höchst unrecht geschehen." „Allein," fuhr Oberst Friedbert zu Agnes zu sprechen fort, „auch du wirst wieder eine andere Gegend zu Gesichte bekommen müssen. Die Zeit unsers Aufbruches aus den Winterlagern ist angerückt, und es ist nicht rathsam, deine Ehre und Tugend hier zum zweitenmale der Gefahr auszusetzen." „Ich befürchte," fuhr er weiter, „dieses liebe Städtchen, darin wir die rauhen Wintertage so friedvoll und vergnügt verlebten, wird noch schwereren Leiden aufbehalten seyn; denn die gegenwärtige Stellung beider Kriegsheere läßt nichts anders für diese Gegend befürchten, als Jammer und Elend! O, Gott! wäre doch mein Arm und meine Macht so kräftig, alles Kriegsunheil von dieser schönen Gegend und ihren gutmüthigen Bewohnern verbannen zu können!" Hier endete der menschenfreundliche

Krieger mit einem tiefen „Ach!“ und entfernte sich mit den Worten zu Agnes sich wendend: „Agnes, halte dich bereit, mir zu folgen, und fürchte nichts Leides für Tugend und Unschuld!“ —

Agnes und ihre betrübten Hausleute weinten bittere Thränen über diese traurige Kunde.

„Lieber Alter!“ seufzte die gute Hauswirthin ihrem Manne entgegen, „was sollen wir anfangen, wenn die Leidenswolken noch schwerer als jetzt, auf uns hernieder fallen?“ „Ach! theures Weib,“ erwiederte Martin, seinem Weibe Susanna, mit gezwungener Standhaftigkeit, „theueres Weib, ach, wir können nichts anders thun, als im Vertrauen auf Gottes Erbarmung und Hilfe Alles das mit kindlicher Geduld erwarten, was seine weise Vorsehung uns zu ertragen auf unsere schwachen Schultern legt.“

„Amen — es geschehe der Wille des Herrn,“ erwiederte schluchzend und Agnes Hand voll des Kummers ergreifend, die gute Susanna — und alle drei weinten stille Thränen.

„Ach!“ begann zuerst Agnes mit wehmüthiger Stimme wieder, „ach! vorerst wurde ich unbarmherzig von meinen lieben Eltern gerissen, um schwere Leiden zu ertragen, und eine noch schwerere Prüfung auf Tugend und Unschuld zu bestehen, und jetzt, da ich euch, lieber Martin, und theuere Susanna als meine zweiten Eltern zu schätzen und zu lieben

kaum angefangen habe, o des Schmerzes, jetzt werde ich schon wieder von euch getrennt, und zwar in banger Besorgniß, neuen Leiden entgegen zu gehen. O, es ist schmerzvoll!" —

Laut weinend fiel Agnes ihrer bisherigen Pflegemutter an die Brust, indessen sich Martin Mühe gab, beide, soviel es auch sein beklommenes Herz vermochte, zu trösten.

„Sieh gute Agnes," suchte der gute Pflegevater die thränenvolle Tochter zu beruhigen, „der gute Vater im Himmel hat dir denn doch schon einen erfreulichen Trost in dein verwundetes Herz gesendet, da du nun vorläufig deine armen Eltern am Leben weißt, und du nach überstandener Leidensprüfung in ihre nach dir längst ausgestreckten Arme wieder zurück zu kehren hoffen darfst! Aber uns noch droht nichts Anders, als der harmvolle Bettelstab, wenn das Alles zerstörende Kriegsunheil uns die rauchenden Trümmer unsers lieben Städtchens fliehen heißt. — Doch, ich verzage nicht; auch von Elend und Armuth gepreßt, kann man ein gutes Herz behalten — und dieß macht uns immerhin noch zufrieden und reich genug." So redete der ergraute treue Bürger, und allen ward einiger Trost und Beruhigung in das Herz gegossen. — Jedes ging an sein gewöhnliches Tagsgeschäft wieder. —

Von nun an wurde es von Tag zu Tag immer lebhafter auf den Straßen des Städtchens,

aber in der Art nur lebhaft, daß man gerne vor bangender Furcht die Hand vor die Augen hätte halten mögen, um nicht Zeuge des Gesehenen seyn zu dürfen.

Denn bald zogen in schnellster Eile Kriegsschaaren auf Kriegsschaaren, Geschütze auf Geschütze, Wagen auf Wagen rollend und rasselnd auf den Strassen hin, daß die Fenster davon erklirrten.

Alle Einwohner waren von furchtbarer Angst und Besorgniß über die kommenden Dinge ergriffen. Agnes mußte nun auf des Oberst Friedberts Geheiß sich reisefertig halten, und nach zu kurzem thränenvollen Abschiede mußte die arme Waise auch ihr zweites Elternpaar unter herzlichsten Dank für ihre genossene wohlthätige Liebe und unter einen Strom von Wehmuthszähren wieder verlassen. — Aus dem Wagen heraus noch reichte sie zum letztenmale ihre Hand den weinenden Pflegeeltern — und dahin rollte der Wagen, geschützt von einer reitenden Kriegsschaar, an deren Spitze sich Oberst Friedbert selbst befand. —

Fünftes Kapitel.

Die Klause.

Obgleich nun Agnes unter solcher Begleitung und besonders in Gegenwart des tugendhaften Oberst nichts Leides zu befürchten hatte, so konnte sie sich doch eines guten unbescholtenen Rufes wegen nicht ganz in ihrem Innern beruhigen; denn eine reine Seele hält sich nicht mehr für vollkommen rein, wenn sie auch auf unverschuldete Weise bei guten und fromm Gesinnten auch nur den geringsten Argwohn eines verdächtigen Wandels erregen würde; daher sie bei sich dachte, „was wird man von mir wohl halten, wenn ein unschuldiges Auge mich in dieser Umgebung erblicken wird? Gewiß nicht das Beste von meinem Wandel.“ Dieser Gedanke allein schon beunruhigte das zarte Gewissen der reinen Jungfrau. — Ja, würden doch alle Menschen auch nur den geringsten Schein zur bösen Meinung von Anderen meiden, um wie viel weniger Aergernisse würde es in der Welt wohl nicht geben? —

Nach kurzen Ruhestationen gelangte die Reiterschaar mit Agnes gegen Abend des nämlichen Tages

noch an die Höhen eines von Gebirgen umschlossenen Thales an. Dort wurde Halt gemacht.

Oberst Friedbert nahm einen Offizier bei Seite, und sprach mit ihm etwas leise, worauf dieser den heimlichen Auftrag mit nickendem Kopfe bejahend, sogleich mit den übrigen Reitern auf einen, nicht ferne gelegenen Meierhof langsam zuritt.

Friedbert stieg vom Pferde, übergab selbes seinem Reitknechte und saß, zur großen Beruhigung des Mädchens, ihr zur Seite in den Wagen.

Der Reitknecht, seines Herrn Pferd an dem Zügel führend, ritt auf der ziemlich holperichten Gebirgsstrasse vor dem Wagen zum freundlichen Thale hinab. —

Schon fuhr der Wagen, nachdem er die Ebene des Thales in seiner Breite hinter sich hatte zur gegenüber liegenden Bergkette hinan, als ein hell klingendes Glöcklein aus einem grünenden Birkengebüsche den Reisenden andachterregend entgegen tönte.

Agnes sah verwundernd dem Obersten in das Antlitz, als derselbe seinen Helm vom Kopfe nahm, das heilige Kreuzzeichen machte, und still zu beten anfing; denn so etwas hätte sie von einem Krieger gar nicht erwartet. „Es ist das Zeichen des Abendgebetes, liebe Agnes,“ sagte Friedbert, und seit längerer Zeit hatte Agnes nicht so erleichterten Herzens gebetet, als dießmal. —

Nicht lange mehr dauerte die Fahrt an dem gebüschreichen Berg hinan, als ein ehrwürdiger Greis mit einem bis an die Brust reichenden Silberbarte, in einen langen schwarzen Habit gekleidet, und die Lenden mit einem breiten Gürtel gebunden, vor den Reisenden stand.

Langsamen Schrittes trat der ehrwürdige Einsiedler mit sehr freundlicher Miene den schon Erwarteten entgegen. Friedbert stieg aus dem Wagen und ging voll Ehrfurcht mit den Worten vor den Greis hin, „Gelobt sei der Name des Herrn!" „In alle Ewigkeit — Amen —" erwiederte der Pater, sein Haupt bei diesem schönen Gruße ehrerbietig neigend.

„Hier nun, ehrwürdiger Vater, bringe ich euch das Kleinod, das ich euch zu beschützen, schon schriftlich gebeten habe."

Der Greis lächelte freundlich. Beide gingen, mit einander leise sprechend vor dem Wagen her. Agnes aber wußte noch nicht, wie ihr auf einmal geschehen. Es kam ihr das Ganze wie ein Traüm vor. Noch wenig Schritte — und die Klause des ehrwürdigen Einsiedlers stand vor ihren Augen.

Ein hohes Kreuz ragte Andacht erregend auf einem etwas erhabenen Anger neben der Klause empor, über welche ein Thürmchen mit dem Glöcklein sich erhob. Vor der Klause umhegte ein niedlicher Buschzaun ein schönes Gärtchen, durch welches

ein weiß bekiester Weg in die Eremitage führte. In Mitte des Gartens sprudelte das krystallreine Wasser in die Höhe und fiel in unzählich, von der Abendsonne bespiegelten Tropfen in das steinerne Becken plätschernd hernieder.

Agnes Gemüth war entzückt über diese, das Herz mit Wonne erfüllende Anlage. Der Wagen hielt stille. Agnes stieg aus. Theils voll der Ungewißheit ihres künftigen Looses, theils voll inniger Freude, perlten Thränen aus ihren holden Augen hervor. Ehrfurchtsvoll ergriff sie die Hand des Greises und küßte sie.

„Ehrwürdiger Vater," schluchzte das Mädchen, „erbarmet euch einer armen Waise!" „Habe Muth liebes Kind," entgegnete Gundekar, der fromme Einsiedler, „ein guter Vater," sprach er weiter auf Friedbert deutend, „hat dich vor böser Nachstellung hieher in sichern Schutz gebracht."

Gundekar führte Friedbert und Agnes in die reinliche Klause, indessen der Reitknecht seine Pferde an einer Baumsäule festband und den Wagen entpackte.

Ein Koffer, viele Flaschen des besten Weines und andere gute Eßwaaren wurden abgeladen, und in die Klause gebracht.

In einer Art Scheune wurden sodann die Pferde untergebracht und mit schon mitgenommenem Futter abgefüttert. Beide, der Reitknecht und der

Fuhrmann legten sich, nachdem sie ein kaltes Nachtmahl sammt einer den Magen erwärmenden Flasche Weines geleert hatten, auf weiches Moos unter härenen Decken zur Ruhe nieder.

Gundekar tischte seinen Gästen das Nachtmahl so gut er es nur vermochte, voll heitern Sinnes auf. —

Anfangs ward nur wenig gesprochen. Nach und nach aber löseten sich die Zungen, und es wurde Vieles, besonders von dieser bedrängnißvollen Zeit geredet. —

„Nun,“ fing Oberst Friedbert zu Agnes zu sprechen an, „nun liebe Agnes hast du nichts Leidvolles mehr zu befürchten. Hier siehst du an diesem ehrwürdigen Manne abermals einen guten Vater, und nach kurzer Zeit, so Gott es geben wolle, wirst du auch eine gute Mutter wieder finden.“

„Ja, so ist es,“ sagte Gundekar, Friedberts Worte bestätigend; und Agnes Herz wurde immer leichter bei der frohen Hoffnung, bald ihre Eltern wieder in ihre Arme schließen zu dürfen.

„Sieh Agnes,“ sagte unter andern Oberst Friedbert, „dieser fromme Greis ist einer meiner alten, wohl erprüften Kriegsfreunde. Eckel an dem stets unordentlichen Kriegsleben, und herzliches Verlangen, seine wenigen Tage des Lebens der religiösen Betrachtung, entfernt von dem Gewühle der Welt, Gott aufzuopfern, suchte er sich

dieses Ruheplätzchen hier aus. Geliebt und geehrt von Alt und Jung dieser gottesfürchtigen Gebirgsbewohner fristet er durch milde Gaben unter andachtsvollem Wandel seine Lebenstage hin. Seines weisen Rathes, seiner ärztlichen Wissenschaft und Kenntnisse erfreuet sich jeder Hilfsbedürftige. Diesen irdisch seligen Ort der Ruhe, und diesen frommen Mann, habe ich dir, unschuldsvolle Agnes, ausersehen, um dich fernern Bedrängnissen zu entziehen, bis eine bessere Stunde dir schlagen wird. Bald, ja bald wird dir, tapfere Unschuld, eine freundlichere Sonne aufgehen.“ So endete Friedbert, und Gundekar, der fromme Einsiedler sprach dazu das „Amen.“ —

Nach kurzer Pause begann neuerdings Oberst Friedbert: „Hier Agnes übergebe ich dir den Schlüssel in den Koffer. Das Meiste, was sich darin befindet, ist dein Eigenthum. Kleidung, Wäsche, und andere Nothwendigkeiten, deren ein, von der leutseligen Welt abgesondertes Mädchen bedürftig ist, befinden sich darin. — Nimm hier, sprach Friedbert, aus der Brieftasche einen versiegelten Brief herausnehmend, „nimm hier diesen Brief; und, wenn ich je dich nicht wieder sehen, sondern auf dem Felde der Ehre für mein Vaterland, mein Leben verblutet haben werde, so reise dahin, wohin dich dieser Brief anweiset, — reise zu meiner Gattin Eleonora und zu meiner lieben

Tochter Sabina auf mein Landgut — Friedburg. Der ehrwürdige Vater Gundekar gibt dir hierüber schon nähere Aufschlüsse, wenn der liebe Gott es so fügt.“ —

Agnes weinte bitterliche Zähren.

„O mein theuerster Wohlthäter,“ betheuerte das Mädchen, „täglich will ich auf den Knieen zu Gott beten, daß er Sie ihren lieben Angehörigen und auch mir wieder durch eines Engels Hand zuführen lasse.“ —

Unter solchen und mehr andern Gesprächen schlug endlich die Stunde zur nächtlichen Ruhe.

Der Einsiedler Gundekar zündete zwei Lampen an und leuchtete mit der einen dem Oberst in ein Seitengemach, und dann mit der andern Agnes in ein niedliches Kämmerlein, wünschte jedem eine gute Nacht, und schob sorgfältig den hölzernen Riegel vor die Thüre der Eremitage. —

Kaum stieg die hohe Morgensonne aus dem Dunkel der Nacht hervor, als der Reisewagen bespannt und die beiden Reitgaule gesattelt schon vor der Klause standen.

Oberst Friedbert besprach noch Manches mit Vater Gundekar. Dann empfahl er ihm nochmals nachdrücklichst seinen Pflegling auf das Beste, wie auch sich selbst noch einmal seinem frommen Gebete — und bestieg sein Pferd.

Dem Fuhrmanne reichte Friedbert noch einen

ansehnlichen Lohn mit dem Bemerken, daß er nun nicht mehr über das Gebirg zurückkehren könne, weil in dieser Nacht die Hauptarmee auf dem Rücken des Gebirges schon zusammen getroffen und alle Wege und Strassen in das Städtchen hin unfahrbar besetzt wären. Er bedeutete ihm, daß er im Thale abwärts das Gebirg umfahren müsse, um in das Städchen wieder zurück zu kommen. Friedbert ritt wieder denselben Weg, den er hieher gefahren war.

Agnes schlummerte noch sanft, als Friedbert sich entfernte. Der Oberst wollte und konnte nicht mehr Abschied nehmen, um dem Mädchen und sich keine wehmüthigen Thränen mehr zu verursachen.

Agnes erwachte — und ihr erstes Geschäft war ein andächtiges Morgengebet zu Gott, ihrem himmlischen Vater.

Allerdings fiel es ihrem Herzen schwer, Oberst Friedberg nicht mehr zu sehen, nicht mehr von dem Retter ihrer Unschuld Abschied nehmen zu können. Doch, sie fügte sich in Allem Gottes hl. Willen an. —

Begierig öffnete sie den Koffer — und fand darin zu ihrem größten Erstaunen und zur wehmüthigen Erinnerung — Dracho's Säbel, der ihrer schonte, und jenes Geschoß, das ihn verwundete.

Agnes konnte nicht recht mit sich einig werden, warum ihr Wohlthäter ihr dieses traurige Schmer-

zens-Andenken vor die Augen stellen mochte. Das Mädchen sah wehmüthig zum Himmel empor, und holte aus der Tiefe ihres unschuldigen Herzens einen schweren Seufzer herauf, der der Erinnerung an jenen blutigen Vorfall galt.

Heiterern Gemüthes aber ward Agnes, als sie aus dem Koffer eine zierliche Stricknadelbüchse voll bläulich stählerner Nadeln, blüthenweiße Baumwolle, Kleidungsstoffe in den Farben ihres Wunsches, einige Bücher erbaulichen Inhalts, und mehr Anderes hervorholte. Das letzte, was sie ergriff, war eine Rolle blanker Goldstücke, die sie aber, ohne selbe viel zu achten, sogleich wieder aus der Hand legte. Des Mädchens Herz und Sinn hing nur voll der Freude an dem Strick- und Nähwerkzeuge.

Lächelnd trat Agnes aus ihrem Einsiedler-Kämmerlein zu dem ehrwürdigen Gundekar heraus, der eben heilbringende Kräuter zusammen richtete. Mit einem christlich erbauenden Morgengruße zeigte Agnes voll der Freude dem ehrwürdigen Vater die Werkzeuge ihrer künftigen Beschäftigung.

Gundekar lächelte hiezu und bedeutete ihr, daß sie, indessen er in das Thal hinab gehe, einen Kranken zu besuchen, alle übrigen Gemächer der Klause, wie die darin sich befindliche Kapelle besichtigen könne. —

Agnes Herz hüpfte vor inniger Freude, als sie sich in der wunderschönen Kapelle befand. Es

stand in selber ein herrlicher Altar mit dem Bildnisse „Maria Hilf.“ Nicht genug konnte sie sich schauen an dem kunstvollen Gemälde.

Barmherzigkeit und hilfreichende Liebe ausdrückend blickte die jungfräulich selige Gottesmutter, das Jesu Kindlein liebvoll auf dem Arme haltend, zu Agnes hernieder. An den Stufen des Altares betete mit erhobenen Händen zur seligsten Jungfrau um ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne das fromme Mädchen hinan.

Agnes sah zu ihrer größten Freude, daß der Altar zur Darbringung des heiligen Meßopfers eingerichtet sei, indem auf einem Pulte ein geschlossenes Meßbuch noch am Altare lag, und an der Seite des Altares zwei spiegelblanke zinnerne Meßkändelchen sich befanden.

Zur rechten Seite des Altares war ein Predigtstuhl angebracht, und zur linken sah sie mit einiger Wonne einen Gnadenstuhl der Buße.

O, mit welch herzlichstem Verlangen wünschte nun Agnes mit zerknirschtem Herzen das aufrichtige Bekenntniß ihrer Schwachheiten und Fehltritte ablegen zu können.

„Ist wohl der ehrwürdige Einsiedler auch ein Priester? Oder kömmt je zu Zeiten ein frommer Diener Gottes hieher, um die heiligen Geheimnisse der christlichen Lehre Jesu auszuspenden?“ fragte sich mit stiller Herzensfreude die Jungfrau? Daß

das Eine, oder das Andere wahr seyn müsse, ließ sie Alles Gesehene in dieser Kapelle nur zu gewiß hoffen.

Nachdem Agnes voll der innigsten Andacht gebetet, verließ sie, noch einmal der Mutter der Barmherzigkeit und Jesu göttlicher Gnade sich empfehlend, das Andacht erregende Bethaus. —

Sodann bereitete die fromme Einsiedlerin ein wahrhaft einsiedlerisches Mahl zu, und weil Gundekar zur Mittagsstunde noch nicht zurückgekehrt war, so behielt Agnes ihm seinen Theil zurück.

Nun machte sich Agnes an die Strickarbeit, und sann dabei ihrem bisherigen traurigen Loose nach. Je tiefer sie in dieses Nachsinnen kam, desto größer wurde ihr Verlangen, wieder eine aufrichtige Beicht abzulegen und ihre Seele mit dem himmlischen Lebensbrode zu stärken; denn Agnes sah es nur zu klar ein, daß sie, so lange sie unter Drachos Botmäßigkeit stand, durch gar Vieles, das ihr unschuldiges Auge sehen, und ihr lauteres Ohr hören mußte, an Herz und Seele, an Sinn und Geist höchlichst betrübt worden war. Wenn Agnes an sündigen Freudengenüssen und derlei Reden eben nicht Antheil genommen hatte, so wurde sie doch in ihrem Innersten hiedurch nicht wenig geärgert. Kurz, jeden Blick, dem etwas Unsittliches begegnete, und jedes Wort, das unehrbar an ihr Ohr tönte, hielt diese reine Jungfrau für sich schon

sündhaft genug, um hierüber nicht in eine gewisse Seelenbeängstigung gerathen zu seyn.

So zart war Agnes Gewissen.

Gundekar kam gegen Abend erst zurück. Agnes tischte ihre höchst einfache Kochkunst auf, und der ehrwürdige Vater staunte nicht wenig darüber, wie geschmackvoll das kurze Gericht bereitet war. —

„Nun, wie gefällt dir meine Klausenkapelle,“ hob unter Anderm Gundekar zu fragen an?

„O, ehrwürdiger Vater,“ antwortete Agnes, welcher diese Frage eben sehr erwünscht kam, „ich vermeinte vor rührendster Andacht, dieselbe kaum mehr verlassen zu können; besonders deßwegen schon, weil ich darin entnehmen konnte, daß auch dort das heilige Meßopfer je zuweilen entrichtet, und das heilige Sakrament der Buße und des Altares gespendet werde. Ach! könnte ich doch bald wieder des Empfanges dieser göttlichen Gnaden gewürdiget werden, um wie viel ruhiger würde es in meiner Seele wieder seyn!“

„Diese Gnade, liebe Agnes,“ erwiederte Vater Gundekar, soll dir am künftigen Sonntage zu Theil werden, wo der würdige Pater Benedikt aus dem drei Stunden entfernten Norbertiner-Kloster wieder hieher pilgert, um das heilige Meßopfer zu entrichten, und die heiligen Sakramente an die benachbarten Gebirgsbewohner auszuspenden.“ Ganz entzückt wurde über diese frohe Nachricht die Seele

der tugendhaften Jungfrau. Schon der Sonnabend selbst war für Agnes, als Vorbereitungstag zum Empfange der heiligen Sakramente, ein festlicher Zeitpunkt.

Gegen Abend hin trat Agnes mit einem christlichen Erbauungsbuche in der Hand, in die „Maria Hilf-Kapelle.“ Dort begann sie den andächtigen Vorbereitungsakt für den, ihre Seele erquickenden Festtag. Auf den Knieen betete sie zu Gott um das Gewissen erleuchtende Gnadenlicht des heiligen Geistes, mittels dessen sie ihren ganzen bisherigen Lebenswandel beschauen konnte, um ja keinen Fehltritt in der Verschwiegenheit zu belassen.

Nach gemüthsvoller Anrufung um die göttliche Erleuchtung, durchforschte sie mit größtem Fleiße ihr ganzes Gewissen. Sie ging alle heilige Gebote Gottes und der christkatholischen Kirche, wie alle Pflichten gegen Gott, den Nächsten und die Standespflichten gegen sich selbst sorgfältigst und mit größter Aufmerksamkeit durch — brachte sich alle Pflichten eines wahrhaften Christen vor Augen — und so ward es ihr nun möglich, sich in ihrem Leben ganz zu beschauen.

Reumüthig schlug die büßende Jungfrau an ihr Herz — betete zu Gott, dem barmherzigsten Vater um Erbarmung und Verzeihung aller ihrer begangenen Schwachheiten, und bekräftigte ihr vollkommenes Reuegebet mit dem festen Vorsatze,

ja stets wachsam über innere und äußere Versuchungen zu seyn, um nicht einer Sünde vorsätzlich zu fröhnen. —

Lange noch verharrte Agnes im stillen Gebete vor dem Bildnisse der barmherzigen Mutter Jesu, als sie hinter sich die halbverschlossene Kapellenthüre knistern hörte — und einen ehrwürdigen Mann in weißem Ordenskleide ernsten und andächtigen Schrittes, einen hohen Wanderstab in der Rechten haltend, das Bethaus betreten sah. Sie konnte an diesem Manne Niemand andern erkennen, als den ehrwürdigen Norbertiner. —

Und, er war es auch. So oft er am Vorabende seiner priesterlichen Verrichtungen hieher wallete, so that er seine ersten Schritte in die Kapelle, die zu jeder Stunde des Tages Jedermann offen stund. In diesem Augenblicke war es also, wo er die andächtige Agnes zum erstenmale sah, und zwar in so einer andächtigen Betrachtung sah, die ihm Thränen inniger Freude entlockte.

Agnes erhob sich höchst gelassen, und verließ, mit ehrfurchtsvoller Verbeugung vor dem betenden Ordensmanne, bald darauf die Kapelle.

„Ehrwürdiger Vater,“ fragte Agnes mit freudiger Miene den Eremiten Gundekar, als sie in die Klause zurück gekehret war, „ist dieser der ehrwürdige Pater Benedikt, der so eben die Kapelle betrat?“ „Ja, dieser ist es,“ antwortete der Ein-

siedler. „O, welche Freude für meine Seele!“ entgegnete Agnes, und ging, das Nachtmahl auch für ihren ehrwürdigen Gast zu bereiten.

Unterdessen kam auch der ehrwürdige Norbertiner von seiner Andacht zurück. Gundekar und Pater Benedikt gaben sich mit freundlichem Gruße die Hand.

„Setzet euch, Pater Benedikt, und leget den Wanderstab bei Seite,“ sagte der Einsiedler.

Benedikt folgte der Einladung. Nun sprachen beide von verschiedenen Ereignissen der Gegenwart, besonders über die des traurigen Krieges. „Ehe der Friede zu Stande komme,“ meinte der Ordensmann, „könnte noch vieler Menschen Leben geopfert werden müssen.“ Und Gundekar stimmte ihm bei. Unter anderm kam die Sprache auch auf Agnes, das tugendvolle Mädchen; und Gundekar wußte seinem ehrwürdigen Gaste von dieser Unschuld nicht genug des Guten und Rühmlichen zu erzählen. „Das ist in unsern Tagen schon eine Seltenheit von einem so blühend schönen, und so tugendhaften Mädchen,“ bemerkte schließlich der Ordensmann.

Nun trat Agnes in die Klause, den Nachttisch zu besorgen. Ehrfurchtsvoll küßte sie Pater Benedikts Hand. Man nahm das Mahl ein — und nach Beendigung desselben stellte die Jungfrau die Bitte an den ehrwürdigen Priester, am kommenden Morgen ihre Beicht anzunehmen. Gerne und mi

heiliger Freude willigte Pater Benedikt in Agnes Bitte mit dem Bemerken, daß auch noch mehr Andere diesen frommen Wunsch äußern werden. —

Gundekar ging nach verrichtetem Tischgebete zum Glockenthürmchen hinaus, das Abendgebet zu läuten, und hierauf gab er, um den nahen Gebirgsbewohnern anzudeuten, daß der Priester wieder angekommen sei, morgen den Gläubigen die hl. Geheimnisse der Religion Jesu auszuspenden, mit dem Glöcklein nochmals ein längeres Zeichen.

Die Sonne stieg am Sonntagsmorgen in vollem Glanze über das ferne bläuliche Gebirge herauf, und mit ihrem ersten Schimmer verkündete das Glöcklein, von der Hand des frommen Einsiedlers gezogen, das erste Zeichen zum heiligen Gottesdienste.

Allmählich walleten die guten Gebirgsbewohner, laut betend in mehrere Gruppen getheilt zum Bergkirchlein heran. In dasselbe eingetreten, bereiteten sich auch wirklich Viele mit innigster Andacht zu ihrem aufrichtigen Sündenbekenntnisse vor.

Pater Benedikt erwartete schon frühzeitig die reuevollen Wallfahrter im Beichtstuhle sitzend.

Nun trat auch Agnes in das Bethaus, und stellte sich voll der Erbauung in die Reihe der Beichtenden. —

Mit erbauender Andacht bog sie im Gnadenstuhle der Buße ihre Kniee, und legte ihre aufrich-

tige Beicht ab, ja so andachtsvoll ab, daß manches Elternpaar, und manches Gebirgsmädchen durch ihr schönes Beispiel so erbaut ward, daß es den ernsten Vorsatz faßte, eben so erbaulich und würdevoll sich dem Beichtstuhle nähern zu wollen. —

Viel erleichterten Herzens ging Agnes nach verrichteter Beicht in den Betstuhl zurück. — Es schlug nun die Stunde zum heiligen Gottesdienste. —

Der Einsiedler Gundekar, als Küster, bekleidete ordnungsmäßig den Priester mit dem Meßgewande. Der Ordenspriester Benedikt bestieg zuerst den Predigtstuhl. Ein stilles Gebet, um die Gnade des heiligen Geistes zu erflehen, drang aus aller Anwesenden Herzen zum Himmel hinan.

Der Priester begann im feierlichen Tone seinen christlichen Vortrag. Alles war Aug und Ohr. Die größte Stille herrschte unter den Gläubigen.

Alle Herzen waren durch die salbungsvollen Worte des Priesters erweicht. Sogar Thränen der innigsten Rührung sah man den Augen vieler Andächtigen entfließen, und die weichherzige, unschuldsvolle Agnes mehrte die Zahl derselben.

Nach Beendigung des christlichen Vortrages segnete Pater Benedikt die andächtige Versammlung und verließ den Predigtstuhl. —

Zwei liebvolle Knaben mit dunkelblauen Schürzchen und weißleinenen Chorröcklein angethan, von denen der eine das Meßbuch am Arme trug, schrit-

ten auf gegebenes Zeichen des Sakristei-Glöckleins dem Priester zum Altare andächtig voran, und dienten ihm bei Entrichtung des heiligen Meßopfers. — Nicht einen Athemzug konnte man vernehmen, als Jesu allerheiligsten Leib und wahres Blut die gesalbten Hände des Priesters zur lobpreisenden und dankbaren Anbetung den Gläubigen zeigten, nur die Klinseln der am Altare dienenden Knaben und das Glöcklein am Thürmchen, zur vollsten Anbetung erinnernd, erklangen allein.

Mit den wundervollen hochheiligsten Worten der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes des Altares konsekrirte der Priester auch noch eben so viele Partikeln, als sich für heute zum Tische des Herrn durch reumüthige Beicht vorbereitet hatten.

Nachdem das heilige Meßopfer vollendet war, traten die reumüthigen Christgläubigen zum Empfange des himmlischen Lebensbrodes an den Tisch des Herrn. Gundekar ging höchst erbauend dem männlichen Geschlechte voraus, und als sich dieses vom Tische des Herrn entfernt hatte, schritt voll der innigsten Andacht, mit erhobenen Händen und demüthig niedergeschlagenen Augen, Agnes dem Frauenvolke zur heiligen Kommunionbank voran.

O, wie glühten ihre Unschuldswangen so andachtsvoll, als sie mit dem himmlischen Brode des ewigen Lebens gestärkt, den Tisch des Herrn verließ.

So eine andachtsvolle Jungfrau sah das Gebirgsvolk noch nie. Jedes von den gutmüthigen Gebirgsbewohnern wetteiferte in der Andacht mit dem Andern. Und hiezu spornte sie alle Agnes glühende Andacht an.

Nachdem die ganze Andacht beendet war, hielt Pater Benedikt mit der kleinern Jugend noch einen kurzen christlichen Unterricht, und beschloß die sonntägliche Andacht damit, daß er die christliche Gemeinde mit geweihtem Wasser unter den stillen Worten: „Herr du wirst mich mit Hysopp besprengen, und ich werde wieder gereiniget — du wirst mich waschen, und ich werde weißer als der Schnee,“ besprengte. Und die Christgläubigen verließen allmählich ihr Bethaus. Auf dem Heimwege und zu Hause konnten sich diese guten Leute nicht genug über Agnes andachtsvolles Benehmen erzählen. Sie wußten sich auch schon Manches von ihrem Schicksale zu sagen, und bezeugten großes Mitleid gegen diese arme, fromme Waise. „Gott wird sie doch noch segnen,“ sagten Manche, denn eine solche fromme Unschuld verläßt ja der barmherzige Vater im Himmel gewiß nie!“

Des Gebirges fromme Töchter trugen das innigste Verlangen, mit der sittenvollen Agnes vertrauter zu werden — um durch ihr Wort und Beispiel an der Vollkommenheit der Tugend und Unschuld immer mehr zunehmen zu können. —

Pater Benedikt trat nach eingenommenem Mahle nun die Rückreise in sein Kloster wieder an. Agnes, dem Ordensmanne die Hand küssend, empfahl sich seinem frommen Gebete und bat ihn, ja recht bald wieder, mit so göttlichen Gnadenfrüchten bereichert, zu kommen. Der ehrwürdige Pater sagte es mit Freude zu. Gundekar begleitete ihn noch eine Strecke Weges. —

Nachmittags ging Agnes mit ihrem Erbauungsbuche wieder in die Kapelle, um diesen seligen Tag mit voller Andacht noch zu enden.

O, wie gestärkt und getröstet in ihrem Innern fühlte sich nun die fromme Jungfrau wieder nach dem würdigen Empfange der heiligen Sakramente. Kein Leiden kam ihr nun mehr zu schwer vor. Ja muthvoller glaubte sie noch härtern und traurigern Schicksalen entgegen gehen zu können.

So lebte nun Agnes frohen Gemüthes in der Klause. Vater Gundekar, so hieß ihn Agnes immer, nahm sie öfters mit auf das Gebirge, wenn er heilsame Kräuter suchte, und lehrte sie selbe nach und nach sammt ihren Heilkräften kennen, was Agnes einst noch von sehr großem Nutzen seyn sollte.

Sechstes Kapitel.

Die barmherzige Schwester.

Immer mehr gewöhnte sich Agnes an das ganz einfache Gebirgsleben. An Sonn- und Festtagen, an welchen Pater Benedikt nicht zur gottesdienstlichen Verrichtung kam, führte sie entweder Gundekar selbst zur Klosterkirche, oder sie ging in Begleitschaft gut gesitteter Gebirgs-Mädchen, deren sie schon einige kennen gelernt hatte, dahin. Mit Gundekars Einwilligung durften öfters einige fromme Töchter des Gebirges zu Agnes auf Besuch kommen, und sie unterzog sich freudig der Mühe, diese im Stricken und Nähen besser zu unterrichten.

Jene Mädchen, denen Agnes, wegen erprüfter Frömmigkeit ihr Herz mehr aufschließen zu dürfen glaubte, hießen: Agatha, Martina, Juliana und Petronilla. Nie kamen diese guten Mädchen mit leeren Händen zu ihrer gutherzigen Lehrerin Agnes. Die eine brachte fette Ziegenmilch, die andere blühend weiße Schaafwolle, jene ein paar

junge Täublein, kurz, jede immer etwas anders in die einsiedlerische Haushaltung. —

Allmählig verflossen für Agnes nur zu schnell die Sommermonate dahin.

Eines Abends saß Agnes, ihr Strickkörbchen am Arme hängend auf der hölzernen Gartenbank vor der Klause, und harrte sehnsuchtsvollst Vater Gundekar entgegen, als zu ihrer Freude derselbe, ohne daß sie ihn früher erspäht hatte, jedoch nicht so heiterer Miene, als sonst, an das Klausengärtchen herankam.

„Vater,“ fragte schüchternen und beklommenen Herzens, Agnes, „Vater euer Blick ist heute nicht so heiter, wie früher, wenn ihr Armen und Kranken Gutes gethan zu haben, zurückkehrtet? Seid ihr unwohl?“ Nein, meine liebe Agnes, antwortete der Greis, „nein nicht im Geringsten. Aber traurige Nachrichten von den kriegerischen Ereignissen machen mich etwas schwermüthig.“

„Habt ihr vielleicht betrübende Kunde von meinem Wohlthäter, Oberst Friedbert erhalten,“ fragte mit beängstigtem Herzen das Mädchen.

„Ach, möge die Hand des Herrn diesen frommen Krieger nur diesesmal beschützen,“ seufzte Gundekar, Augen und Hände gegen Himmel erhebend. Es trat eine stille Pause ein. Schwermüthig und nachsinnend legte Agnes ihr Gestrick

bei Seite, und ließ ihre Hände mit gesenktem Haupte in den Schooß sinken.

„Liebe Agnes," hub Gundekar nach einer kleinen Weile wieder zu sprechen an, „liebe Agnes, das Unheul des Krieges nähert sich wohl seinem Ende, aber — aber, wie wird es enden?"

„Haben auch wir im Gebirge etwas Uebles zu befürchten," fragte Agnes etwas ängstlich? „Ich hoffe nicht," antwortete Gundekar — aber nun sollte zwischen beiden Kriegsheeren die letzte Hauptschlacht zum Frieden, zum lang ersehnten Frieden die Entscheidung geben. Und ich kenne meinen tapfern Freund Friedbert; denn, wenn es auf solche Entscheidungen jederzeit ankam, war er immer einer der Tapfersten, aber auch der Gefürchtetsten — wen dann sein mächtiger Arm trift — der ist verloren. Er achtet sein Leben selbst nicht mehr, und so kann auch diesem guten Tapfern seine letzte Stunde geschlagen haben."

„Ach, so werde auch ich meinen lieben Bruder Ernest unter den Gefallenen zu beweinen haben, und ihn, den geliebten Bruder hienieden nicht wieder sehen," seufzte Agnes, und weinte bitterlich.

„Fasse Muth, liebes Kind! Gott beschützt die Seinen! Erhebe Herz und Gemüth betend zu Gott, er ist ja Retter und Helfer in jeder Noth, dieß lehrte dich ja selbst schon dein eigenes Schicksal," ermahnte Gundekar die Weinende. —

Eines Morgens donnerte zum Schrecken Gundekars und Agnes das schwere Geschütz in einer Entfernung von beinahe zwölf Stunden in dumpfem Gebrülle an das freundliche Gebirg heran.

Von Stunde zu Stunde näherte sich der tödtenden Feuerschlünde Donner, und ehe noch die Nacht ihren schwarzen Schleier über des Gebirges Thalgrund warf, endete des Geschützes Brüllen.

Agnes brachte den größten Theil dieses das Herz beklemmenden Tages auf den Knieen vor dem Bildnisse „Maria Hilf" in der Kapelle zu. Sie flehte inbrünstig zur seligsten Himmelskönigin um ihre mütterliche barmherzige Fürbitte bei Jesu ihrem göttlichen Sohne, sie betete um Schutz für ihren Bruder Ernest, für ihren unvergeßlichen Wohlthäter Oberst Friedbert; sie bat um Trost für alle, die ins Elend und Leiden gerathen seyn möchten. Insbesondere flehte sie zum Himmel um ein besseres Schicksal ihrer bedrängten Eltern und ihres verlornen Bruders Gottlieb, wenn sie ja noch den Lebenden beizuzählen wären. Für Freunde und Feinde, für Gute und Böse, kurz, für alle ihre in Bedrängniß schmachtenden Mitmenschen rief Agnes betendes Herz zum Himmel empor. Allen Nothleidenden Mitmenschen bezeugte Agnes ihre barmherzige Schwesterliebe im Gebete. Sonst stand ihr nichts zur Rettung und Hilfe der leidenden Menschheit zu Gebote.

„Mit Anbruch des Tages," sagte am nämlichen Abende noch Gundekar zu Agnes, „werde ich zum Kloster hinan steigen, und Erkundigung über die traurigen Vorfälle des heutigen Tages erholen. Sei nicht zaghaft; hier hast du nicht das geringste Leid zu befürchten."

Kaum graute der junge Tag über das ferne Gebirgsland herauf, als Gundekar schon auf dem Wege war. Unterdessen kamen auch schon mehrere Gebirgsleute zur Klause heran, um über den gestern vernommenen Donner des Kriegsgeschützes bei dem weisen Einsiedler nähere Erkundigung zu erholen. Agnes bedeutete ihnen nur, daß Gundekar, um nähere Aufschlüsse hierüber zu erfahren, zum Kloster der Norbertiner hinangegangen wäre. Und so mußten diese beängstigten Leute, ohne ganz beruhigt zu seyn, wieder nach Hause zurückkehren; denn vor einbrechender Nacht konnte Gundekar seiner schwachen Schritte wegen nicht erwartet werden. — Er kam. Jedoch las Agnes schon deutlich genug an Gundekars düsterer Miene, daß es in der entscheidenden Schlacht hitzig hergegangen seyn müsse.

Er erzählte demnach Alles, was er nur bisher in Erfahrung hatte bringen können. „Nämlich, daß das Gefecht besonders zwischen beider feindlichen Reiterei überaus blutig gewesen seyn sollte, so daß von beiden Seiten eine große Zahl ihren Ehrentod auf dem Wahlplatze fand, und was nicht

unter dem schonungslosen Schwerte fiel, ward allenthalben in die Flucht zerstreut. Das Kloster selbst hat von den fliehenden Truppen sehr gelitten, weil aber das blutige Treffen sich sehr beschleunigte und die Hauptflucht sich eben nicht größtentheils zum Kloster hin bewegte, so dürfen alle Klosterbewohner für die Rettung ihrer Gebäude und ihrer selbst Gott inbrünstig danken. Nur viele Verwundete beider Heere sind heute Nachmittags schon dahin gebracht worden; allein von Oberst Friedbert habe er noch nichts Bestimmtes erfahren können, weßwegen er morgen wieder dahin gehen wolle."

So berichtete Gundekar der trauernden Agnes.

„O," jammerte Agnes, „wäre doch mein Bruder Ernest und Friedbert nur unter den Verwundeten, so könnte doch noch Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung vorhanden seyn!"

„Wirst du Agnes, den beschwerlichen Weg zum Kloster und den Anblick der Leidenden nicht scheuen, so könntest du mich morgen dahin begleiten," sagte Gundekar.

„O, nein," erwiederte Agnes schnell, „ich scheue alles dieses nicht, weder den Weg dahin, noch das Gewimmer elender Verwundeter. Ich will diese Armen, soviel in meinen Kräften liegt pflegen und warten, wie eine Schwester ihrem kranken Bruder stets zur Seite zu stehen pflegt. Vielleicht, o gäbe es der liebe Gott, vielleicht jam-

mert auch unter diesen Elenden mein armer Bruder Ernest um Hilfe und Rettung. O, daß ich ihn vom Tode erretten könnte!"

„Eben deßwegen könnte es einerseits gut seyn," erwiederte Gundekar, „wenn du selbst an meiner Seite unter den Verwundeten dich umsiehst, ob nicht auch dein Bruder unter den Unglücklichen sich befindet. Nur die Schwester erkennt ja ihren Bruder wieder."

Diese tröstlichen Worte allein waren schon hinreichend, Agnes hoffnungsvoll vermuthen zu lassen, als hätte Gundekar wohl gar schon Näheres über Ernest's Schicksal in Erfahrung gebracht.

Der fromme Mann bedeutete dem Mädchen, daß er, ehe die völlig finstere Nacht hereinbreche, noch zu dem treuen Lambert in das Thal hinabgehen müsse, ihn zu ersuchen, daß er während ihrer Abwesenheit zur bestimmten Zeit das Zeichen zum Gebete mit dem Glöcklein geben, und auch dann und wann einige Obsicht auf die Klause und Kapelle halten möchte.

„Grüßet mir herzlich die gute Agatha," rief Agnes Gundekar noch nach, „und auch die übrigen Freundinen soll sie mir noch grüßen, bis wir uns wieder sehen werden." —

Lambert versprach pünktlichst Gundekars bittliche Aufträge zu erfüllen, und so kehrte letzterer bald wieder zur Klause zurück.

Des andern Morgens brachte Gundekar mit Agnes Beihilfe das Nöthigste in sichere Verborgenheit. Er selbst besaß nichts von bedeutendem Werthe, woran er viel verlieren könnte, wenn es ihm auch für immer fehlen würde; jedoch, Agnes Koffer war reicher bestellt. Er beredete Agnes, einiges Gold herauszunehmen, weil man denn doch nicht wüßte, welche Bedürfnisse eintreten könnten. Auch altes, entbehrliches Linenzeug sei ihnen nöthig, erinnerte sie Gundekar.

Gundekar nahm nun seine Pilgertasche von der hölzernen Wand herab, und füllte sie mit dem Nöthigsten für diese Wanderung an. Sodann hieß er Agnes ein paar Flaschen guten Weines aus dem von der Natur selbst erbauten Felsenkeller hervorholen, und goß selben in zwei Kürbisflaschen hinüber, an denen sich ein lederner Tragriemen befand. Die Tasche hing Gundekar an seine linke, die eine Kürbisflasche an seine rechte Seite, die andere umschulterte Agnes selbst. Ebenfalls nach dem Beispiele Gundekars, einen Stock nach Pilgerart an der Rechten haltend, trat Agnes in Begleitung Gundekars über die Schwelle der Klause. So schwer es Agnes zu Herzen fiel, die so schöne friedliche Gebirgsgegend und ihre theuern Freundinen jetzt zu verlassen, ebenso hoffnungsvoll, vielleicht zu ihrem lieben Bruder Ernest kommen zu können, schritt sie ihres Weges dahin. —

Unter mancherlei Gesprächen, die Gundekar Agnes Herzen immer tröstend zu machen wußte, kamen sie endlich zum Norbertiner-Kloster hinan.

Außerhalb der Klausur des Klosters selbst befand sich ein sehr geräumiges Gebäude, das den beiden Pilgern zuerst in die Augen fiel.

„Dort, unter jenem Dache," sprach Gundekar auf das erste Gebäude hindeutend, „dort Agnes liegen die Verwundeten in ihren Schmerzen." Furcht und Hoffnung durchbebte Agnes Herz bei diesen Worten.

Als sie dem Hause der Leidenden immer näher kamen, so drang das schmerzliche Gewimmer, Aechzen und Stöhnen dieser Unglücklichen an die Ohren beider Pilger; denn zu eben dieser Stunde ihrer Ankunft am Kloster waren die Feldärzte schon beschäftiget, die Wunden der blutenden Krieger zu untersuchen. — Dem Einen mußte demnach ein Bein, dem Andern eine Hand oder ein Arm abgenommen, wieder Andern das mordende Blei oder Eisen aus den verwundeten Körpertheilen nicht ohne großen Schmerzen herausgeschnitten werden.

Das stöhnende Ach! eines jeden dieser Unglücklichen war für die weichherzige aber dennoch muthvolle Agnes ein schmerzlicher Dolchstich; denn sie glaubte immer schon, Ernests Stimme dringe an ihr Ohr.

Allein für diesen Augenblick täuschte sich noch die liebevolle Schwester. —

Lauter nie gesehene Gesichtsgestalten erblickte Agnes an den armen Verwundeten. Festen Blickes warf sie, voll des höchsten Mitleidens ihr thränenvolles Aug auf das erbärmliche Strohlager dieser Elenden — allein den geliebten Bruder erspähte das Aug der lieben Schwester — nicht.

Agnes erkannte aber dennoch an diesen Leidenden nur lauter Brüder in Jesu dem Herrn. Darum besann sie sich nicht lange mehr, ihnen als eine barmherzige Schwester nach Möglichkeit gute Dienste in ihrer Noth zu leisten. Nach ärztlicher Anrathung brachte sie dem Einen erquickende Labung, dem Andern brachte sie nöthiges Linenzeug — und so bemühte sie sich mit rastloser Thätigkeit den Schmerzvollen Linderung und Hilfe in ihren Leiden zu verschaffen.

„Dank, o großen Dank dir, o barmherzige Schwester!" rief so mancher dieser Bedauerungswürdigen der hilfereichenden Agnes zu, wenn sie die Stätte manches Leidenden wieder verließ. — Gundekar war ebenso unausgesetzt bemüht, auf Anrathen der Aerzte diesem oder jenem Verwundeten heilsame Kräuter und andere Ueberschläge zu bereiten. Zwar waren mehrere mitleidsvolle Menschen bemüht, den im Klosterhospitale Befindlichen ihre hilfreichen Hände zu Allem darzubieten, aber so sorgfältig, so thätig sah man Niemand an den La-

gern der verwundeten Krieger herumschreiten, wie Agnes. —

So verstrichen allmählich mehrere Tage, während welcher Pater Benedikt es nicht verabsäumte, den Kranken täglich tröstlichen Besuch abzustatten, und den gefährlich Kranken die heilige Wegzehrung zu reichen; denn Vielen verkürzte der Tod ein längers Leiden.

Gundekar brachte von Zeit zu Zeit vom Gebirge und andern benachbarten Orten her immer wieder neue Sammlung von Linenzeug zu Verbänden.

Viele von den leicht Verwundeten erholten sich allmählich unter der emsigen Pflege und Wart, die sie besonders der barmherzigen Schwester Agnes, wie sie von Allen so genannt wurde, zu verdanken hatten, so, daß sie das Krankenzimmer schon verlassen konnten. —

Eines Tages kam mit einem verschlossenen Schreiben eine reitende Ordonanz an den Feldarzt Reinhold. Dieser erbrach das versiegelte Papier, las — und bedeutete sodann der anwesenden Kranken-Dienerschaft, daß ein eigenes Zimmer sogleich in Ordnung zu richten sei, indem heute noch ein Verwundeter von besonderer Auszeichnung hieher gebracht werden würde, weil dort, wo er bisher gelegen, wegen Mangel an gehöriger Wart und Pflege, jenem gepriesenen Krieger kein Hoffnungs-

strahl zur Wiedergenesung aufgegangen seyn würde.

Nicht ohne innerliche Ahnung übernahm Agnes es selbst, ein Zimmer im obern Stocke des Gebäudes nach Auftrag zu aller Bequemlichkeit in Bereitschaft zu stellen. Auf kurze Rücksprache mit Pater Benedikt ward auch für ein gutes Bett gesorgt. Alles war nun im neuen Krankenzimmer in die schönste Ordnung gebracht, das Zimmer ward gereinigt und auf Geheiß des Feldarztes Reinhold gehörig schon erwärmt. —

Langsam und öfters anhaltend, fuhr nach einigen Stunden wirklich auch schon ein Wagen heran. Er hielt vor dem Krankenhause stille.

Agnes, voll banger Erwartung, war die erste zum Wagen hin. Gundekar folgte ihr bedächtigen Schrittes nach. —

Man hob auf des Arztes Reinholds Anordnung den wimmernden, todtblassen Verwundeten sachte und langsam aus dem Wagen auf eine weich gepolsterte Trage.

Kaum schaute Agnes mit spannungsvollem Blicke auf den Verwundeten, so entfuhr ihrer Brust halb in Ohnmacht versunken und mit zitternden Knieen an Gundekar sich festhaltend ein kläglicher, aber doch stiller Wehruf: „Ach Gott! Ernest!"

Zum Glücke hatte der Verwundete diese Klagetöne nicht vernommen. Gundekar beredete die schluch-

zende und allmählich wieder zur Fassung kommende Agnes, zu den übrigen Kranken wieder hinein zu gehen.

Noch einmal ihre thränenvollen Blicke auf den fast mit dem Tode ringenden Bruder heftend, trat sie in das Lazarethenzimmer.

Ueber die Worte: „Ein Verwundeter von besonderer Auszeichnung,“ konnte Agnes mit sich gar nicht einig werden.

Mittlerweile kam auch Gundekar zu Agnes wieder in das Krankenzimmer herab. Das Mädchen schritt eiligst, aber mit bangem Herzen mit der Frage auf Gundekar zu: „wie steht es mit meinem armen Bruder?“ „Sei getrost, liebe Agnes,“ antwortete der ehrwürdige Greis, „es ist alle Hoffnung vorhanden.“

„Jetzt bedarf er auf die frische Verbindung der höchsten Ruhe. Wäre aber dein Klageton zu Ernests Ohren gedrungen, gewiß hätte es ihn, sich in der Nähe der lieben Schwester bewußt, so ergriffen, daß er eines schnellen Todes gewesen wäre, und es noch seyn würde, wenn er dich jetzt schon so nahe bei ihm wissen, oder gar erblicken würde. Laß uns nun nach unsern armen Brüdern umsehen. Nur mußt du dich noch einige Tage gedulden, bis dir die Freude zu Theil wird, deinen geliebten Bruder selbst pflegen zu dürfen. So gehe nun, liebe Agnes — sieh, dort vorne winkt dir ein Lei-

dender wieder; ich will indessen für diesen da wieder warme Ueberschläge besorgen.“ Agnes folgte. Während Gundekar beschäftigt war, seinem Patienten die lindernden Ueberschläge zu recht zu machen, sann er selbst über jene bedeutungsvollen Worte nach: „ein Verwundeter von besonderer Auszeichnung.“ Daß unter diesen Worten wirklich etwas Sonderbares verhüllt seyn müsse, sprang ihm von selbst in die Augen, da er an Ernests Uniform nicht die eines höhern Militär-Ranges, sondern bloß jene eines Wachtmeisters von einem Dragoner-Regimente wahrnahm. Es werde sich noch schon dieses Geheimniß entdecken, meinte Gundekar, und ging in die Reihe der Verwundeten, um sorgfältige Nachsicht zu halten. —

Hierauf sah der Einsiedler wieder um Ernests Befinden um, und fand ihn zwar noch in einem fieberhaften Anfalle, jedoch nicht mehr in so heftigen, als in dem ersten Augenblicke seiner Ankunft.

Vermöge höhern und geheimen Auftrages wich ein Arzt nicht von Ernests Wundenlager. Gundekar und der Arzt fanden sich eben allein bei dem Kranken.

„Diese Brust, ehrwürdiger Vater,“ lispelte leise der Arzt, Gundekar am Arme in den Erker des hohen Fensters ziehend und auf den Kranken hindeutend, ins Ohr, „diese Brust wird auch noch von Außen die verdiente Zierde tragen, da eine

solche auch schon in seinem Innern glänzt. Gott möge uns nur seine Gnade geben, daß wir ihn dem Tode entreißen." — „Wenn wir," fuhr der Arzt leise zu sprechen fort, „alle so mühsam und thätig sind, wie jenes barmherzige Mädchen im Lazarethenzimmer es ist, so wird es uns gelingen.

Mehreres ließ der auf die Gnade Gottes vertrauende Arzt nicht verlauten..

Gundekar konnte nun nicht mehr länger geheim halten, was ihn schon seit mehreren Stunden in der Nähe dieses Gott vertrauenden Arztes so schwer im Herzen drückte.

„Und wissen Sie, achtungsvoller Arzt, was für ein Verhältniß zwischen jenem Mädchen und diesem Verwundeten dort obwaltet," sagte mit bedeutungsvoller Miene Gundekar.

„Verhältniß? — Wie, ehrwürdiger Mann, ihr macht mich Staunen," versetzte der Arzt Reinhold.

„Dieses Mädchen, das sich so barmherzig um befreundete wie befeindete verwundete Krieger ruhmvollst angenommen hatte, ist — die Schwester dieses Kriegers dort," sagte Gundekar.

Nun erzählte der ehrwürdige Eremit dem Arzte Reinhold in Kürze Agnes traurige Schicksale. Mit höchster Verwunderung hörte der Arzt auf jedes Wort des Greisen. Als Gundekar aber den Namen Friedbert nannte, entdrang der Rein-

holds Brust ein stilles, wehmüthiges „Ach!“ — Gundekar erschrack. „Bald mehr hierüber, lieber Greis,“ sagte noch der Arzt Reinhold — zog die Uhr aus der Tasche, sah darauf — und reichte mit Gundekars Beihilfe dem Verwundeten die Arznei wieder. —

Von Tag zu Tag wurde es mit Ernest's Krankheitszustand immer hoffnungsvoller. Wenn auch noch ein manchmaliges Irrsprechen bei dem Kranken zum Vorscheine kam, so behauptete dennoch der kenntnißvolle Arzt, daß dieß nun nicht mehr so gefährlich sei, indem der Leidende schon manchmal auch geregelte Ideen während der Phantasie zu verbinden im Stande sei.

So rief einstmals in Gundekars und Reinholds Beiseyn der Kranke auf: „Friedbert! Friedbert! dein Arm ist kräftig!“

Bei diesen phantasirenden Worten durchschauderte Gundekars Herz; er wußte nun, wessen Schwert diese tiefen Wunden schlug.

Ein andersmal seufzte Ernest wie ein Verzweifelnder mit anstrengender Kraft auf: „Ach! Vater! Mutter! das Schwert euers Sohnes rettet euch!“

Gundekar enträthselte sich hieraus, daß er seine unglücklichen Eltern unter Feindes Schaaren erblickt haben mochte, ohne sie retten zu können. — Immer leichter wurde es um Gundekars Brust. Nur

wünschte er jene glückliche Stunde bald, um mit Ernest selbst sinnvoller sprechen zu können.

Und auch dieser erfreuliche Zeitpunkt näherte sich.

Obwohl Agnes täglich beruhigendere Nachricht von Ernest's Besserung vernahm, so glaubte sie doch, ihr schwesterliches Herz müsse vor liebender Sehnsucht zerspringen, wenn sie dem Gedanken reiflich nachsann, sich dem lieben, schmerzvollen Bruder so nahe zu wissen, und ihn selbst noch nicht sprechen zu dürfen. —

„Nur einen Tag noch beruhige dich, liebe Agnes," sagte Gundekar einst zu ihr, da sie ihn mit aufgehobenen Händen flehentlich wieder bat, sie bald ihrem Bruder zuführen zu wollen.

Agnes beruhigte sich wieder auf die versprochene Zeit. —

Schon mehrere Verwundete konnten nach und nach auf ärztliches Gutbefinden ohne weitere Gefahr für ihr Leben an ihre Bestimmungsorte abgeführt werden. O, mit welcher innigsten und wärmsten Dankbarkeit schieden sie nicht von ihrer barmherzigen Schwester Agnes, die jedem der Unglücklichsten zum Abschiede noch ein Goldstück mit auf die Reise gab. Sie fanden nicht Worte genug, ihren herzlichsten Dank für Rettung und Hilfe, für sorgsame Wart und Pflege dem jungfräulichen Mädchen auszudrücken.

Nur heiße Dankesthränen waren es, die Agnes hilfreichende Hände, aus den Augen der Scheidenden fließend, benetzten. —

Eines Tages vorher, ehe die liebvolle Schwester wirklich ihren geliebten Bruder sehen und sprechen, warten und pflegen durfte, unterredeten sich Reinhold und Gundekar mit einander, wie sie Ernest am Schicklichsten auf das unerwartete Wiedersehen seiner Schwester vorbereiten wollten. —

Gundekar, der Einsiedler, nahm dieses freudenvolle Geschäft über sich. —

So saß nun Gundekar an Ernest's Krankenlager, und unterhielt sich mit ihm in erbaulichen Gesprächen. Besonders wußte ihre kurzen Unterredungen der ehrwürdige Greis auf die allgütige Vorsehung Gottes hin zu lenken. „Der liebevolle Vater im Himmel," redete unter Anderm der Einsiedler zu Ernest, „fügt es, daß Hilfsbedürftige aus allen Ständen und in allen Lebensverhältnissen denn doch immer wieder menschenfreundliche Herzen finden, die ihnen in ihren Leidensstunden Trost und Rettung verschaffen. — So hat sich auch in diesem Lazarethe ein höchst gefühlvolles mitleidiges Mädchen vieler verwundeter Krieger beider Heere erbarmt, sie auf das Unermüdete gewartet, gepflegt, gesäubert und erquickt — ihnen, so zu sagen durch ihre rastlose Thätigkeit bei Tag und bei Nacht, das Leben gerettet."

„O, das gute Kind!“ seufzte Ernest aus seiner Liegerstätte empor. „Warum hilft denn mir dieses erbarmungsvolle Mädchen nicht zu meiner Genesung?“ fragte Ernest etwas schwermüthig. — „Ach!“ fuhr er zu sprechen fort, „wüßte nur meine liebe Schwester Agnes, in welchen Schmerzen ich hier gelegen, und zum Theil noch liege, sie würde die Weite des Weges nicht gescheut haben, ihrem Bruder auch hilfreich beigesprungen zu seyn.“

„Vielleicht,“ entgegnete Gundekar, „vielleicht könnte dir diese Freude noch zu Theil werden.“

„Ach! wie wäre dieß möglich,“ versetzte Ernest, meine liebe Schwester müßte denn auf Engels-Schwingen hieher getragen werden!“

„Würde dich, mein Lieber, ein Schrecken erfassen, der dich in neuern Leidenszustand brächte, wenn jetzt, ich sage nur, wenn jetzt, deine liebe Schwester Agnes wirklich ins Zimmer träte und den innigst geliebten Bruder wieder fände — oder würde dieser freudenvolle Anblick dir mehr Kräfte verschaffen?“ fragte ihn Gundekar.

„O, diese Freude allein würde meine Kräfte erhöhen, um Vieles erhöhen, und meine Genesung beschleunigen,“ entgegnete Ernest voll inniger Freude, als stünde Agnes schon vor seinem Krankenbette. „Ich bitte Euch, ehrwürdiger Vater, lasset auch mich nun durch jenes barmherzige Mädchen vom Lazarethenzimmer pflegen — ihre liebvolle Mühe

soll mir für jene meiner theuern Schwester Agnes gelten," bat Ernest neuerdings. „Nun denn, sie darf kommen jene barmherzige Schwester — und soll dir, guter Krieger, wahrhaftige Schwesterdienste leisten," rief Gundekar mit etwas erhöhter Stimme. Die Thüre öffnete sich und — an der Hand des rechtschaffenen Arztes Reinhold trat Agnes nicht zu rasch, sondern bescheiden genug vor des Verwundeten Liegerstätte und mit den erfreulichen Worten: „o des seligen Wiedersehens!" lagen Bruder und Schwester sich in den Armen.

„Agnes! wirklich Agnes! meine theuere Schwester!" rief Ernest vor Freude entzückt auf.

„Bruder! lieber armer Bruder!" fiel ihm Agnes in die Rede, „ja, ich bin deine dich liebende Schwester!" —

Ein rührender Anblick war es, die zärtlichen Ausdrücke dieser innigsten Geschwisterliebe zu sehen.

Gundekar und Reinhold konnten die Thränen der herzlichen Rührung nicht zurückhalten. —

Auf Anrathen des klugen Arztes mußte sich Ernest immerhin noch vor all zu langer und anstrengender Beredung enthalten, um in seiner Wiedergenesung nicht rückfällig zu werden. Auf diese ärztliche Vorschrift setzte Agnes um so mehr ihr Augenmerk, als sie es selbst sehnlichst wünschte, daß Ernest's Besserung sich desto eher vollenden möchte.

Wenn dann Ernest bisweilen mit Fragen über ihre bisherigen Schicksale in Agnes dringen wollte, so sagte die liebvolle Krankenwärterin lächelnd nichts Mehreres, als: „stille, stille, lieber Bruder — sonst wirst du mit deiner Schwester nie mehr sprechen können!“

Und Ernest genügte es vor der Hand, seine theuere Schwester vor seinen Blicken haben zu dürfen. —

Nur in dem Falle, wenn man im untern Lazarethe ihrer nothwendig bedurfte, trennte sich Agnes von dem Krankenbette ihres Bruders; sonst aber kam sie nie von seiner Seite, jene Stunde ausgenommen, in der sie des Morgens zur Beicht oder zur Beiwohnung beim heiligen Meßopfer in die nahe Klosterkirche ging. — Und nun unter solcher sorgsamen und genauen Krankenpflege, konnte es geschehen, daß der am Kopfe und an der Brust schwer Verwundete hauptsächlich unter den rastlosen Händen seiner barmherzigen Schwester noch vor dem Eintritte des Winters völlig genaß.

Siebentes Kapitel.

Die Versöhnung.

Nun konnte Ernest schon mehrere Stunden des Tages hindurch das Bett verlassen und im Zimmer hin und wiedergehen. Auch etwas Wein durfte er zu sich uehmen, den Gundekar jederzeit wieder aus dem Klausenkeller, wenn er ohnedieß in die Gebirgsgegend hinabgegangen war, mit hieher brachte. —

Es war an einem noch ziemlich gelinden Herbsttage, als der Arzt Reinhold es Ernest erlaubte, die freie Luft genießen zu dürfen.

Und wohin lenkte der Genesene wohl seine ersten Schritte wieder in der freien Natur?

Nirgends anderswohin — als, in die nicht zu weit entfernte Klosterkirche, um dort dem Allgütigen unter dem heiligen Meßopfer sein innigstes Dankgebet für die Erhaltung seines Lebens darzubringen. Für diesen Morgen versagte Ernest das ihm angebotene Frühstück.

Agnes, Gundekar und der Arzt selbst begleiteten den noch ziemlich Schwachen auf der ganz ebenen,

zu beiden Seiten mit hohen Pappeln bepflanzten, breiten Hofmarksstrasse dahin.

Erbauend sank der genesene Krieger, Gott für seine Rettung dankend, im Gotteshause auf seine Kniee nieder. Lange verharrte er in seinem Gebete. Selbst die frommen Ordensmänner, die sich eben in dieser Stunde im Chore psalmirend befanden, sahen mit Verwunderung auf den, an den marmornen Stuffen des Choraltares betenden Krieger hin. —

Der Gott Dankende kehrte nach erster verrichteter Andacht in das Schiff der großartigen, meisterhaft erbauten Kirche zu seinen Begleitern wieder zurück.

Nachdem die heilige Wandlung der Conventmesse vorüber war, stand Ernest von seinem Betschemmel sachte wieder auf — schritt andächtig zu einem Beichtstuhle hinan, darin ein Klostergeistlicher saß, die reumüthige Beicht der Gläubigen mit Vatergüte anzuhören. Ernest beichtete — und verließ mit Jesu heiligsten Leibe gespeiset nach verrichteter Kommunionandacht an Leib und Seele gestärkter den Tempel Gottes, als er ihn betreten hatte. — „Die Schwester wie der Bruder — der Bruder wie die Schwester,“ dachte sich Gundekar im Stillen. Und so erreichten sie alle wieder Ernest's Zimmer.

„Dieser Tag,“ sagte Ernest auf seinem Zimmer wieder angekommen, „soll mir einer der Un-

vergeßlichsten meines ganzen Lebens bleiben!" —

Arzt Reinhold hatte von dem Einsiedler Gundekar während dieser hier verlebten Tage Ernest's und aller seiner Angehörigen Schicksale in ihren ganzen Verhältnissen erfahren. Selbst Oberst Friedberts wohlthätiges Verfahren gegen Agnes verhellte ihm Gundekar nicht.

Seit dieser seiner Offenherzigkeit, die Gundekar gegen Reinhold gezeigt hatte, bemerkte jener einen steten Briefwechsel zwischen Reinhold und einer ihm bisher noch unbekannten Person.

Immer wurden diese gegenseitigen Briefsendungen durch reitende Ordonanz bewerkstelliget.

Der Einsiedler wußte nicht, sollte er Gutes oder Schlimmes sich hieraus deuten. Gundekar, als ein höchst bedächtiger Mann, ließ diese Grübeleien fahren, und dachte in seinem frommen Herzen — der allweise Gott wird alles Verborgene seinen Weltkindern zur geeigneten Zeit noch schon an den Tag bringen. —

Eben an diesem Ernesten unvergeßlichen Tage, wie er sich ausdrückte, kam durch einen reitenden Dragoner wieder ein Schreiben an Doktor Reinhold. Nach schleuniger Durchlesung beantwortete derselbe es wieder durch den nämlichen Ueberbringer.

Reinhold begab sich demnach unverweilt ins

Kloster, dem hochwürdigen Abte Nachricht von dem Inhalte des so eben erhaltenen Briefes zu geben.

Bald nach dessen Zurückkunft aus dem Kloster ging es über Hals und Kopf über die Meublirung und Einrichtung noch einiger Zimmer im Lazarethen-Gebäude, ohne daß Jemand die Ursache hievon erfahren sollte, her. Agnes war hiebei wieder die Geschäftigste. —

Gegen Abends fünf Uhr kam der hochwürdige Abt selbst mit seinem ganzen Konvente der ehrwürdigen Norbertiner aus dem Kloster heraus. Ernest, Agnes und Gundekar standen am Fenster und sahen mit größter Erwartung auf die in ihrem glänzend weißen Ordenskleide in zwei Reihen aufgestellten Mönche. Erstaunungsvoll sah eines das andere an. Schon waren sie im Begriffe, ebenfalls das Zimmer zu verlassen und die Treppe hinabzusteigen, um zu erfahren, was denn Sonderbares vorgehen möchte, als man das Rollen schnell fahrender Wagen und den Hufschlag mehrerer galopirender Pferde vernahm. Die Spannung der am Fenster Spähenden ward demnach noch mehr erhöht. Ein Augenblick war es — und Ernest rief mit freudigem Erstaunen auf: „Unser Durchlauchtigster Prinz Otto!" Alle drei verließen das Fenster und wollten zu dem von Dragonern begleiteten Reisewagen hinabeilen — aber die Schritte des fürstlichen Gastes waren schneller. — Doktor Rein-

hold öffnete die Thüre — und der hohe Gast lag an Ernest's Brust mit den Worten: „Sei mir herzlichst willkommen, mein lieber Adjutant! — Tapferer Retter meines Lebens, deine Wunden für mich weiß ich wieder zu heilen, die dir Friedberts kräftiger Arm schlug!" und überreichte Ernest das durch seine Tapferkeit erfochtene Ordenskreuz.

Agnes, Gundekar, der Abt — Alle standen vor dem Erlauchten Fürsten und dem zum Adjutanten erhobenen Krieger, voll der höchsten Verwunderung.

Nun kam Ernest's Tapferkeit an den Tag. Im letzten hitzigen Schlachtgewühle nämlich war der Prinz schon in höchster Gefahr, durch Friedberts kräftigen Arm den Lebenden entrissen zu werden, als in selbem Augenblicke Ernest mit seinen Kriegern heransprengte, sich zwischen den Prinzen und Obersten hineindrang, so den tödtlichen Schwertstreich auffing und dem Erlauchten Kämpfer das Leben und die Freiheit rettete; Oberst Friedbert aber ward übermannt und zum Gefangenen gemacht — was der vom Pferde sinkende Verwundete nicht mehr sah. —

„Ist dieses Mädchen jene tapfere Unschuld, die den Räuber ihrer Ehre vor ihrem Falle zu Boden streckte?" — fragte der Prinz, auf Agnes deutend. „Ist diese Holde jene barmherzige Schwester, durch deren unermüdete Krankenpflege und ihrer Selbstaufopferung so viele meiner ver-

wundeten Krieger mit gerettetem Leben diese Stätte ihres Elendes zum größten Theile wieder verlassen konnten? — Ist diese jene so liebvolle Schwester meines tapfern Lebenserretters? Auch dir meine Theuerste, soll verdienter Lohn werden! So endete der herzlich gute Prinz, und Agnes schlug beschämt über diese Lobeserhebungen ihre demuthsvollen Blicke zu Boden, nur erlaubte sie sich zu bemerken, „daß sie nicht mehr that, als was Nächstenliebe erheischte.“ „Und mein Bruder Ernest,“ fuhr das Mädchen zu sprechen fort, „erfüllte nur die Pflicht für sein Vaterland und den einstigen Beherrscher desselben.“ — Prinz Otto sah Agnes auf ihre demüthige Sprache einen kurzen Augenblick ernster Miene an — und erwiederte dann mit kraftvoller Stimme: „Den Kühnen, der es wagen konnte, sein mächtiges Schwert über das Erlauchte Haupt des künftigen Vaters seiner theuern Landeskinder, Tod drohend, zu zücken — sehet ihn auf dem Wege zu seiner schmachvollen Gefangenschaft!“ Und auf einen Wink an seine Ordonanz trat unter Dragoner Bewachung gefesselt mit blassen Wangen — Oberst Friedbert in das Zimmer. Mit einem Jammerschrei — sank Agnes und Ernest dem Prinzen zu Füssen. Ihre Hände erhebend baten sie zum Prinzen um Gnade für den Gefangenen auf. „Er ist der Retter meiner Unschuld — Gnade! Gnade! Ihm — meinen größten Gönner!“ flehte Agnes.

„Gnade! dem großen Wohlthäter meiner theuern Schwester!“ bat Ernest. —

„Verdanken Sie, tapferer Krieger nur ihrem wohlthätigen Herzen Ihre Freiheit!“ sagte der Prinz zu dem Gefesselten. Ernest und Agnes, noch auf ihre Kniee gesenkt, küßten mit Freudenthränen dem Begnadiger die Hand. Friedbert, sogleich entfesselt — sank dankend vor dem Prinzen auf das Knie. Der Erlauchte Fürst hob ihn sanft wieder empor.

„Man übergebe Herrn Oberst sein verhängnißvolles Schwert wieder,“ gebot Otto, seiner, im Hintergrunde des Zimmers stehenden Ordonanz. Und Friedbert übernahm das Zeichen seiner Freiheit, sich vor dem Prinzen ehrfurchtsvoll verbeugend. —

„Meine Lieben! erst vor wenigen Tagen erfuhr man durch die Aussage eines Gefangenen,“ fing Otto neuerdings zu sprechen an, „daß der menschenfreundliche Herr Oberst Friedbert die alten Eltern dieser beiden ruhmbegränzten Geschwisterte, nicht, wie man wähnte, in weitere Gefangenschaft abführen, sondern selbe unter sicherm Geleite nach seinem Landgute Friedburg einstweilen bringen ließ.“

„Wie!“ riefen ganz erstaunt und entzückt beide Geschwisterte aus, „wie! unsere Eltern, unsere theuersten Eltern!“ „Ja, meine Lieben,“ entgegnete

Friedbert, „so ist es auch. Bereits befinden sich eure lieben Eltern schon auf meinem Landgute Friedburg, und harren des fröhlichen Wiedersehens ihren braven Kindern entgegen!“

„Meine Theuersten,“ sprach Prinz Otto mit feierlicher Stimme, „wir alle können uns nicht ohne liebvolle Versöhnung von einander trennen — die wir einander Schmerzliches verursachten“ — und umschlang mit dem rechten Ernest und mit dem linken Arme Friedbert. Friedbert und Ernest gaben sich die sühnende Hand, und Agnes legte die ihrige gefühlvollst auf beider Versöhnten Hände. —

Kein Auge der Anwesenden blieb bei diesem rührenden Anblicke trocken.

Mit besonderer ehrenvollen Anerkennung sprach der holde Prinz mit dem so menschenfreundlichen Einsiedler Gundekar, und bezeugte ihm, seine Hand faßend, den wärmsten Dank für seine hilfreiche Pflege, die er allen Verwundeten so thätig angedeihen ließ.

Hell ward es jetzt in Gundekars Seele. Nun konnte er sich des Doktor Reinhold's geheimen Briefwechsel zur Genüge enträthseln, mittels dessen alle Verhältnisse Oberst Friedberts mit Agnes, und jene ihres Bruders Ernest aufgedeckt wurden. Und Friedbert hatte freilich keinen so erfreulichen, vom hochherzigen Fürstenprinzen, schon ganz beabsichteten

Ausgang von seiner schleunigsten Abführung hieher erwartet. —

Die vom hochwürdigen Abte an den Erlauchten Prinzen gestellte Bitte wurde von diesem auch gewähret — und die Abendtafel ward von Allen, die am heutigen Tage, hochgefeiert zu seyn, die große Freude genossen, im Kloster besetzt. Nur Agnes, als Frauenzimmer verschmerzte es sehr gerne, dort fehlen zu müßen, und wollte lieber im Krankenzimmer ihre, sich noch dort befindlichen Kranken und Verwundeten pflegen. Ernest kleidete sich sogleich in die vom Prinzen schon besorgte Adjutanten-Uniform, an welcher nun das wohlverdiente Ordenskreuz schon glänzte.

Bevor man noch zur Abendtafel in das Kloster ging, bedeutete der fürstliche Prinz dem Obersten, daß er es nun nach seiner Gelegenheit auf sich zu nehmen habe, in dem für ihn hieher gebrachten Reisewagen durch die hieran nöthigen Pferde, als mit seinem Eigenthume, Agnes ihren lieben Eltern in die Arme zu bringen.

Er selbst werde in Begleitung seines hochverdienten Adjutanten dem Landgute Friedburg seinen Besuch abstatten und dem Oberst Friedbert noch Weiteres eröffnen.

Durch diese hohe Ehre beglückt zu werden, verbeugte sich lächelnd der Oberst, indessen Agnes

vor inniger Freude hätte hüpfen mögen. Hierauf begaben sich alle zur Abendtafel Geladene ins Kloster. — Zum erstenmale seit langer Zeit verfloß während der wahrhaft fürstlichen Tafel — wieder ein heiterer Abend. —

Achtes Kapitel.

Das Landgut Friedburg — und die Fischerhütte.

Des andern Morgens besah der fürstliche Prinz die herrliche Klosterkirche, die dortige sehr reiche Bibliothek, und alle übrigen Merkwürdigkeiten des Klosters.

Gerührt vor innigster Freude schied der allbeliebte junge Fürst von einem Orte, wo er nur lauter Seelen edelmüthiger Menschenfreunde gefunden hatte. Ernest und Doktor Reinhold durften ebenfalls in dem fürstlichen Reisewagen Platz nehmen, und so entschwand, mit vielen Segenswünschen begleitet, der Fürst von seinen treuen Dragonern umgeben, den Augen der Zurückgebliebenen. —

Einem militärischen Unterarzte ward das Lazareth nun alleinig übergeben, welcher Gundekar und Agnes versicherte, daß nun auch ihre Mithilfe im Krankenzimmer wieder entbehrt werden könne, indem die hier noch vorhandenen Krieger außer aller Lebensgefahr wären, und sie ohne viele Müh-

anstrengung nun leicht von der gegenwärtigen Dienerschaft allein besorgt werden könnten.

So nahmen nun nach wenigen Tagen auch Friedbert, Gundekar und Agnes vom Kloster wieder Abschied, und schlugen vorerst die Strasse nach der Klause im Gebirge ein. — Dort angekommen, wurde zur weitern Reise von Friedbert und Agnes Alles in Ordnung gebracht. Zur Stunde ihrer Abreise kamen Agnes gute Freundinen nebst mehrern gutartigen Gebirgsleuten noch zur scheidenden Agnes in die Klause heran, die sie zum letztenmale ihres Lebens nun gesehen haben sollte.

Gundekar selbst weinte über den Verlurst dieses frommen Mädchens. — Agnes aber kannte fast kein Ziel ihrer Thränen, als sie zum letztenmale die väterliche Hand des Einsiedlers, seiner Güte dankend küßte, und selbe auch ihren Freundinen reichte. „Lebe wohl, liebe Agnes, vergiß meiner nie,“ schluchzte jede ihrer theuern Freundinen ihr zum letztenmale zu. „Nein, meine Theuern“ rief mit weinerlichen Stimme Agnes noch zurück, „nein, ich vergesse es gewiß nicht, eure mir geschenkte Liebe im steten Andenken zu behalten!“

Den Scheidenden in stiller Wehmuth den Segen noch nachertheilend — ging der betrübte Einsiedler in die Kapelle, und betete für sie um ein glückliches Ende ihrer weiten Reise.

Ihr Weg führte die Reisenden nun nicht mehr

zum Kloster zurück, sondern in jenes Thal hinab, durch welches Friedbert Agnes hieher gebracht hatte.

Die Reise nach Friedburg ging, ohne daß den Reisenden irgend ein Unfall begegnet wäre, gut von Statten. Nur zwei Umstände sind nicht mit Stillschweigen zu übergehen, von denen der eine Friedberts und Agnes Augen Thränen trauriger Erinnerung entlockte, und der andere hingegen einen Strahl hoffnungsvoller Freude ihr in das Herz sendete.

Eines Tages durchfuhren sie gerade eine fast unübersehbare Fläche einer unfruchtbaren sandigen Haide, als Friedbert das Gespräch minderte und schwermüthiger Miene ward.

Wehmüthig sah Agnes mit der mitleidsvollen Frage in Friedberts Auge: „Sind sie unwohl, Herr Oberst?“ „Nein mein Kind, nur eine traurige Erinnerung drängt sich mir in der Nähe dieser Ebene auf,“ und bat Agnes, „es gut seyn zu lassen, und nicht weiters in ihn dringen zu wollen, er würde bald wieder heiteren Gemüthes werden, wenn sie diese Ebene zurückgelegt haben würden.“ Agnes beruhigte sich wieder — allein ein unheimlicher Schauder ergriff sie doch, so lange sie diese wüstenartige Haide zu durchfahren hatten. —

Noch ehe sie diese verhängnißvolle Ebene ganz im Rücken hatten, bemerkten sie mehrere Men-

schen mit Abladen glänzender, kostspieliger Marmorstücke an der Landstrasse beschäftiget.

Friedbert ließ etwas stille halten, und erkundigte sich, wozu dieser Marmor dienen sollte.

„Es wird eine Denksäule zur Erinnerung an des fürstlichen Prinzen Otto's Lebenserrettung bei letzter denkwürdigen Schlacht, hier errichtet,“ bedeutete dem Fragenden einer der arbeitenden Steinhauer ohne seinen schlagenden Hammer auf dem Meißel auch nur einen Augenblick ruhen zu lassen.

Friedbert reute seine neugierige Frage. Thränen rollten ihm aus dem Auge. Agnes wußte nun, an welcher Stelle sie sich befände. Sie weinte ebenfalls. „Es ist die Stelle“ — wollte Friedberg weiter sprechen; allein die traurige Erinnerung an jene Kampfesstunde lähmte ihm die Zunge. Agnes errieth, was Friedbert sagen wollte — nämlich: „wo unter meinem Schwerte dein Bruder blutete!“

Nicht mit einem Worte wurde mehr des bekannten traurigen Vorfalles erwähnt. Allmählich verlor sich bei Beiden wieder die Schwermuth, und die vorige Heiterkeit trat abermals in das Gemüth der Reisenden zurück. —

Schon hatten beide Reisende fünf Tage von der Klause zurückgelegt, als sie an dem sechsten in die letzte Stadt einfuhren, die zu Agnes Vaterland

noch gehörte. Obwohl Agnes es wußte, daß sie nun nicht mehr weit von ihren Eltern entfernt seyn könne, so schmerzte sie es dennoch tief, ihr liebes Vaterland noch einmal verlassen zu müssen.

Friedbert bestimmte diesen Ort auf einen Tag zur Erholung von der weiten Reise, um so mehr hier, weil da nahe Anverwandte des Oberst sich befanden, die er schon viele Jahre nicht mehr gesprochen hatte. — Voll der größten Freude ward Oberst Friedbert sammt Agnes dort aufgenommen. — Nachdem man Allerlei seit so vielen nie mehr gesehenen Jahren sich zu erzählen hatte, so entdeckte Friedbert endlich auch Agnes Schicksale nach allen Umständen. Aller Augen waren bei dieser Erzählung auf Agnes gerichtet, und wenn Oberst Friedberg zu ihrem Lobe nichts verhellen zu dürfen glaubte, so sah Agnes, die demuthsvolle Jungfrau immerhin mit errötheten Wangen vor eitlem Lobe etwas verlegen zum Fenster hinaus. Und dieses demuthsvolle Benehmen von Seite Agnes sprach schon alle Herzen dieser achtbaren Familie an.

Man besprach nun bald dieses, bald jenes. Auch kam man auf die Angelegenheiten des nun beendigten amerikanischen Krieges zu sprechen. „Eben heute,“ sagte unter anderm Friedberts Verwandter, „kam ein Transport lauter solcher Unglücklicher hier an, die entweder durch eigene Schuld, oder durch unglücklichen Zufall vor beinahe zwei Jahren

holländischen Werbern in die Hände gerathen waren. Alle diese werden nun in die Reihen der inländischen Soldaten gestossen," endete der Anverwandte seine Neuigkeit. Bei dieser gehörten Nachricht erbleichte Agnes. „Was fehlt dir auf einmal, liebe Agnes," fragte behende der Oberst? „Ach!" antwortete das Mädchen, „es kam mir wieder das traurige Schicksal meines, seit jener Werbezeit vermißten lieben Bruders Gottlieb in die Erinnerung!"

Schnell von seinem Sitze sich erhebend fiel sogleich Friedbert mit den Worten in die Rede: „Wir wollen uns sogleich bei den angekommenen Fremdlingen erkundigen; wer weiß, liebe Agnes, ob nicht ein Engel Gottes uns diese Strasse hieher geführt habe." Friedberts Vetter ging ebenfalls in die Stadt mit hinaus. Die Frau des Hauses suchte Agnes auf alle mögliche Weise zu beruhigen und damit zu trösten, daß sie sagte, „es werde ihren Nachforschungen mit der Hilfe Gottes doch gelingen, irgend etwas über des Bruders Schicksal erfragen zu können."

Nicht lange währte es, so kamen Beide von ihren Nachforschungen mit so ziemlich hoffnungsvoller Nachricht wieder zurück, nämlich, „daß zwar der Fischerssohn vom Flurbachthale, wie man ihnen Gottlieb nannte, dermal sich nicht unter den Angekommenen, und wieder ihrem Vaterlande Ausge-

lieferten sich befände, aber nach einigen Wochen zuversichtlich nachkommen werde, weil er auf dem Schiffe mit vielen andern erkrankt, noch zurückgelassen werden mußte.“ — Einestheils gab diese Nachricht Agnes wohl einigen Trost und einen Funken von Hoffnung, auch diesen geliebten Verlornen wieder finden zu können; anderntheils aber glaubte sie wieder alle Hoffnung, den geliebten Bruder noch einmal sehen zu dürfen, wegen seiner Erkrankung auf dem Meere aufgeben zu müssen.

Jedoch alle Anwesende gaben sich alle Mühe, das trauernde Mädchen in hoffnungsvoller Erwartung zu erhalten. — Friedbert säumte nicht, sogleich von hier aus an den Erlauchten Prinzen Otto, in Betreffe des ins Vaterland heimkehrenden Bruders seines Adjutanten Meldung zu thun und die unterthänigste Bitte zu stellen, auf selben nach seinem wirklichen Eintreffen ein gnädiges Augenmerk richten zu lassen. Friedberts Anverwandter selbst versprach, bei jedesmaliger Ankunft solcher Ankömmlinge um Gottlieb fleißige Nachfrage halten zu wollen, und im Falle er so glücklich seyn werde, ihn gefunden zu haben, wolle er ihm wiederholt ein bittliches Erinnerungsschreiben an seinen künftigen Landesfürsten Otto in die Hände geben.“ Diese Vorkehrungen beruhigten nun Agnes völlig wieder. —

Friedbert gab sogleich, als er in dem Wohn-

orte seiner Verwandten angekommen war, seinen Theuersten auf Friedburg durch die Post Nachricht über den Tag und die etwaige Stunde seiner Ankunft auf seinem Landgute. —

Nach noch zwei zurückgelegten Tagreisen konnte Friedbert mit der Hälfte des dritten Tages in die Arme seiner theuern Gattin Eleonora, und seines vielgeliebten Kindes Sabina — sowie Agnes an das Herz ihrer lieben Eltern zurück gekehret seyn. —

Wie durchdrang nicht Friedberts Vaterherz die innigste Wonne, als er immer näher und näher seinen theuern Angehörigen entgegen fuhr!

Wie schlug nicht Agnes Herz voll der kindlichsten Liebe ihren lieben Eltern entgegen, — als mit einemmale Friedbert ausrief: „meine wonnevolle Friedburg!" „Dieses dort?" fragte Agnes hoch erfreut, „dieses herrliche Schloß am Berge dort ist Friedburg?" „Ja Agnes," entgegnete lächelnd und mit spähenden Blicken nach seinem Landgute hinschauend, der Oberst, „dieses Schloß ist die Burg des seligen Friedens!" — „Siehst du Agnes," sprach der Oberst weiter, „am Fuße des Berges nicht Viele, unser schon sehnsuchtsvollst harrend, stehen?" — Noch eine kurze Strecke — der Wagen stand stille — und Friedbert lag in den Armen der Seinigen — und Agnes an dem Herzen ihrer theuern

Eltern. — Alle waren den sehnlichst Erwarteten entgegen gegangen.

Die ebenfalls anwesenden Hofmarksunterthanen begrüßten mit Jubel und Jauchzen, mit Trompeten- und Pauken-Schall und mit freudenvollen Pöllerschüßen ihren Gutsherrn wieder. — Man ging zu Fuß den Schloßberg hinan. Es war unter den lange Getrennten des Fragens, des Erkundigens und der herzlichsten Worte fast kein Ende mehr. Jedes wollte zuerst fragen — jedes zuerst sprechen.

Im Schloße angekommen, führte nun Friedbert Agnes, das sittsame Mädchen seiner Gattin und seiner Tochter als ein wahres Muster der Unschuld und der Frömmigkeit vor. Mit Dankes- und Freudenthränen küßte Agnes der großen Wohlthäterin ihrer alten Eltern die Hand. Und Sabinas lauteres Herz schlug mit wahrer Schwesterliebe Agnes zu. — Das Mahl war bereitet — man setzte sich. Nun wurden nach und nach alle bisherigen Ereignisse dargelegt. Und mehr noch, als über Ernest's Erhöhung und Auszeichnung, freuten sich die harmvollen Eltern über die erfreuliche Nachricht, „daß Gottlieb noch lebe und wieder in ihre Arme kommen werde.“ Von beiden Seiten wurde nicht des Geringsten der erlittenen Schicksale, zu erwähnen, vergessen.

„Sehet, meine Lieben,“ hob Friedbert unter

andern zu sprechen an, „sehet, wie allweise und höchst gütig Gottes heilige Vorsehung ist! Hätte ich mich dieser armen Waise in ihrer Noth nicht erbarmet, und sie nicht in meinen Schutz genommen — hätte ich ihre armen Eltern ihrem Elende überlassen, und mich über dieselben nicht so lange erkundiget, bis ich sie ausgeforscht — ihren Leiden entreißen konnte, wie hätte mir ohne dieses gute Mädchen durch die Gnade des fürstlichen Prinzen meine Freiheit und mein Leben selbst wieder gerettet werden können? Gewiß, die Schmach einer zweiten Gefangenschaft hätte an meinem Lebensfaden so genagt, daß ich Euch hier in diesem Leben nicht mehr gefunden haben würde!“ Sabina konnte es sich voll innigsten Dankgefühles nicht mehr länger erwehren, — sie erhob sich voll zärtlicher Liebe von ihrem Sitze, flog auf Agnes zu, und umarmte sie herzlich küßend. „Dank dir, liebe Agnes,“ sagte Sabina, das gute Kind, „du hast mir den lieben Vater gerettet!“ „Dank, innigster Dank, Euch gnädiges Fräulein,“ entgegnete Agnes den Kuß der dankbaren Liebe Sabina erwiedernd, „Ihr und das wohlthätige Herz ihrer Eltern haben mir meinen Vater und meine Mutter wieder geschenkt!“

Alle erhoben hierauf ihre Gläser nach dem Beispiele Friedberts und tranken einander ein fröhliches Wiedersehen zu. Dem fürstlichen Prinzen, seinem Adjutanten Ernest, dem ehrwürdigen Ein=

siedler Gundekar und Doktor Reinhold, als dem Entdecker aller Geheimnisse ward ein herzliches „Lebe hoch!“ gebracht. Nach erstem Freudentaumel des fröhlichen Wiedersehens, meinte Guntram, der alte Fischersmann, „daß es denn doch bald Zeit seyn könnte, mit Johanna der Mutter und der Tochter Agnes in das Flurbachthal zur Gründung einer neuen Fischerhütte wieder zurückkehren zu dürfen.

„O mit Nichten!“ entgegnete Friedbert. „Soll ich denn gleich in der ersten Stunde meiner wiedererlangten Herzenswonne schon so unmenschlich handeln und euch bei der herangenahten Winterszeit neuen Drangsalen preis geben? Das hieße ja von mir sehr undankbar an Eltern gehandelt, die eine so gute Tochter und einen so braven Sohn besitzen, denen ich auf ihre gütige Vermittlung allein Freiheit und Leben zu verdanken habe!“

„Und, nicht wahr Agnes, wir haben uns ja noch vorerst des ehrenvollsten Besuches von Seite des Erlauchten Prinzen und seines Adjutanten zu erfreuen!“

„Wie!“ riefen Alle hocherfreut auf! „Der gnädigste Fürst und sein Adjutant statten uns Besuch ab?“ „Ja, so ist es!“ bekräftigten diese Freudenbotschaft mit nickendem Haupte Friedbert und Agnes. Und Guntram mußte nun freilich sein Vorhaben, sogleich wieder in das heimathliche Flur-

bachthal zurückkehren zu wollen, einstweilen aufgeben. —

Sabina, Friedberts und Eleonorens liebenswürdige Tochter hatte schon trefflichen Unterricht in der Musik, in Näh- Strick- und Stickarbeiten, wie auch vorzüglich im Zeichnen erhalten. Ebenso war sie auch nicht zurück in der Kochkunst und andern, jedem Frauenzimmer unentbehrlichen häuslichen Arbeiten. Aber einen vorzüglichen Fleiß verwendete sie auf das Zeichnen, woran sie es schon fast zur Meisterschaft gebracht hatte. —

Agnes bat Sabina, sie in manchen Unterricht aufzunehmen. Es geschah. Agnes zeigte zu Allem, was ihre Hände anfingen, die vorzüglichsten Geistesgaben, und verband mit denselben auch den unermüdetsten Fleiß. Besondere Neigung und Freude fand sie am Zeichnungsunterrichte. Und kaum waren zwei Monate verflossen, so konnte sie schon trefliche Proben an Baumschlag- und überhaupt an Naturzeichnungen zur Verwunderung Aller liefern. —

So benützte Agnes manche Stunde des Tages in Geheim, um eine Landschaftszeichnung zu beginnen und dieselbe auch mit den sprechendsten Farben der Natur zu malen. Oft ward sie von Sabina in dieser ihrer geheimen Arbeit überrascht — aber immer weigerte sie sich auf Sabinens Bitte,

ihre Arbeit der Prüfung vorzulegen. Agnes bat Sabina um Stillschweigen.

Dem Oberst Friedbert wurde auf sein weiteres Ansuchen von seinem Monarchen die allergnädigste Erlaubniß zu Theil, bis zur ersten Hälfte des kommenden Frühjahres noch in Mitte seiner Theuern verweilen zu dürfen. —

So verstrichen nun allmählich die kurzen Wintertage dahin bis das Thaumonat herangekommen war.

Der ein und zwanzigste Tag dieses Monates war der feierliche Tag, an welchem das hohe Namensfest der gnädigen Gutsfrau Eleonora auf Friedburg im Familienkreise, d. h. mit Beiziehung der für jetzt dort wohnenden Fischerfamilie, gefeiert wurde. —

Höchst überrascht fand sich Frau von Friedbert, als sie nach Beendigung aller namensfestlichen Feierlichkeiten in ihr Schlafzimmer trat, und an einer Stelle der schön austapezierten Zimmerwand irgend einen Gegenstand, mit weißem Schleier überdeckt, hangen sah.

Ihr erster Gedanke dieser Ueberraschung fiel auf ihre Sabina. „Gewiß,“ dachte sie, „hat mir mein liebes Kind mit diesem verschleierten Geheimnisse noch ein eigenes Namenstags-Präsent machen wollen.“ Sie zog den Schleier bei Seite — und welch eine herrliche Zeichnung stellte sich ihr nicht

dar, nämlich: eine sehr wohl gelungene kolorirte Zeichnung der Fischershütte im Flurbachthale, von Agnes Hand selbst gezeichnet und gemalt. Das Landschaftsgemälde war in schön politirter Kirschbaumrahme gefaßt, welche Agnes schon zu besorgen wußte. —

Wie die niedliche Fischershütte ehedem war, so stänb sie da. Der grünbuschige Gartenzaun umhegte das Häuschen. Vor selbem waren auf grasigem Anger die leinenen Fischernetze und Gärner an hölzernen Gabelpfählen zum trocknen ausgespannt und aufgehangen. Vor dem Häuschen stand die alte Eiche, ihre grünblätterichten, tausendjährigen Arme dem Sturme entgegen trotzend; um ihren bemoosten Stamm schlang sich im Kreise herum die von Agnes und ihren zwei Brüdern erbaute Rasenbank. Der Flurbach schlängelte sich in bläulichen Wellen mitten durch die blumigten Auen durch das schattigte Gebüsche zum großen Erlenteiche hinab. — Nichts der heimathlichen Gegend ward an dieser Zeichnung vergessen. Und am Rande standen die schön geschriebenen Worte:

„Die Fischerhütte im Flurbachthale.“

Zum Andenken gezeichnet von

Agnes.

Frau von Friedbert wollte fast zweifeln, ob nicht Sabina's Hand das Meiste und Schwierigste an dieser Landschaftzeichnung gearbeitet haben möchte.

Wie staunte aber selbst Sabina diese wohlgelungene Arbeit ihres Zöglings an! Die Tochter mußte nun der Mutter den Zweifel benehmen. Sabina offenbarte es nun der Mutter, daß sie Agnes wohl einigemal in solcher geheimen Arbeit überrascht, aber hievon nie das Geringste zu Gesichte bekommen hatte. Zudem habe sie ihr noch dazu das größte Stillschweigen geboten, und ihr bedeutet, daß die Zeit der Enthüllung ihres noch schwachen Versuches im Zeichnen und Malen noch schon kommen werde.

Wie freudig lächelten nicht die beiden Alten das Werk ihrer Tochter an. Ja, sie wollten es beinahe vergessen, wo sie sich gegenwärtig befanden, und glaubten, fragen zu müssen, „ob man Ernest und Gottlieb mit dem Schifflein vom Erlenteiche noch nicht herauffahren sähe", so natürlich stellte sich ihnen in dieser Zeichnung ihre liebe Heimath dar. —

Frau von Friedbert machte sich wieder für diese dankbare Aufmerksamkeit erkenntlich und überreichte Agnes einen neuen Kleidungsstoff, den sie auch mit Danke annahm und versprach, sich das Kleid unter Sabinens Anweisung selbst zu verfertigen. —

Allmählig stieg die Sonne schon immer höher mit ihren Frühlingsstrahlen empor — und es begann immer milder und freundlicher in der Natur

zu werden. Mehrere Tage schon währte die schöne Witterung und täglich sah Oberst Friedbert dem verheißenen fürstlichen Besuche entgegen, weßwegen er auch schon alle Zimmer in die schönste Ordnung bringen ließ.

Während dieser anhaltend schönen Frühlingstage kam der fürstliche Besuch auf dem Landgute Friedburg auch wirklich an — und unter seinem nur kleinen Gefolge befand sich der Adjutant Ernest und — sein jüngerer Bruder, Gottlieb.

Von den vielen gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen der höhern Personen wollen wir schweigen — aber die Freude über das glückliche Wiederfinden des verlornen Bruders und Sohnes war unbegränzt. Lange lag Gottlieb an seiner Eltern Herzen, und konnte sie und die beiden Geschwisterte nicht oft genug um Verzeihung über jenes Leidwesen bitten, das ihnen sein strafbarer Vorwitz zugezogen hatte.

Während Friedbert mit seiner Familie dem Fürsten die hohe Ehre erwies, und ihn durch alle Gemächer des Schlosses führte, derselbe sich bei Agnes schöner Zeichnung eine ziemliche Zeit aufhielt, und über diese Fischerhütte mit Oberst Friedbert ganz etwas Besonderes besprach — saß die durch göttliche Fügung wieder zusammengeführte Fischerfamilie beisammen, und erzählten sich noch verschiedene Vorfälle ihrer ausgestandenen Leiden. Gott-

lieb erzählte nun auch mit thränendem Auge sein leidenvolles Schicksal.

„Als ich mich," begann Gottlieb, „in der Stadt, wohin wir den großen Fisch zum Verkaufe brachten, von meinem Bruder trennte, und mich immer weiter vor die Stadt hinauszog, um die dort herum liegenden Landgüter und schönen Maierhöfe noch näher zu besehen, kam ich an ein kleines Wäldchen hin, aus welchem mir lärmendes Jauchzen und Singen, Musik und Tanz entgegen schallte." Hier wischte sich Gottlieb eine Thräne aus dem Auge, und fuhr zu sprechen wieder fort: „Wie oft, mein lieber Vater, habet ihr mich schon vor meinem strafbaren Vorwitz gewarnt!" „„Gottlieb! Gottlieb! sprachet ihr dann immer ernstvoll, dein Vorwitz straft dich sicherlich noch genug!"" „Aber ich, der etwas Leichtsinnige, nahm mir diese väterliche Ermahnung immer zu wenig zu Herzen, bis zuletzt das prophetische Wort des Vaters in Erfüllung ging. — Ich wollte es nur sehen, wie lustig es inner diesem Wäldchen zugehe. Ich schritt tiefer hinein. Vor mir erblickte ich eine Schenke, vor welcher unter schattigten Bäumen viele Tische von ganz buntfärbig gekleideten Gästen besetzt waren. Die einen spielten, die andern tranken, die Mütze empor schwingend, einander fröhlich zu, dort saß einer mit trauriger Miene, da legte ein anderer seinen schweren Kopf auf den Tisch. Ich dachte gar nicht

daran, unter welchem Gewirre von Leuten ich mich befände. An einem Lerchbaume gelehnt sah ich diesem possirlichen Schauspiele ein Weilchen zu. Ein sanfter Schlag auf die Schulter hieß mich zurückblicken, und ein langer schnurbärtiger Soldat in einer mir ganz unbekannten militärischen Uniform stand hinter mir. „„Komme mit hieher, lieber Junge,““ sprach er sehr schmeichelhaft zu mir, „„und genieße unter uns ein lustiges Stündchen.““ Ich aber betheuerte ihm, daß es nicht seyn könne, indem ich meinen Rückweg in die etwas weit entfernte Heimath wieder antreten müsse. Eine innerliche Stimme, die mich ermahnte, der Einladung nicht zu folgen, und meine vorwitzige Neugierde, die mich anspornte, diese bunte Fröhlichkeit doch ein Bischen näher zu betrachten, kämpften in dem vorwitzigen Jungen weiter nicht lange. Die letzte trug den Sieg davon. Ich folgte mit dahin. „„Trink Bruder!““ hieß es gleich; „„in so einer fröhlichen Stunde sind wir lauter fidele Brüder!““ Ich nahm nicht viel von dem mir angebotenen Getränke — muß es aber gestehen, ich wurde bald auch ziemlich munter. „„So eine schöne Mütze stünde dir besser, als dein grober Filz da auf dem Kopfe,““ sagte einer der Soldaten, und gab mir sie in die Hand. Ohne vieles Bedenken nahm ich den Hut ab — und setzte mir kaum die Mütze auf den Kopf, als ein fröhliches Gelächter erschallte: „„brav Bru-

der! das steht dir schöner!''' Man trank mir noch einmal zu — und meine Sinne verließen mich allmählig. Die Augen schlossen sich, und als ich sie wieder öffnete —" hier weinte Gottlieb und alle seine theuern Angehörigen laute Thränen — „befand ich mich mit mehrern solchen Unglücksgefährten geknebelt auf dahin rollenden Wagen. Ich weinte jetzt bitterlich. Vater, lieber Vater! seufzte ich im Stillen — deine Worte haben sich erfüllt. Ich sah mich Elenden unter holländischen Werbern, und wir wurden als Soldaten nach Amerika hinübergeschifft. Zum Glücke ward bei unserer Landung in diesem fremden Welttheile der Friede in Mexiko schon unterzeichnet. Aber die Gefahren zu Wasser und zu Land, das Elend und die erlittene Noth sind mir nun gerechte Strafe genug für meinen Vorwitz. Theuerste Eltern, liebe Geschwisterte! noch einmal, verzeihet euerm reuevollen Sohne und Bruder allen Schmerz, den euch mein strafbarer Fehler verursachte. Ich habe ihn genugsam und schwer gebüßt."

So endete Gottlieb seine traurige Erzählung. Alle umarmten sich, herzlichst versöhnt, mit benetzten Augen.

Drei volle Tage schenkte der Erlauchte Gast Oberst Friedbert und seiner Familie die hohe Ehre auf Friedburg zu verweilen. Oefters unterhielt sich der Prinz sehr herablassend mit den ergrauten El-

tern seines Adjutanten. Noch ehe Prinz Otto Friedburg verließ, betheuerte er der armen Fischersfamilie, daß für sie für die ganze Lebenszeit schon dergestalt gesorgt sei, daß ihnen jede Noth fremd bleiben würde, wenn sie wirklich wieder auf ihrem alten Heimathsboden sich nieder zu lassen, wünsche.

„Die ganze Welt, Hochedler Prinz," sagte hierauf Guntram der alte Fischer, „ist Gottes Haus, darin wir uns bei seiner Vatergüte des Lebens freuen, aber im eigentlichen Heimathslande kennt das Herz keine irdische Sehnsucht mehr!" „Nun lieber Greis, so ziehe denn zu seiner Zeit wieder hin in deine so schöne Heimathsgegend, ziehe hin mit deinen liebvollen Kindern, nur Ernest, mein heldenmüthiger Adjutant bleibe an meiner Seite. — Und du menschenfreundliche Seele," redete der Prinz, sich an Agnes wendend, „empfange als den wärmsten Dank für die Verdienste um des Vaterlandes leidender Söhne Wohl hier deinen Lohn!" Er überreichte ihr demnach ein landesfürstliches ausgefertigtes Diplom „als treue, wohlthätige Vaterlandsbürgerin" sammt einer Jahresrente von zweihundert Thalern. Agnes erschrack, „Gott!" stotterte sie halb verwirret, „ich soll mir, was Pflicht der Nächstenliebe ist, so theuer bezahlen lassen?" Sie mußte gehorchen. „Und euern lieben Sohn Gottlieb, ihr lieben Eltern," fuhr der Prinz zu sprechen fort, „gebe ich euch hiemit wie-

der zurück, er möge euch zur festen Stütze und Freude euers Greisenlebens dienen. Alle ließen sich vor dem Prinzen, den innigsten Dank aussprechend, auf das Knie nieder und küßten des Erlauchten Hand. — Nach gemachten ehrenvollen Abschiedsbezeugungen fuhr Prinz Otto und dessen Adjutant aus Friedburgs Schloßhofe. —

Es ging die Zeit schon ziemlich tief in den Sommer hinein. Guntram und die Seinigen konnten nun, bei all ihren kummerlosen Tagen, ihre Sehnsucht, den heimathlichen Boden wieder zu betreten, nicht länger mehr im Busen tragen. „Ehe der Winter herankäme, würden sie doch schon einstweilen unter dem Dache einer Nothhütte ihr Leben bis zur mildern Jahreszeit fristen können, meinte Guntram.“ „Nur wenige Tage,“ sagte Frau von Friedbert, „und Alles wird zu euerm Abzuge dann angeordnet seyn.“ Dieß vertröstete sie wieder in ihrer Sehnsucht. Wenige Tage hierauf kam Oberst Friedbert selbst aus seiner Garnisonsstadt an. Sogleich ward das Verlangen der Fischersfamilie gewähret, ein Wagen wurde zur Abreise so gut es seyn konnte schon des andern Tages in Bereitschaft gebracht. —

Oberst Friedbert übergab sodann den von hinnen Ziehenden den nöthigen Reisepaß nebst der ersten Rentenzahlung für Agnes mit zweihundert Thalern baar, dann eine schriftliche Anweisung, vermöge

welcher Guntram für sich und sein Eheweib auf Lebenszeit jährlich zweihundert und fünfzig Thaler am fürstlichen Rentenhofe in der Residenzstadt seines Vaterlandes erheben könne, welch letzterer Gnadengehalt so lange geltend seyn wird, als Abkömmlinge dieser Familie sich auf der neu zu erbauenden Fischerhütte befinden sollten. Ebenso ward auch auf die Kosten der Heimreise bedacht, indem Guntram eigens wieder hundert Thaler zu Handen bekam. Und Alles dieses hat der fürstliche Prinz schon bei seinem Hierseyn auf dem Schloße Friedburg in Ordnung gebracht. Das Fuhrwerk selbst bietete Friedbert an. —

Wie überaus reich sah sich nun auf einmal diese früher so arme, aber fromme Fischerfamilie an! Sie konnte von nun an nichts anders, als nur Gott danken und täglich für ihre großherzigen Wohlthäter um ferneres Glück und Wohlergehen zum Himmel beten.

Nicht ohne empfindsamen Herzensdrang schied voll des Dankes die fromme Familie von der so segenreichen Friedburg und ihren mildthätigen Besitzern. Aber noch schmerzvoller war die Trennung beider Mädchen. Lange lagen sie sich thränenvoll in den Armen. Immer gaben sie sich den letzten Abschiedskuß — und immer war es noch nicht der letzte, bis der schwer bepackte Reisewagen vorfuhr, Sabina und Agnes noch einen gegenseitigen

Briefwechsel sich versprachen, — und endlich über die Schloßbrücke dahin rasselte. So lange ihr Auge das Landgut Friedburg noch erschaute, sahen sie alle unverwandten Blickes auf selbes zurück.

Während der Reise schmiedete Guntram so manche Pläne über den Neubau der Fischerhütte. Verschiedene Gedanken durchkreuzten sein Gehirn. Er befragte auch die Seinigen hierüber um ihre Meinung. Aber alle drangen in den Vater, das Häuschen wieder gerade so bauen zu lassen, wie es gestanden hatte, nur wäre ihnen ein etwas geräumigeres erwünscht, um wenigstens ein Paar Kühe bequem darin stellen zu können. Und so meinte auch selbst Guntram. —

Die Heimkehrenden kamen immer näher ihrem längst ersehnten Ziele.

Bekannter wurden ihnen schon die Gegenden, die sie durchfuhren, bis sie endlich hie und da schon an Plätze kamen, wo Viele ihrer frühern Bekannten in ihren erbauten Nothhütten auf die vorüber Reisenden aus ihren kleinen Oeffnungen neugierig herausblickten, ohne von ihnen im ersten Augenblicke erkannt worden zu seyn. —

Wie schlug nicht Allen das Herz so freudig und wonnevoll, als sie jenen Hügel umfuhren, hinter dessen Rücken ihre friedliche Wohnung einst stand. Guntram hatte schon immer beschlossen, sich einstweilen in dem eine halbe Stunde von ihrer frühern

Wohnung entfernt gelegenen Dörflein eine Wohnung zu miethen, bis sie sich für den kommenden Winter selbst eine Nothwohnung errichtet hätten. Denn, meinte Guntram, seit jenen hier vorgefallenen Kriegsereignissen wird sich doch wohl schon der eine oder der andere von den Vermöglichern im Dörflein wieder eine Wohnung erbaut haben, wenn auch das Dörflein, wie sein Häuschen gleiches Loos getroffen haben würde.

Allen bangte vor der traurigen Rückerinnerung, wenn sie bei der Stelle ihrer vorigen Wohnung und bei der alten Eiche, unter deren kühlendem Schatten sie oft so munter waren, vorbeikämen.

Ein Bug noch um den Hügel — und ach! die alte Eiche stand, ihrer meisten Riesenarme beraubt, nur mit ihrem kahlen Stamme — ihnen vor Augen.

Ganz bezaubert aber hielten sie sich, als sie ihre Hütte, wie sie selbe im ersten Augenblicke verlassen mußten, wieder auf ihrer alten Stelle erschauten. „Was ist das?“ riefen sie alle jene voll der höchsten Verwunderung auf, die Zeugen ihrer Feuerzerstörung waren. „Hat uns denn unser Auge in jener unglücklichen Nacht getäuscht,“ fragten sich die Staunenden?

Ein Mann in ziemlich städtischer Kleidung schritt an den Wagen hin mit den Worten: „Ich werde hier wohl an der rechten Familie, an Fi-

scher Guntrams Familie seyn?" „Ja, ja, die sind wir," versetzte Guntram.

„Also nur hier eingezogen," sagte der Fremde. „Nun bin ich auch meiner Hausmeisterstelle wieder entsetzt," sagte derselbe lächelnd.

Und die fromme Familie mußte ohne weiters von ihrer, der äußern Bauart nach der alten ganz ähnlichen, nun neu erbauten Fischerhütte Besitz nehmen. —

Neuntes Kapitel.

Die alte Eiche — mit dem goldnen Stamme.

Das neu erbaute Fischerhaus glich dem äußern Baue nach dem vorigen, aber in seiner Geräumigkeit übertraf es um Vieles das alte.

Die in die neue Wohnung eingezogene Familie konnte sich über die innere Bauart des Hauses und dessen vollständige Einrichtung nicht genug wundern. Denn alle nothwendigen Hausgeräthe waren vorhanden. Tische, Stühle, Betten, selbst für eine solche Hauswirthschaft nöthige Küchengeschirre mangelten nicht, und im Stalle standen drei dickleibige kastanienbraune Melkkühe sammt einer Ziege wieder. „Wessen großmüthiges Geschenk sollte wohl Alles dieses seyn, als nur das des edelmüthigen Prinzen!" dachte sich die so gesegnete Fischerfamilie. Und so wahr es auch. Agnes getreue Zeichnung ihres frühern Vaterhäuschen, brachte Prinzen Otto, der diese Zeichnung in Friedburg gesehen, auf den sonderbaren Gedanken, diese fromme Familie durch den Neubau ihrer Wohngebäude und nöthige Ein-

richtung in denselben bei ihrer Wiederankunft im Flurbachthale zu überraschen. Deßwegen hatte sich der Prinz von Frau von Friedbert die Zeichnung auf Wiederzurücksendung, um sie dem Baumeister zum Entwurfe vorlegen zu können, erbeten. Nach beendigtem Baue und der geschehenen Einrichtung des Fischerhauses setzte der Prinz einen eigenen Hausmeister sammt einem männlichen und weiblichen Dienstboten dahin, die sich bei Ankunft Guntrams noch wirklich dort befanden. Schon des andern Tages zogen die Fremden ab, ohne nur die geringste Erkenntlichkeit, die ihnen angeboten wurde, anzunehmen. „Dieses sei ihnen strengstens untersagt,“ bedeuteten sie Guntram.

Agnes sandte durch ihren Fuhrmann sogleich das erste Brieflein an Sabina und ihre wohlthätigen Eltern, den innigsten Dank wiederholend, mit der freudevollen Nachricht über die Ueberraschung, die ihnen bei ihrer heimathlichen Ankunft zu Theil wurde, ab. —

Nach und nach kamen auch Guntrams aufrichtige Freunde, um ihm zu seiner Wiederankunft und seinem bessern Loose Glück zu wünschen.

Wer vorher diese gottesfürchtige Familie schon gekannt hatte, der sah es für kein Wunder an, daß es ihr jetzt, nach überstandener Leidensprüfung, nun viel besser ergehe, als vorher.

„Gott," sagten dann solche, „segnet allezeit die fromme Armuth wieder." — Es fehlte aber auch nicht an neidischen Lästerzungen. „Ei, ei," schnurrten dann diese, „glaubt es nur, daß diese Hülfe, welche Guntrams Familie so ausgezeichnet gespendet worden, nur die keusche Jungfrau Agnes durch den Reiz ihrer Schönheit und durch ihre liebvolle Dienstfertigkeit sich bei großen Herren in fremden Landen schon zu erobern wußte!" So wurde in den ersten Tagen Guntrams Ankunft über das in der Ferne gemachte Glück von einigen gut, von andern aber wieder höchst ehrverletzend geurtheilt. Die Fischerfamilie blieb jedoch, ungeachtet solcher ehrenräuberischer Verläumdungen, dennoch wieder bei ihrer von jeher angewöhnten frommen Lebensweise.

Ihren ersten Besuch stattete die wieder angekommene Familie ihrem, eine gute Stunde von da entfernten Pfarrherrn ab. Derselbe ward schon größtentheils von den erlittenen Schicksalen dieser Familie unterrichtet, hatte aber auch schon so manches lieblose und ehrenrührige Urtheil über sie vernommen, weßwegen er schon einige solcher Verläumder zu sich berufen, und ihnen ihr höchst ungerechtes Urtheil untersagt hatte. „Sie müßten es sich nur selbst zu Schulden schreiben, wenn sie über lang oder kurz deßwegen gerechte Strafe zu erleiden hätten," bemerkte diesen Lieblosen der würdige

Seelensorger. Nach ihrem gemachten Besuche ging Guntrams Familie in das Pfarrgotteshaus, und verrichtete dort mit inbrünstiger Andacht ihr Dankgebet für die glückliche Ankunft in ihrer Heimath. —

Nun fehlte der glücklichen Fischerfamilie nichts mehr — als ein neues Schifflein. Daher mußten Guntram und Gottlieb auf einem felsigten Umwege zu Lande sich einen Weg zum Erlenteiche in die Felsengrotte hinab bahnen, um aus derselben den auch dort verborgenen Zimmerwerkzeug hervorzusuchen. Zu ihrer größten Freude fanden sie das dort verborgene Gut fast noch unbeschädigt und brauchbar. — Nun ging es sogleich an das Werk, einstweilen einen Fischerkahn zu zimmern — und in kurzer Zeit hatten sie auch wieder ein Schifflein und die nöthigen Ruder, um nach und nach Alles in der Grotte Verborgene zur Wohnung heranzubringen. —

Im Winter hindurch strickten sich Guntram und Gottlieb ganz neue Fischernetze, und Agnes beschäftigten theils die Näh-, theils die Stricknadeln; ihre übrigen Erholungsstunden verwendete sie auf Zeichnen, zu welcher Arbeit sich der ganz erforderliche Apparat in bepackter Kiste von Friedburg her schon befand, den Sabina in Geheim beigelegt hatte. Ebenso ward ihnen gar Vieles mitgegeben, was man an Leinenzeug und andern dergleichen Dingen in einer neuen Hauswirthschaft vorzüglich

von Nöthen hat. Nur ein Gegenstand, den Agnes unter andern auspackte, wollte ihr eben nicht viel Freude gewähren, und dieß war wieder Drachos Säbel und sein, an den schon bekannten traurigen Vorfall erinnerndes Pistol. Agnes wußte nicht, was dieß sonderbare Geschenk, für das sie nun beides ansehen mußte, zu bedeuten habe — und achtete auch deßwegen, um die Erinnerung an jene betrübende Stunde aus ihrem Gedächnisse zu verwischen, eben nicht viel mehr darauf. Wenn ihr auch manchmal diese beiden Gegenstände zufälliger Weise zu Gesichte kamen, so warf sie jederzeit einen dankbaren Blick zum Himmel für ihre gerettete Ehre und Unschuld empor.

An einem stürmischen Wintertage richteten Guntram und Gottlieb ihre Fischerwerkzeuge wieder zusammen — Johanna spann Hanf zu Fischerleinen und Agnes arbeitete am Nähkissen. Der Sturm heulte gewaltig über den summenden Schornstein hinüber. „Wie oft," fing sodann die Mutter zu sprechen an, „wie oft lehrte uns bei so stürmischem Wetter unsere alte Eiche, die dem Sturme immer trotzte, ohne sich von ihm entwurzeln zu lassen, — daß, wenn unser Glaube und Vertrauen auf Gott fest gegründet ist, uns die Schwere der Leidenstage dennoch nicht von ihm zu weichen vermöge." „Liebe Mutter," entgegnete Gottlieb, „sieh aber unsere alte Eiche jetzt an, wie er-

bärmlich sie dasteht!“ „Und doch,“ erwiederte Agnes, „ruht ihr Stamm noch fest auf den Wurzeln, wenn gleich böse Geschicke obenhin ihre liebliche Freundlichkeit zernickten.“ — „Ihrer schön grün belaubten Krone beraubte sie für immer des Krieges Unheil,“ — stimmte Vater Guntram mit ein, „und weil uns dieser entästete Stamm durch seinen kühlenden Schatten nie mehr erquickt, sondern uns sein zerrütteter Zustand nur immer zu schmerzlichen Erinnerungen führt, so denke ich, es wäre besser, wenn wir diesen kahlen, unnützen Stamm ganz aus unsern Augen räumen würden. Wie meint ihr, meine Lieben!“ „Vater, ihr habet mir so eben einen Wunsch aus dem Herzen genommen,“ sagte Agnes. „Mir auch — mir auch!“ stimmten Johanna und Gottlieb bei. „Aber,“ bemerkte Guntram, „aber Gottlieb, wir werden das alte Sprichwort erfahren: Der Baum fällt nicht auf einmal.“ „Ich bin wohl auch dieser Meinung,“ entgegnete Gottlieb, „es wird nicht so leicht gehen — wenn er nur glücklich fällt.“

Noch heute wurden Säge und Aexte zur baldigen Fällung des Eichstammes hervorgesucht und scharf gemacht. Am nächsten heitern Tage machten sich Guntram und Gottlieb auch wirklich schon an die schwere Arbeit. Bis Mittag hin sah man noch nicht viel von ihrer schweißvollen Arbeit. Erst bis gegen Abend zu drangen die scharfen Zähne

der Baumsäge schon ziemlich tief in den Stamm hinein, aber immer schwerer wurde es, die Säge zu ziehen. Bisweilen vernahm man an den Sägezähnen ein durch Mark und Gebein gehendes Kirren, als stießen die Zähne auf Stein oder Eisen. „Die Säge scheint sich versetzt zu haben," meinte Gottlieb, nahm sodann drei hölzerne Keile, und schlug sie in den Schnitt, worauf zwar die Säge etwas leichter zu ziehen war, aber desto mehr noch auf den festen undurchdringlichen Gegenstand anschnitt, ohne in das Holz zu dringen. „Vater," sagte nun Gottlieb, „wir stumpfen die Säge gänzlich ab, ohne etwas zu fruchten. Wir müssen morgen schon die Aexte zur Hand nehmen. Die Säge lassen wir in dem Schnitte, weil die Keile schon so gut darin aufsitzen." Vater Guntram war mit einverstanden. — Und so mußte der anbrechende Tag den schon ziemlich tief verwundeten Eichstamm noch stehend erblicken. —

Die Säge allein konnte nun dem Stamme den ihm einmal geschwornen Tod nicht beibringen. Es wurden demnach auf der entgegengesetzten Seite des Sägeschnittes die Aexte gebraucht, und der Stamm so lange behauen, bis er endlich mit knisterndem Geächze allmählig zu sinken, und so mit tobendem Gekrache zu fallen anfing. Tief schlugen sich die zackigten Aeste in den Boden hinein. Was war nun die Ursache, daß die Säge nicht

mehr angreifen wollte? Im Bauche des hohlen Eichstammes war ein mit Eisen stark beschlagenes Kistchen vorfindig. Ganz erstaunt waren alle hierüber. Des Stammes Höhlung mußte vorerst durch Spaltung noch eröffnet werden, um das Kistchen seinem sonderbaren Gefängnisse entreißen zu können.

Mit großer Mühe ward nun der aufgefundene Schatz in das Haus gebracht. Nun ging es an, über den räthselhaften Fund nachzusinnen. Es wurde darüber förmlicher Rath gehalten, nämlich: wessen Eigenthum dieses Kistchen sei — was es etwa enthalten möchte — wie es in den hohlen Eichstamm gekommen — wer es wohl hineingebracht habe, — wie lange selbes etwa schon in seinem hölzernen Gefängnisse gelegen — kurz, hunderterlei Fragen und Bedenkenspunkte wurden erörtert — und dennoch das Wahre nicht ergründet. „Der Inhalt mag wohl, vermög seiner Schwere, nicht unbedeutend seyn,“ meinte Guntram; „es ist nun einmal Gefundenes, und daher bei weitem noch nicht unser ganzes Eigenthum, wenn wir es gleich auf unserm Boden, und in unserer alten Eiche auffanden,“ setzte der Vater noch bei.

Der Hausvater trug nun den Seinigen das größte Stillschweigen auf, nicht, als wollte er diesen gefundenen Schatz verhehlen, sondern denselben desto sicherer schützen zu können, bis von Gerichts-

wegen Untersuchung gepflogen wäre. Er selbst beeilte sich, seinem Pfarrherrn vorerst Kunde hievon zu geben, und sich bei ihm Raths zu erholen.

Der Pfarrherr begab sich sogleich mit Guntram in dessen Wohnung. Auch diesem kam das Ganze höchst räthselhaft vor. Er hielt es nun für das Beste, sogleich beim fürstlichen Hofkammergerichte in der Residenz Anzeige zu machen. Er selbst verfaßte umständlichen Bericht, den Gottlieb richtig an Ort und Stelle brachte. —

Alsobald wurde dem Fürsten hierüber ämtliche Anzeige gemacht, auf dessen Befehl ein Hofkammergerichtspersonal in das Flurbachthal abging. Dort angekommen, brachte der fürstliche Hofkammerrath den Hergang des Fundes zu Protokoll, wornach sodann durch einen beigezogenen Schlossermeister die beiden Schlösser geöffnet wurden. Alle waren während der Aufschließung des Kistchens voll der größten Erwartung. Die Decke ward aufgeschlossen — und lauter blanke Goldmünzen sammt einigen Papieren glänzten den Neugierigen entgegen.

Der Hofkammerrath warf einen flüchtigen Blick in die Papiere. Sodann sagte er lächelnd zu Guntram, „lieber Alter, ihr habt da einen schweren Fund gemacht, der euer ganzes Glück nun gründet!" „Es wird der Eigenthümer dieses schweren Geldes noch schon bekannt werden," entgegnete der alte Fischer. „Diese Papiere decken freilich

den wahren Eigenthümer dieses reichen Fundes auf," entgegnete der Hofkammerrath, „aber derselbe wird wenig Anspruch mehr darauf machen können — es ist ein Theil der feindlichen Feldkasse vom letzten Kriege her, und es liegt nur bei unserer fürstlichen Durchlaucht, ob Hochselbe seinem dortmaligen Gegner hievon Bericht erstatten wolle oder nicht." — Die Schließen wurden wieder angeschlagen, das Kistchen kreuzweis verschnüret, das große Amtssiegel darauf gedrückt, und zu Gerichtshanden genommen.

Noch bei seinem Abgange bedeutete der Hofkammerrath Guntram, daß er noch eigens zur Hofkammer-Kanzlei einberufen werden würde. —

Nun war schon längere Zeit mit Stillschweigen über den reichen Fund verflossen, als eines Tages vermög anher gelangten Hofkammer-Schreibens Guntram und dessen Sohn Gottlieb, als die beiden Finder des Goldkistchens vor dem Hofkammergerichte zu erscheinen, berufen wurden. Ihr erster Gang in der Residenzstadt war zum Adjutanten des Fürsten, zu Ernest. Dieser schritt ihnen lächelnd mit den Worten entgegen: „Aber um Gotteswillen, meine Lieben, was fiel euch denn ein, die alte Eiche umzuarbeiten, und sie ihres so schweren Eingeweides zu berauben? Wie wird wohl dieses enden?" „Wie so?" fragten Vater und Gottlieb, „wir sind ja unschuldig an diesem Funde," sagten

sie etwas verlegen. „So kommet nun mit mir, ich will euch zur Hofkammer-Kanzlei führen," erwiederte der Adjutant, und führte Vater und Bruder dahin.

Nachdem sie in die Hofkammer-Kanzlei eingetreten waren, wurden sie bald darauf in ein eigenes Kommissionszimmer geführt. Mit freundlicher Miene ging Fürst Otto, der nun die Regierung des Landes übernommen hatte, auf Guntram und Gottlieb sie herzlich grüßend zu. „Und ist denn bei euch frommen und treuen Fischersleuten des Guten und Wohlthätigen noch kein Ende, das ihr meinem Lande thut; müsset ihr es auch noch durch Auffindung reicher Schätze beglücken — und euch selbst die Krone des Lebensglückes auf das Haupt setzen!" sagte der Fürst zu Guntram und Gottlieb, indem er beide auf die Schultern sanft klopfte.

„Ich muß euch schon," fuhr der Regent zu sprechen fort, „im Betreffe des reichen Fundes nähern Aufschluß ertheilen. — Wisset denn; dieses Gold gehörte zur Feldkasse unsers Feindes, mit dem wir den letzten Krieg zu führen hatten. Wie aber das Goldkistchen in den hohlen Stamm euerer alten Eiche gekommen, ist bisher noch unentdeckt geblieben. Wir haben, wie euch bekannt ist, mit unserm Nachbarstaate wieder einen annehmbaren Friedensschluß gemacht, und leben mit jenem Herrscher wieder im freundschaftlichen Verbündnisse.

Daher wollte ich ihm es nicht verhehlen, daß eine große Summe seiner Feldkasse durch euch aufgefunden wurde. Auch machte ich ihn über eure Schicksale und besonders über die so barmherzige Handlung eurer Tochter Agnes, die sie auch an seinen verwundeten Kriegern ausübte, bekannt. Derselbe hat nun anher berichtet, „„daß ihn die edelmüthige Handlung euerer Tochter höchlichst erfreue, und er es wünsche, daß nach Empfange euers Antheiles am aufgefundenen Golde, mit Unserer Einwilligung, an Ort und Stelle, wo die alte Eiche stand, ein Denkmal als eine Wohlthätigkeits-Stiftung, errichtet werden möchte."" Diesem Wunsche meines souveränen Nachbars trete auch ich bei, und überlasse euch vorerst die Wahl über die Gründung einer solchen Stiftung." — Wie versteinert standen Guntram und Gottlieb auf das eben Vernommene vor dem Fürsten.

Ueber eine kleine Weile fing Guntram fast mit zitternder Stimme zu sprechen an. „Darf ich nicht so frei seyn, mir, nur auf kurze Frist einige Bedenkzeit zu erbitten, um auch die Meinigen zu Hause in dieser so schwierigen Sache zu Rathe zu ziehen. „O ja, sehr gerne;" erwiederte hierauf der Fürst, „und wenn dann Alles berathen ist, so wird auch euer Antheil an dem aufgefundenen Golde sogleich ausgemittelt werden." „O nein, fürstliche Durchlaucht," sagte Guntram, „ich wünsche keinen An-

theil an dem Golde zu haben, da ich ohnehin durch Eure fürstliche Gnade nun sorgenfrei leben könne, und um so weniger verlangt mein Herz für diesen Zufall belohnt zu werden, da eine wohlthätige Stiftung gegründet werden soll!" „Edelmüthiger Mann," entgegnete der Fürst, „eben dieser dein Edelmuth verdient wieder Belohnung. Gehet nun freudigen Herzens zu den Eurigen nach Hause, und seid guten Rathes." — Sie kehrten nun zu Ernest zurück und erzählen ihm den ganzen Hergang der Sache.

Des andern Tages traten Guntram und Gottlieb ihre Heimreise wieder an, und beredeten sich mit einander über die Gründung dieser Wohlthätigkeits-Stiftung; allein sie waren nicht so glücklich, eine solche zu erdenken — als wie es Agnes wieder war. —

Zehntes Kapitel.

Das Klösterlein — zu den barmherzigen Schwestern.

Wie staunten nicht Johanna und Agnes, als sie von ihren geliebten Zurückgekehrten erfahren mußten, daß sie bei ihrem so niedrigen Stande mit so großer Ehre ausgezeichnet wurden, und es von ihrer Wahl allein abhängen sollte, welche wohlthätige Stiftung im Flurbachthale zu gründen seyn möchte. „Ehe wir eine so wichtige Berathung vornehmen," sagte Agnes, „ist uns vor allem das Gebet um himmlische Erleuchtung nöthig." Hiezu gaben auch die Andern ihre vollkommene Zustimmung.

Mehrere Tage lagen sie theils zu Hause, theils im Gotteshause dem inbrünstigen Gebete ob. Ihr Pfarrherr erfreute sich insbesondere über die so ehrenvolle Auszeichnung, derer die fromme Fischersfamilie gewürdiget ward. „Sie sollen nur im andachtsvollen Gebete verharren, und des heil. Geistes himmlisches Licht wird sie in dieser so wichti-

gen Wahl gewiß zum Besten erleuchten," bedeutete ihnen der würdige Seelensorger. —

Die wichtige Wahl war nun zu Ende. Agnes Vorschlag erhielt von den Ihrigen den ganzen Beifall. Sie brachte ihn, so gut es ihr möglich war, zu Papier und überreichte ihn ihrem Pfarrvorstande.

Die Neugierde ließ ihn den Aufsatz nicht anders als mit flüchtigen Blicken durchschauen — und kaum war er damit zu Ende, so nahm er Agnes Hand — sah mit dankbarem heitern Blicke zum Himmel empor, und sprach: „Dank Dir, Allgütiger, für Deine göttliche Erleuchtung, die Du so gnadenvoll über die Häupter dieser frommen Familienglieder von Deinem Allmachtsthrone herabgesendet hast!"

Agnes Vorschlag war nun dieser:

Erstens: „Mein Herz ist seit jener Zeit, da ich im Feldlazarethe an dem Norbertiner-Kloster durch meine nur geringe Beihülfe Leidende in ihrem schmerzhaften Zustande pflegen und warten konnte, dem Elende Leidender und Unbehülflicher zu steuern, so gestimmt worden, daß es meine größte Sehnsucht geworden ist, mein ganzes Leben solchen Armen weihen zu können; daher ich den unmaßgeblichen Wunsch auszudrücken erlaube, daß an der Stelle der alten Eiche — mit dem goldnen Stamme ein wohlthätiges Stiftungsgebäude erbauet werden möchte, darin Kranke und

Presthafte, wie auch, die Strasse durch das Flurbachthal verunglückte Bereisende vom In- und Auslande, in Sonderheit unsers wieder befreundeten Nachbarstaates hülfreiche Aufnahme und Pflege erhalten sollten, welcher barmherzige Schwestern mit freiem Willen sich unterziehen dürften, unter denen ich selbst eine von den Geringsten zu seyn wünsche. Wie, und auf wie lange Zeit der Genuß dieser wohlthätigen Aufnahme und Pflege bestimmt sei, kann von Seite höhern Ortes festgesetzt werden."

Zweitens: „Erheischt es selbst schon der Zweck einer solchen Wohlthätigkeits-Stiftung, daß mit einem solchen Gebäude auch ein Kirchlein verbunden seyn möchte, an welcher, wenn es der Fond noch gestatte, ein eigener Priester unterhalten werde."

Drittens: „Da aus dem Funde im Stamme der alten Eiche eine Wohlthätigkeits-Stiftung für Kranke und Presthafte ꝛc. errichtet werden sollte, so leisten mein Vater und Bruder als zufällige Auffinder des Goldes in der alten Eiche gänzlich Verzicht auf einen schon berührten Antheil des Fundes. Schlüßlich wird noch die Bitte gestellt, daß, wenn das Fundirungs-Kapital zur Errichtung und zum Fortbestande dieser wohlthätigen Anstalt ausreiche, und noch ein entbehrlicher Ueberrest sich ausweise, derselbe jenen durch Brand Verunglückten im Flurbachthale nach Verhältniß und Bedürfniß

zu Guten kommen möchte, die im letzten Kriege ihr Obdach verloren, und nun unter Nothhütten sich kümmerlichst fort zu behelfen genöthiget sind, um sich wieder ordentlichere Wohngebäude herstellen zu können."

Dieß ist das unmaßgebliche Ergebniß der Berathung, wegen einer im Flurbachthale zu gründenden „Wohlthätigkeits-Stiftung."

Abgegeben von den Fischersleuten dortselbst, und unterzeichnet von

Guntram
Johanna
Agnes und
Gottlieb } Liebhold.

Ungesäumt ward dieser Vorschlag an das fürstliche Hofkammergericht abgesendet, vom Fürsten und dessen versammelten Rathe einstimmig auch als genehmigt unterzeichnet, und dem Nachbar-Fürsten mitgetheilt. —

Hoch erfreut über den wohlthätigen Sinn dieser vorgeschlagenen Stiftung ward das Rathsprotokoll wieder dem fürstlichen Hofgerichte mit dem Ansuchen zurückgesendet, selbes wolle die Einleitung zur Gründung dieser Wohlthätigkeits-Stiftung sofort beginnen, und mit raschen Schritten den Bau fördern. —

Bevor noch die Zufuhren des nöthigen Baumaterials begannen, ward der Fischersfamilie der

ganze Stiftungsakt noch einmal zur Einsicht vorgelegt, aber, — o weh — wie härmte sich dieselbe, als sie auf den dritten Punkt ihrer Berathungsschrift zu lesen kam, dort hieß es:

„Es sei allerdings genehmiget, daß jenen Verunglückten im Flurbachthale, welche die Rechtschaffenheit der Fischersfamilie stets anerkannten, ein Beitrag zur Wiederherstellung ordentlicher Wohngebäude nach Bedürfniß gegeben werde, nur seien jene hievon ausgeschlossen, welche sich Ehre und Rechtschaffenheit raubende Worte und Ausdrücke gegen die Fischersfamilie erlaubt hätten, was dem Hofkammergerichte durch seine Gerichtspersonen zur Anzeige gemacht worden wäre.“

„In eben diesem Punkte,“ fährt der fürstliche Beschluß weiter, „sei zwar die Uneigennützigkeit der Fischersfamilie ersichtlich, und daher zu beloben, jedoch werde die Regierung hierüber nach ihrem Gutdünken verfügen zu müssen es erachten.“ —

Diese Abänderung bestürzte die Frommen, die auch ihre Feinde liebten.

Helle Thränen des Mitleidens rannen den Fischersleuten über die Wangen.

„Ich will mich,“ sagte nach kurzer Weile Agnes, doch dieser Armen so viel als möglich annehmen, die unsertwegen leiden sollten.“ „Ja, thue das,“ baten sie die Ihrigen. Und Agnes hielt Wort. Sie ließ sich durch ihren Bru-

der Ernest vor die erlauchte Person des Fürsten führen, bat kniefällig um Mitleid für die von der Wohlthat Ausgeschlossenen — und der menschenfreundliche, weichherzige Fürst konnte der für ihre Feinde flehenden ihre Bitte nicht versagen. Mit innigster Freude eilte sie zu den Ihrigen zurück. —

Nun ging es schon allmählig lebhaft an dem Angerplatze der alten Eiche zu, indem Fuhren über Fuhren mit Baumaterialen dort abgeladen wurden. —

Feierlich ward der erste Grundstein von Agnes Hand selbst gelegt, und ihr sodann von einem fürstlichen Kommissäre das Dekret als künftige Oberin und Vorsteherin des Klösterleins überreicht. Voll bescheidener Demuth lehnte sie zwar anfangs diese Würde von sich ab; allein, von den Höhern des geistlichen und weltlichen Gerichtes wurde so sehr in ihr gedrungen, diese wohl verdiente Würde anzunehmen, daß sie hierin den Willen Gottes erkannte, und sich endlich darein fügte. —

So lange der Bau währte, war Agnes, als die ernannte Oberin des Klösterleins zu den „barmherzigen Schwestern" schon immer darauf bedacht, wie das der leidenden Menschheit so wohlthätige Institut eingerichtet werden sollte. Zum Behufe dessen entwarf sie eigene Regeln, welche die fürstliche und bischöfliche Genehmigung erhielten, und unterhielt mit allen ihren bekannten Freundinen

einen steten Briefwechsel. — Nachdem das Gebäude des Klösterleins schon herrlich auf dem grünen Anger der Fischershütte gegenüber, nahe an der Landstrasse erbaut, prangte, erhob sich auch schon allmählig nahe daran statt der früher hoch .rmigen alten Eiche der Kirchthurm des barmherzigen Hospitiums. —

Nach Verlauf dreier Jahre war das Hauptsächlichste der wohlthätigen Stiftungsgebäude vollendet — und es waren nur mehr zwei Sommermonate nöthig, um Kirche und Klösterlein feierlichst einweihen zu können. Dieser festliche Tag kam immer näher. Es war hiezu der Festtag „Mariä Himmelfahrt," bestimmt. —

Der Vorabend schon kündete das morgige Fest durch den harmonischen Klang der schon früher geweihten 3 Glocken der ganzen Umgegend umher an. Und noch war nicht völlig das Dunkel der Nacht hereingebrochen, als ein Reisewagen vor der Klosterpforte hielt — und aus selbem der ehrwürdige Einsiedler Gundekar mit den künftigen 4 barmherzigen Schwestern ausstieg. Es waren diese, die frommen, gottesfürchtigen Gebirgstöchter, Agatha, Martina, Juliana, und Petronilla, Agnes Freundinen, die sie zum Nonnenstande für ihr Hospitium während dieser Zeit zu gewinnen suchte, und jene auch mit freiem Willen und gewisser Herzenssehnsucht diesen Stand gewählet hat-

ten. Und so kamen noch immer mehrere hohe Gäste an. Unter andern traffen auch Oberst Friedbert in Begleitung seines Schwiegersohnes, des Adjutanten Ernest mit seiner Gemahlin Sabina als geladene Gäste noch ein. —

Der Hochwürdigste Bischof nahm die überaus bedeutungsvollen Zeremonien der Ausweihung der Kirche und des Hospitiums vor.

Die Festpredigt, welche die ganze anwesende Christenschaar tief rührte, hielt der am Hospitium angestellte Priester selbst. Sodann folgte die feierliche Einkleidung der barmherzigen Schwestern. Kein Auge blieb bei Verrichtung dieser herzergreifenden Zeremonien trocken. — Nach gänzlich beendigter Kirchenfeier begaben sich die vornehmern Gäste mit den geistlichen und weltlichen Kommissären in den Hospitiums-Saal, wo der Hochwürdigen Frau Oberin die Stiftungsurkunde überreicht, und die Statuten dieses barmherzigen Institutes verlesen wurden.

Die Oberin des Klosters hieß nun Maria, da auch die Kirche zur Ehre der seligsten Mutter des Herrn, nämlich „ihrer Himmelfahrt," geweihet worden. Agatha hieß Martina, diese Agatha, und Juliana erhielt Petronillens, und diese Julianens Name. Nun wurden die vornehmern Gäste zu Tische geladen, während welcher Fürst Otto mit seinem Besuche diesem Festtage

im Flurbachthale die Krone aufsetzte. Und von heute an begannen die barmherzigen Schwestern ihre samaritanische Lebensweise, indem sich schon einige Leidende inner den Mauern dieses Wohlthätigkeits-Gebäudes befanden. Alle fremde Anwesende verloren sich nach und nach wieder, und ließen ihre segnenden Glückswünsche den barmherzigen Nonnen zurücke. — Am schmerzlichsten trennte sich der fromme Greis Gundekar von den barmherzigen Schwestern, denn er fühlte es, daß er sie hier auf Erden wohl zum letztenmale gesehen haben werde. Und wirklich war dieses Jahr auch das letzte seines irdischen Lebens. Kaum in seiner Gebirgs-Einsiedelei wieder angekommen, fing er zu kränkeln an, und ging nach kurzen Leidenstagen mit Jesu heiligstem Leibe und den heiligen Sterbsakramenten gestärkt, unter dem priesterlichen Beistande des Pater Benedikt, zum Schmerze aller Gebirgsbewohner, den Weg des Todes zum seligen Leben ein. Von nun an nahm stets ein Pater des Norbertiner-Klosters Besitz von der Klause und dem Kirchlein. Gundekars erster Nachfolger war Pater Benedikt. —

Eilftes Kapitel.

Die Krüppeln.

Segenvoll war auch stets hin die Wirkung dieser wohlthätigen Anstalt. Leidende, mit Schmerzen Behaftete, Kranke und Presthafte aller Art fanden hier erbarmungsvolle Aufnahme, Pflege, Wart und Hülfe. Viele verließen diese, gleichsam heilige Stätte, wo ihre Schmerzen gelindert, ihre Gesundheit wieder unter der ärztlichen Hülfe des Doktor Reinhold, der freiwillig seine Dienste diesem Stifte antrug, hergestellt wurde, oder wo auch manche den Rest ihrer Lebenstage als Krüppeln zubringen konnten, die nicht mehr im Stande waren, ihren Lebensunterhalt anderswo mehr zu suchen. —

An einem schon ziemlich rauhen, aber dennoch heitern Herbsttage, wanderten zwei Krüppeln, von denen der eine auf einem hölzernen Beine einherstolperte, Niklas mit Namen, und der andere mit einem Arme, dessen Name Bernhard war, in einem schon ziemlich vorgerückten Alter auf der buschreichen Anhöhe dem Flurbachthale zu. Noch

waren beide Wanderer des barmherzigen Hospitiums nicht ansichtig, sondern gingen unter gelb belaubtem Gebüsche rathschlagenden Gespräches neben einander her.

„Ich habe dir meinen Plan also schon eröffnet, Bruder," sagte Niklas unter anderm. „Da habe ich mir schon einen bessern ausgedacht, als du mit deiner weiten Reise um die Welt!" erwiederte Bernhard. „Schau Bruder Niklas," fuhr Bernhard zu sprechen fort, „mache es, wie ich es mir ersonnen habe — kaufe dir ein schönes Landgut sammt Adel und Stern; halte dir Reitknechte, Jäger, Hunde, herrliche Wägen mit schneeweißen Schimmeln — fahre auf die Jagd, oder in die Stadt, und — Alles wird vor dem reichen Gutsherrn die Kappe ziehen, und mit großer Verwunderung sagen: „„Der Herr hat zwar nur einen Arm, aber er zahlt damit täglich dennoch mehr aus, als ich mit zwei Händen nur in einem Jahre dieß schwerlich thun könnte!"" Sieh' Bruder! das gibt dir Achtung vor gemeinen Menschen!" „hörst du! Freund!" entgegnete Niklas mit gefälliger Miene, „ich ändere wirklich auch mein Vorhaben, und stimme deinem weisen Plane bei. — Aber, halt Bruder, sind wir des rechten Weges?" „Kümmere dich nicht," antwortete Bernhard, „kennst du diese Hohlstrasse da neben uns nicht mehr, wo wir einst gefangen genommen wurden?" „Rich=

tig;" erwiederte Niklas, „in diese Felsenkluft wollte ich noch entrinnen — wir flüchteten nicht weit vom Thale herauf; bald muß es vor unsern Augen liegen." „Freilich;" sagte Bernhard etwas mürrisch, „jetzt hast du mich auf einmal aus meinem glücklichen Zauberleben gebracht! Wo bin ich denn bei meinem Glücksleben stille gestanden? — Ja, richtig. — „„Ist dieß,"" wird es dann heißen, „„gnädiger Herr, ihr Rittergut, darin sich ihr unerschöpflicher Goldbrunnen befindet?"" Ja, sage ich dann mit stolzer Miene, strecke mich gebieterisch in die Höhe und deute mit der Rechten auf meine Burg hin" — und zeigte eben auch mit dem Finger ins offene Flurbachthal auf das barmherzige Hospitium hinab — „dieß ist" — Ganz verblüfft sahen sich nun beide Krüppeln an, als ihnen die schönen Hospitiumsgebäude sammt dem über selbe emporragenden Kirchthurme vor Augen lagen. „Bernhard," stotterte dann Niklas mit bangem Herzen, „Bernhard, wir haben uns dennoch weit verirret; dieß kann unmöglich das Flurbachthal seyn, wo die alte Eiche mit dem hohlen Stamme stand." „Und sie ist es doch jene Gegend!" erwiederte kläglich Bernhard. „Aber Bruder Niklas, sag mir einmal, wo ist denn die alte Eiche, in der wir unsern Schatz verbargen?" Beide betrachteten mit forschenden Blicken die ganze Gegend umher.

„Freund, mir graut," sagte Bernhard ganz entmuthiget. „Mir scheint, du hättest die Reise um die Welt schon gemacht — und ich sei wieder aus meinem Zauberschlosse verbannt!"

Mit klopfendem Herzen stiegen beide Krüppeln, aus ihrem Glückstraume ganz erwacht, ins Thal hinab.

„Sieh da!" sprach Niklas, „welch ein schöner Stein mit der goldenen Inschrift ober dem Thore des Gebäudes:

„Kommet alle, die ihr mit Mühsal und Elend belastet seid, und ich will euch erquicken!"

„Ja Freund," seufzte Bernhard, „wir bedürfen nicht allein der Erquickung und Erholung, sondern auch der Hülfe für unsere ganze Lebenszeit. Diese wenn wir hier fänden! Wo gehen wir Elende nun hin?" —

Die Pförtnerin des barmherzigen Hospitiums hörte kaum diese kläglichen Worte, als sie sogleich öffnete. „Der Name Jesus Christus sei gelobt!" grüßte mit zarter Stimme die Nonne beide Krüppeln. „Bedürft ihr der Hülfe, so tretet ein im Namen Jesu!" Niklas und Bernhard zauderten nun nicht mehr lange.

„Begebet euch einstweilen in dieses Stübchen, ich will euch indeß der Frau Oberin melden," sagte die Nonne, und trippelte behende die weite Treppe hinan. —

Auf die Anmeldung der Nonne kam die Oberin Maria sogleich in das Pförtnerstübchen herab, um sich nach den gemeldeten Fremdlingen umzusehen. Diesen konnte es man schon an dem Gesichte lesen, daß sie in ihrem Herzen eine gewisse Angst und Bangigkeit verborgen hielten.

„O, ihr Arme," redete sie die Oberin an, „wie unglücklich seid ihr nicht geworden!"

„Ja freilich unglücklich; und abermal unglücklich!" erwiederte Bernhard.

„Wie so," fragte die Vorsteherin, „wie so abermal unglücklich?"

„Stund hier, in dieser Gegend, vor mehrern Jahren nicht eine alte Eiche," stellte Niklas die Frage?

„Ja wohl," antwortete die Oberin, „eben an jener Stelle hatte sie gestanden, wo jetzt der Kirchthurm sich empor hebt."

„Fand sich in ihrer Stammhöhlung nichts vor, als sie gefällt wurde," fragte Niklas weiter?

„Ein reicher Schatz in lauter Goldmünzen," antwortete die Vorsteherin Maria.

„Ach!" seufzten beide Krüppeln ängstlich auf, „siehst du Bruder, siehst du!" sagte einer zum Andern.

„Und wessen Eigenthum war denn dieser Schatz rechtmäßig," fragte hocherstaunt die Oberin?

„Unser nicht“ — sagte Bernhard, „dieß beweiset, weil wir davon nichts mehr zu sehen bekamen!“

„Ihr sehet ja genug hievon! Betrachtet dieses schöne Gebäude — die herrliche Kirche mit ihrem majestätischen Thurme — die Anstalt selbst, wozu alles dieses erbaut und errichtet worden,“ erwiederte die Vorsteherin.

„Alles gut! — Aber“ — seufzte Bernhard.

„Was steckt denn hinter diesem Aber“ fragte die barmherzige Mutter?

„Aber wir haben uns schrecklich in unserer freudenvollen Erwartung getäuscht!“ entgegnete Jener.

„Wie so,“ meinte die Oberin.

„Wir sind gekommen, den Schatz aus der alten Eiche heraus zu nehmen, den wir vor vielen Jahren darin verborgen hatten, und nun ist er schon erhoben, und über die Stelle, wo er lag, diese Gebäude dafür erbaut, wie wir sehen,“ jammerte Bernhard.

„So ist es auch. — Saget mir nun getreulich und aufrichtig, welche Bewandtniß es mit diesem Schatze hatte, und ich verspreche euch lebenslängliche Versorgung,“ bedeutete ihnen die Vorsteherin.

Einer forderte den andern auf, das Geheimniß des aufgefundenen Schatzes zu enträthseln, bis endlich Bernhard seine Erzählung begann:

„Es war ein grauenvoller Abend, als in dem letzten Kriege ein großer Theil beider feindlicher Heere in diesem Thale zusammen stieß. Mörderisch war das Gewühle. Pulverwägen, von Feuerkugeln getroffen, flogen mit fürchterlichem Gekrache in die Lüfte. Wer sich retten konnte, rettete sich, und wer etwas erbeuten konnte, that es unter lauterm Gewirre. Selbst die Geldwägen — die Feldkassen — wurden angegriffen, und wer etwas hievon erhaschte, glaubte sein Glück schon gemacht zu haben. Es waren unser sechs Mann, die wir auch so eine Kiste Goldes erbeuteten, schleppten sie mit aller Hast dort an das bergichte Gebüsch hinan, und um Mitternacht, da alles wieder ruhiger und sicherer ward, zogen wir selbe mit einem Seile von Wagensträngen zusammengeknüpft, auf den Stamm der alten Eiche, und ließen sie in ihre faule Höhlung hinab, die wir vorher schon ausgespäht hatten. In der sichern Erwartung, daß wir die verborgene Kiste nach beendigtem Kriege zur Zeit unsers Urlaubes erheben werden, gelobten wir uns sämmtlich das tiefste Stillschweigen.

Des andern Tages machten wir uns wieder aus unsern Schlupfwinkeln hervor, um unsere Leute, die alle zerstreut wurden, aufzusuchen.

Wir gehörten eigentlich fremden Hülfstruppen an, die sich mit den Feinden dieses Landes zum Kriege verbunden hatten.

Allein, dort oben in der Hohlgasse wurden wir von versteckten Feinden zu Gefangenen gemacht. Bei einer gewagten Flucht aus der Gefangenschaft mußten wir beide da es sehen, wie unsere andern 4 Kameraden, von ihren Verfolgern durch Kugeln getroffen, fielen, indessen es uns zweien einige Zeit gelang, die Freiheit wieder zu erhalten.

Einestheils schmeichelte es uns, daß wir nun die einzigen Haupterben des Schatzes seien. Allein unsere Freiheit dauerte nicht gar lange; denn aus Furcht, nochmals in Gefangenschaft gerathen zu können, gingen wir ganz unstät so weit wir nur konnten, und wurden dennoch in entferntem Lande aufgegriffen, ohne weiters auf die hohe See gebracht, und genöthiget, gegen einen fremden Welttheil die Waffen zu ergreifen. Dort, auf dem Schlachtfelde, liegen unsere Gebeine — mein Arm, und der Fuß meines Kameraden hier.

Nach vielen leidensvollen Jahren erst ward es uns möglich, wieder unserm Vaterlande näher zu kommen, und so beschlossen wir, jener Gegend zuzuwandern, wo unser Schatz begraben liegt.

Aber wir sehen nun, daß er sich von seinem Tode zum Leben schon erhoben, ohne auf uns gewartet zu haben, und so sind wir nun die alten armen Krüppeln wieder, wie wir zuvor es waren, und haben obendrein auch noch schwere Strafe zu

befürchten, weil wir diese Verheimlichung nicht entdeckt hatten." — So endete Bernhards Erzählung.

Die Oberin hingegen versprach ihnen Gnade zu erwirken, und lebenslängliche Versorgung innerhalb den Mauern ihres Hospitiums zuzusichern.

Damit waren sie nun zufrieden. Wirklich kam diese Begnadigung auch bald nach.

Wer war nun froher, als diese beiden Krüppeln, die sonst nur, wenn sie hier nicht gütevolle Aufnahme gefunden hätten, den Bettelstab hätten wieder ergreifen müssen.

Den Statuten der Aufnahme in das barmherzige Hospitium gemäß, mußte jeder, er mochte krüppelhaft oder sonst gebrechlich und krank seyn, sogleich eine würdige Beicht ablegen, und die hl. Kommunion empfangen. Dieß thaten auch die Armen sehr gerne.

Niklas ließ sich zur Gartenarbeit und andern Hausgeschäften, Bernhard zu Gängen verwenden. Ja, sie schätzten sich wirklich glücklicher, als wenn sie zum Besitze des grossen Reichthumes gelangt wären, weil sie einsahen, daß sie denselben nicht zu ihrem Seelenheile hätten benützen können.

So aber mangelte ihnen zu ihrem Lebensunterhalt nicht das Geringste, und sie waren zudem auch noch von Gewissensbissen völlig frei. Ohne Furcht und Zittern konnten sie so ihrer Todesstunde entgegen sehen. Andächtiges Betragen, und gott-

seliger, frommer Lebenswandel erwarb ihnen von allen Seiten die wahre Achtung.

Und so ward ihnen die alte Eiche dennoch zum Segen.

Weit und breit erging der Ruf dieser Wohlthätigkeitsstiftung, nicht allein zu Bedrängten und Schmerz Leidenden, sondern auch zu edlen Jungfrauen menschenfreundlichen Herzens, die als barmherzige Schwestern sich die Aufnahme im Hospitium des Flurbachthales nachsuchten. —

Schon zählte die ehrwürdige Oberin Maria, als Mutter dieser Stiftung, 60 Lebensjahre. Eines Tages ward ihr wieder ein Krüppel, der flehentlich um Aufnahme bat, gemeldet. Sie hieß den Angemeldeten zu sich kommen. Er war ein Mann von einigen 60 Jahren, dessen Haupthaar sich schon ziemlich gebleicht hatte. Dem rechten Schenkel war ein hölzerner Fuß angeschnallt. Von langem und vielem erlittenen Kummer zeigte überhaupt sein ganzes Aeußere. Nach manchen gestellten Fragen und Erkundigungen ward er in das Hospitium aufgenommen.

Des andern Tages schon fand er sich andächtig betend und zum würdigen Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altares frühzeitig in der Kirche ein.

Nach verrichteter Andacht trat er noch in die Seitenkapelle hinein, um auch dort seine Andacht am Altare der „unbefleckten Empfängniß Mariä“ zu verrichten.

Lange betete er dort voll der innigsten Herzensrührung. Und als sein Inneres vor Andacht ganz erglüht war, und seine Blicke reuevoll über seine Sünden nach Oben heftete, — wie durchbebte es nicht auf einmal sein ganzes Herz, da sein Auge an der rechten Seitenwand einen Säbel mit gelber Messingscheide und links ein Pistol erblickte. Bleich war sein Angesicht bis zur Lippe herab. „Es ist mein Schwert — mein Pistol!“ sagte er sich höchst erstaunt in der Stille. „Jener Säbel, den ich Rache schnaubend einst gegen die unbesiegbare Unschuld erhob — jenes Pistol, das meine wilde Lust überwand — jenes Geschoß, das mir den Fuß raubte!“ — Tief nachsinnend, wie diese Waffen hieher gekommen seyn mochten, ging er bedächtigen Schrittes ins Hospitium zurück. —

Der neue Krüppel hatte sich nun vor der Oberin in Beiseyn des Hospitiumsbeichtvaters zu stellen.

Sie trug demnach den neuen Ankömmling in das Aufnahmsregister ein. So lange sie schrieb und ihre Blicke auf den Fremdling warf, war ihr selbst sonderbar zu Muthe. Die Gesichtszüge dieses Mannes glaubte sie schon je einmal gesehen zu haben. Sie gaben ihr viele Aehnlichkeit mit Dracho's Zügen; allein sein Name, den er gleich bei seiner Ankunft angab, lenkte sie wieder von ihrer Muthmaßung ab. „Er heißt ja,“ dachte sie, „Gutmann.“ „Es gibt doch viele Menschen auf

Gottes weiter Erde, die sich ziemlich ähnlich sehen," meinte die Oberin. Sie faßte ihn noch einmal fest ins Auge und sprach: „Ihr nennet euch also Gutmann — ein schöner Name!" Gutmann seufzte. „Warum seufzet ihr so traurig bei diesem schönen Namen," fragte die Oberin? „Weil ich ihn nicht im Geringsten verdiene," war seine Antwort. „Ihr müsset mir schon die Bemerkung erlauben, daß ich euch jetzt schwermüthiger und niedergeschlagener finde, als ihr es vordem waret, da ihr zur Kirche ginget," sagte die Oberin.

„Freilich wurde ich es dort erst auf sonderbaren Zufall. Ach! Andere verlassen ruhigern und getröstetern Herzens die Schwelle des Gotteshauses — nur ich empfand dort einen schmerzlichen Dolchstich im Herzen," erwiederte mit Thränen im Auge Gutmann.

„Wie so? was ist euch denn Uebles im Hause der göttlichen Gnade widerfahren," fragte höchst erstaunt die Vorsteherin.

„Ach! daß ich es verschweigen dürfte," seufzte Gutmann, seine beiden Hände vor das Gesicht haltend.

„Nein verschweiget euern Kummer nicht — eröffnet mir die Ursache desselben, und bin ich im Stande, euch von selbem zu befreien, so werde ich es mir sehr angelegen seyn lassen. Was versetzte euch wohl in der Kirche in so eine Betrübniß," fragte voll des Mitleides die ehrwürdige Frau.

„Ein Säbel — und ein Pistol, die ich in der Kapelle zu meiner schmerzlichen Erinnerung sehen mußte," entgegnete Gutmann. Die Oberin ward heftig ergriffen.

„Diese, gegenwärtig unschädlichen Waffen können euch so entrüsten und ängstigen," sagte mit zitternder Stimme die Vorsteherin!

„Ja wohl," entgegnete Gutmann, „denn die eine dieser Waffen ward einst durch meine Hand auf die starke Unschuld eines Mädchens gezückt, — die andere brachte mich um mein gutes Bein, durch des unschuldigen Mädchens Hand losgedrückt!" sagte wehmüthig mit einem Blick auf sein hölzernes Bein Gutmann, der arme Krüppel.

„Dracho!" rief händeringend die Oberin auf, „seid ihr der Unglückliche?"

„Ehrwürdige Mutter!" stöhnte der Krüppel, „seid ihr jene tapfere Unschuldsheldin Agnes?"

„Ja, Dracho, durch meine Hand unglücklich gewordener Dracho, ich bin jene Schuldige, die euch in euer Unglück gestürzt hat," rief die Oberin bitterlich weinend.

„Nein, o nein, ehrwürdige Mutter," betheuerte weinend der Arme, „nicht sie stürzten mich in dieses mein Elend, sondern mein wüstes Leben legte den Grund dazu — ich selbst bin die Ursache meines Unglückes!" Beide weinten bittere Zähren; auch selbst über des Beichtvaters gefurchte Wangen roll-

ten Thränen des Mitleides herab. Eine kurze Stille trat ein.

Dracho warf sich mit gefalteten Händen vor dem im Zimmer der Oberin befindlichen Crucifixbilde auf die Kniee nieder, und redete mit weinerlicher Stimme zu seinem Heilande hinauf:

„Ich danke dir, mein Erlöser, daß du mir noch zu rechter Zeit die gerechte Strafe meines wüsten Lebens auferlegt, und mich zur bessern Gesinnung durch mein Elend gebracht hast! Es ist mir nun besser, mit einem Fuße zu Dir in Deine ewige Freude einzugehen, als mit zwei guten Füßen in den Pfuhl des ewigen Feuers verworfen zu werden!“ Er stand auf, ergriff die Hand der ehrwürdigen Mutter, und dankte, sie mit seinen reuevollen Thränen benetzend, noch einmal für die Rettung seiner Seele.

„Nicht mir, sondern Gottes heiliger Gnade,“ sprach diese gerührt, „gebühret der Dank allein!“ Auch sie bat den Unglücklichen noch einmal um Verzeihung ihres gewagten Schrittes. — Nun mußte Dracho sein bisheriges Schicksal erzählen.

Er erzählte nämlich, daß ihm, seiner auf dem Platze der Unehre erhaltenen Verwundung wegen, welche die Abnahme des Beines erforderte, kein Jahresgehalt zugesprochen worden, und er nur immer vor den Thüren mildthätiger Leute sein Fortkommen suchen mußte. Sein eigentlicher Name war früherhin Dracho-Gutmann. Weil ihm aber das

Wort „gut,“ so lange er dem Lasterleben anhing, nicht wohl in seinen Ohren klang, sondern er vielmehr Abscheu gegen alle Guten hatte, so legte er sich nur den einschichtigen Namen Dracho bei, der ihm mit seinem sündhaften Leben harmonischer zu erklingen schien. Jetzt erst, da er es einsehen gelernt hatte, wie gut es sei, gut und fromm zu seyn, finde er wieder Freude an diesem Namen, und heiße sich seit seiner Sinnes- und Lebensänderung nur „Gutmann“ allein wieder. Die immer mehr überhandnehmenden Gebrechen des steigenden Alters wurden ihm nun bei unstätem Leben zur unerträglichen Bürde. Da habe er von dieser Wohlthätigkeitsstiftung gehört, und sich entschlossen, dahin zu wandern, und sich für seine noch wenigen Lebensjahre wohlthätige Aufnahme zu erbitten. — So lautete Gutmanns Erzählung.

Auch die Frau Oberin theilte ihm nun alle ihre Schicksale mit. Immer habe ihr Oberst Friedbert, wenn sie ihn um Drachos Befinden fragte, beruhigende und trostvolle Antwort gegeben, aber nie erfahren, daß Dracho seinen Fuß habe verlieren müssen. Säbel und Pistol habe Friedbert vermög eines Kriegsrathbeschlußes zu sich nehmen müssen, welche er ihr als heimliches Denkmal jederzeit in ihren Koffer zu bringen wußte, die sie dann als ein Erinnerungsopfer an die Rettung ihrer Unschuld und ihres Lebens zum heiligsten Danke in der Ka-

pelle der „unbefleckten Empfängniß Mariä hinterlegt habe.“ —

Gutmann versprach nun auf das feierlichste, sich der Wohlthaten dieses Stiftes stets würdig zu erhalten. Weil aber derselbe auch Bildung und Kenntnisse besaß, so wurde ihm das Geschäft als Rechnungsbuchhalter des Hospitiums übertragen. Mit Freude nahm er dieses Geschäft an, und verließ das Zimmer der Oberin mit den trostvollen Worten: „Ja, Gott spendet den frommen Armen und Unglücklichen seinen Segen, wie die alte Eiche mit dem gold'nen Stamme auch mich — als gebesserten Sünder — Theil an ihren Schätzen nun nehmen läßt!“

Zwölftes Kapitel.

Die Sterbeglocke.

Hierauf verfügte sich die Oberin selbst in die Mutter-Gottes-Kapelle, dankte Gott im inbrünstigen Gebete an den Stufen des Altares, daß er ihr noch die große Gnade zu Theil werden ließ, demjenigen, der aus Nothwehr durch ihre Hand ins Unglück und Elend kam, noch Gutes erweisen zu können — und ruhiger als bisher war nun auch ihr Gewissen; denn unzähligemal dachte sie in so mancher Betrachtungsstunde an jenen schrecklichen Vorfall, wo durch ihre Hand Menschenblut vergossen ward. —

In der Fischerhütte, dem Klösterlein gegenüber, lebte der ehrwürdigen Oberin Vater Guntram noch unter guter Pflege seines rechtschaffenen Sohnes Gottlieb, der eine tugendsame Tochter aus dem Flurbachthale geehelichet hatte, in einem seltenen hohen Greisenalter.

Doch allmählig kam die Stunde heran, wo die müden Glieder dieses frommen, fleißigen Mannes im kühlen Grabe ihre erwünschte Ruhe finden sollten. Von Tag zu Tag rückte der gute Greis seinem Todesschlummer immer näher.

Eines Morgens nach der heil. Messe verlangte er die heiligste Wegzehrung und Salbung zur Stärkung auf die weite und höchst gefahrvolle Reise in das Jenseits.

Wie herzbrechend und rührend war nicht jener Augenblick, als das Allerheiligste dem schwachen Greise, dem Vater des Hospitiums, wie ihn alle Bewohner des Thales und vorzüglich die Pfründengenießer des Hospitiums nannten, gebracht wurde.

Alle Presthaften und Elenden der Stiftung, die nur immer ein wenig zu gehen vermochten, begleiteten von der Kirche aus das Allerheiligste mit weißen Wachskerzen an der Hand zur Fischershütte. Die einen hinkten auf ihren hölzernen Beinen in inbrünstigem Gebete dahin — andere trugen die brennende Kerze in der Hand ihres noch einzigen Armes — wieder andere halfen sich mit größter Anstrengung auf ihre Krücken gestützt nach — kurz lauter elende erbarmungswürdige Kinder Gottes walleten betend zum sterbenden Greise hin. — Als der schwache 94jährige Greis die heiligen Sterbsakramente erbauungsvoll empfangen, und die armen Dürftlinge mit nassen Augen vor seinem Sterbebette stehen sah, sammelte er nochmals seine letzten Kräfte und sprach zu ihren erweichten Herzen

noch folgende tröstlichen Worte: „Nun, o Herr, entlasse mich, deinen Diener in Frieden; denn meine Seele hat ihr Heil in Dir, o Jesu, gesehen und empfangen!" Nun betete er noch in der Stille eine kleine Weile, und alle Anwesenden mit, um ein glückseliges Hinscheiden seiner Seele. Dann richtete er sich wieder mit aller Kraft empor, und fing zu den Anwesenden zu sprechen an:

„O ihr lieben Brüder und Schwestern in Jesu Christo! ich danke euch herzlichst, daß ihr in euerm Elende und bei euerer Schwäche das Allerheiligste im Gebete hieher begleitet und mir den letzten Besuch in meinem irdischen Leben abgestattet habet! O, daß wir uns beim Vater der unendlichen Liebe alle selig wieder sehen möchten! Ja, wir werden uns alle dort wieder finden! Erhaltet euer Vertrauen nur fest auf den Herrn, er steht euch dann im Leben und im Tode bei! Wandelt immer Gottes Wege — und er verläßt euch mit seiner Liebe und seinem Schutze nie! Denn dieß habe ich bei meinen schweren Leidensprüfungen immer erfahren! Kinder Gottes, ertraget auch ihr euer Leiden mit standhafter Geduld — und der Segen des Allmächtigen begleitet euch bis an den Rand euers Grabes — nämlich, der Segen, der auch in Dürftigkeit und im Elende das Gewissen immerhin in süßer Ruhe erhält. Lebet in Frieden unter einander, und in der Freude unsers Herrn Jesu Christi. Amen." —

Alle Anwesende vergossen voll der innigsten Herzensrührung heiße Thränen, und verließen den frommen Greis mit dem festen Vorsatze, nun eben so leben zu wollen, daß auch ihre Todesstunde so ruhig seyn möge, wie die Sterbestunde des frommen Fischers Guntram.

Unter priesterlichem Beistande entschlief in der folgenden Nacht der fromme Greis ruhig und sanft

im Herrn, wie auch sein Leben stets ein sanftes, ruhiges Leben war.

Der Morgen kündete durch den kläglich dumpfen Ton der Sterbeglocke Guntrams, des gottseligen Fischers im Flurbachthale seliges Hinscheiden zu Gott der ganzen Umgegend an. Alle beteten für dessen abgeleibte Seele. Unzählige Thränen flossen am Tage seines Begräbnisses. —

Nicht gar lange hierauf folgte auch Guntrams Eheweib, die Gott ergebene Mutter Johanna ihrem Leidensgefährten in die Ewigkeit nach. Beide gottselige Eltern fanden auch im Tode ihre Ruhestätte nebeneinander. Ihre drei frommen Kinder, Maria Agnes, die Oberin, Ernest, nun Oberst, Gottlieb, der fromme Fischer und die Enkeln von letzten Beiden weinten ihren Eltern und Großeltern kindliche Thränen in das Grab.

Gottlieb, der durch jährliche Rentenzahlung als Mitauffinder des Schatzes in der hohlen Eiche seinen Lohn empfing, Ernest, der Oberst und Maria, die Oberin ließen ihren Eltern einen schönen Grabstein mit passender Grabschrift zum Andenken auf ihren Leichenhügel setzen. In diesen Denkstein war künstlich die alte Eiche eingehauen, und unter selber mit goldenen Buchstaben die Worte zu lesen: „Die alte Eiche — mit dem gold'nen Stamme — spendete durch Gottes Fügung frommen Armen ihren Segen!"

Kreisbibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ried, Joseph

Die alte Eiche mit dem gold'nen Stamme oder: Gott spendet frommen Armen seinen Segen ; der reifen Jugend erzählt

Regensburg 1839

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1731
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091263-9